Staatliche Bibliothek
Regensburg

102 VII 3

102 VII 3

Pr. 813

Bio

22

Subscriptions-Preis 48 Xr.
Einband 14 Xr.

P. Apollinaris Nittermaier P. O.

geb: 1 Jan: 1745. gest: 26. Nov: 1820.

# Denkwürdigkeiten

## aus dem Leben
## eines würdigen Priesters
des
neunzehenten Jahrhunderts

aufgezeichnet

von

Johann Georg Hoffmann
Domprediger und Chorvikar
zu Eichstätt.

Nebst dem Bildnisse des Unvergeßlichen.

Mit Genehmigung
des bischöflichen Ordinariats Eichstätt.

Augsburg, 1826.
in Kommission bei Math. Riegers sel. Erben.

G 8/276

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Sollten einige Leser, die den seligen Apollinar persönlich kannten, zu dieser Biographie wesentliche Erinnerungen oder Beisätze zu machen haben; so ersuche ich sie, dieselben mir in Briefen anzuzeigen: wogegen ich versichere in der auf der 40te Seite dieses Werkchens vorgemerkten Nachlese zu diesen Denkwürdigkeiten, möglichst darauf bedacht zu nehmen.

Der Verfasser.

# An den Leser.

Ein Licht, das der Welt verborgen, im kleinen Kreise nur die mildesten Stralen ausgoß, ist wohl werth, hervorgestellt zu werden. Der blendenden Flimmer sind heutzutage viele; aber dem einfaltigen Auge thun sie wehe. Hast Du ein einfaltiges gesundes Aug, so lies diese Denkwürdigkeiten: sie werden ihm wohl — und wenn gleich manche veraltet seyn sollende Ansichten darin zum Vorschein kommen — doch nicht wehe thun. Auch siehst Du da kein Ideal. So war der Mann, wie er sich Dir darstellt: wär er an-

ders, so stünde er anders vor Deinen Augen; denn in ihm war kein Falsch: und ihn zu zeichnen, wie er ihn als nächster Augenzeuge fand, war die Absicht

Eichstätt den 29ten August 1825.

des Verfassers.

# Anmerkung zum Titelkupfer.

Der hier beschriebene Freund Gottes ließ sich im Leben nie malen. Er wurde nur erst nach dem Tode, da seine Leiche offen in seiner Kapelle lag, nur wenig kennbar abgezeichnet. Nach dieser Zeichnung kopirte ein Bürger aus Eichstätt, ein Herzens-Verwandter des Verblichenen eine dem Original nähere doch unregelmässige Bleystift-Skizze. Nach dieser letzteren und einigen mündlichen Angaben verfertigte nun der in unseren Tagen rühmlichst bekannte Portrait-Maler Hirschmann, der ihn sonst nie, als in der Idee beim Malen sah, ein so wohl gelungenes Portrait, daß jeder, der den Mann kannte, ihn nicht nur beim ersten Anblicke dafür erkennt, sondern auch dessen vorzüglichste sowohl Natur- als Karakter-Züge darin findet. Nach diesem Portrait lieferte in Augsburg Hrn. Laminets Künstlerhand, die als Titelkupfer vorstehende treue Abbildung.

# Bezeichnung

der einzelnen Hauptstücke nach ihrem Inhalte.

§. 1. Seiten

Kindheit und erste Erziehung . . . 1-3.

§. 2.

Begebenheit einer frommen Familie nach dem Tode des Vaters . . . . - 3-7.

§. 3.

Widriges Schicksal im Knabenalter . 7-9.

§. 4.

Erste Studienjahre in größter Armuth . 9-12.

§. 5. Seiten

Seine jugendliche Gemüthsart . . . 12-13.

§. 6.

Anfang einer besseren Bildung, und Fortgang in den unteren Studienklassen . 13-17.

§. 7.

Er wird Hauslehrer . . . . . 17-19.

§. 8.

Deliberation und Standeswahl . . . 19-21.

§. 9.

Geschichte der ersten Jahre im Orden. Eine Krankheit . . . . . . 21-24.

§. 10.

Erfolg einer theologischen Disputation . 24-28.

§. 11.

Er wird Priester. Seine erste Predigt . 28-30.

§. 12. Seiten

Studien im Orden zu Bamberg. Erzählung einer wunderbaren Begebenheit. 30-34.

§. 13.

Studien zu Würzburg. Geschichte eines Beichtenden . . . . . . . 34-36.

§. 14.

Rückkehr nach Eichstätt, und erste Anstellung als Prediger und Lektor der Theologie . . . . . . . . . . 36-39.

§. 15.

Zwei Väter und Freunde seines Herzens. 39-42.

§. 16.

Begebenheit des reichen Schreiners . . 42-46.

§. 17.

Ruf zum Lektorat der Philosophie. Abschied vom sterbenden Vater . . 46-48.

§. 18.

Beschäftigungen an der Bibliothek des Klosters zu Medlingen . . . . 48-50.

§. 19. Seiten

Eine Wettergeschichte . . . . . . . 50-53.

§. 20.

Rückkehr nach Eichstätt. Arbeiten an der Bibliothek daselbst, und für die Geschichte . . . . . . . . . . 53-56.

§. 21.

Reiner Sinn und Eifer für die Wahrheit. 56-59.

§. 22.

Seine Aemter im Kloster zu Eichstätt, und verschiedene Beschäftigungen überhaupt . . . . . . . . . . . 59-62.

§. 23.

Seine erste Seelensorge — die Sorge für seine eigene Seele. . . . . . 62-66.

§. 24.

Seine Demuth und Sanftmuth . . 66-70.

§. 25.

Fortsetzung. Geistesplagen . . . . 70-73.

§. 26.

Seine Art zu predigen . . . . . . 73-78.

§. 27. Seiten

Geschichtpredigten. Seine Zuhörer . 78-80.

§. 28.

Sein Beichthören. Etwas über die Pflicht des öfteren Beichtsitzens für Seelsorger . . . . . . . . . 80-83.

§. 29.

Fortsetzung. Generalbeichten. Grundsätze und Augenmerke beim heil. Buß=Sakramente . . . . . . 83-86.

§. 30.

Heilsame Uebungen für seine Beichtkinder 86-89.

§. 31.

Muster seiner Belehrungen . . . . 89-94.

§. 32.

Einwirkungen des bösen Geistes in Hinsicht auf Busse und Besserung . 94-98.

§. 33.

Der Mann unter P. Georgs Leitung . 98-101.

§. 34.

Derselbe als Präses der Rosenkranz=Bruderschaft . . . . . . . . . 101-104.

§. 35. Seiten

Mißhandlungen bei Brodaustheilung vom Vermögen dieser Bruderschaft . . 104-106.

§. 36.

Säkularisation des Klosters: Wohnung in der Stadt . . . . . . . . 106-109.

§. 37.

Er wird Domprediger, tritt aber dieses Amt bald wieder ab . . . . . . 109-113.

§. 38.

Sein Privatleben ausser dem Kloster . 113-116.

§. 39.

Seine segenvollen Bemühungen an ganzen Familien . . . . . . . . . 116-120.

§. 40.

Desgleichen an Seelsorgern und ganzen Pfarreyen . . . . . . . . . . 120-123.

§. 41.

Sein prophetischer Geist . . . . . . 123-127.

§. 42.

Andere ausserordentliche Wirkungen . 127-129.

§. 43. Seiten

Seine Armuth und Freygebigkeit . . 129-132.

§. 44.

Fortsetzung: Dabei auch Sparsamkeit. 132-136.

§. 45.

Drei Grundsätze. — Von öfterer Kommunion und deren Vorbereitung . 136-141.

§. 46.

Fortsetzung. Früchte derselben an dreierlei Gattungen Menschen . . . 141-147.

§ 47.

Grundsatz zur anfänglichen und besseren Erkenntniß der Wahrheit . . . 147-150.

§. 48.

Derselbe Grundsatz in Anwendung auf höhere Vollkommenheit . . . . 150-152.

§. 49.

Seine Ansicht vom Glauben . . . 152-156.

§. 50. Seiten

Nähere Vorbereitung zum Sterben. Vorhergehende Krankheiten . . . . 156-159.

§. 51.

Veranlassung seiner letzten Krankheit; wechselnde Vorfälle derselben . . 159-162.

§. 52.

Ein Arzt wird gerufen: dessen Vorschrift. 162-164.

§. 53.

Er überwindet den Tod vor dem Sterben — und stirbt . . . . . . . . . . 164-167.

§. 54.

Seine Begräbniß. Sein Denkmal . 167-170.

§. 55.

Ein Nachhall seines Sterbens und ein Nachhall seines Lebens . . . . 170-174.

## Druckfehler:

| Seite | Zeile | Anstatt | lies |
|---|---|---|---|
| 4 | 4 v. unten | ist, ob | ist: ob |
| 7 | 5 v. unten | Gesell | Gsell |
| 12 | 7 | .18. | ,28. |
| 24 | 16 | urtheilen | urtheilen. |
| 34 | 14 | befließ | befliß |
| 36 | 17 | Getränk, eben | Getränk. Eben |
| 52 | 1 | bewärthesten | bewährtesten |
| 52 | 7 | daß ihm | das ihm |
| 54 | 22 | Dokumenten | Dokumente |
| 87 | 6 v. unten | betteln | Betteln |
| 97 | 16 | Eingeweide. | Eingeweide, ꝛc. |
| 104 | 4 | erlöste | erlöjete |
| 106 | 8-9 | dar auf | dar-auf |
| 117 | 23 | emp fohlen | empfohlen |
| 123 | 4 v. unten | beider | bei der |
| 138 | 21 | denn | den |
| 147 | 3 v. unten | Erfolg, | Erfolg. |
| 158 | 2 | Athritis | Arthritis |
| 160 | 2 | Alkosen | Alkoven |
| 162 | 16 | Allen | allen |
| 170 | 16 | Zerstörliche: | Zerstörliche |

---

Andere vielleicht noch sich vorfindende unbedeutende Druckfehler wolle der geneigte Leser großmüthig nachsehen.

## §. 1.

## Was die Seligen im Himmel in der Klarheit, thut der Bethende in der Wahrheit.

In redlicher Einfalt und Furcht des Herrn lebten um das Jahr 1740 zu Eichstätt zwei Ehleute, Joseph Nittermaier — nach andern Niedermaier, und Maria Anna, seine Gattin in vergnügter Ehe. Ihre Nahrung war das Geschäft eines bürgerlichen Brodhüters, welches darin bestand, daß sie im untersten Stocke des Rathhauses, im sogenannten Brodhause, über die von den bürgerlichen Bäckern täglich dahin gebrachten Brode die Aufsicht trugen, und dieselben verkauften. Ihr eigenthümliches Wohnhaus aber war in der Webergasse, denen die vom Buchthalthore her in diese Gasse eingehen, zur linken Hand das zweite. Diese waren die Aeltern des Mannes, von dem hier die Rede ist. Sie hatten nur zwei Kinder. Das ältere war eine Tochter, die den Namen ihrer Mutter, Maria Anna, hatte: das jüngere, ein Sohn, war gebo-

ren in Mitte der Nacht vor dem 1ten Jäner 1745, so daß man nicht bestimmen kann, welchem Jahre diese seine Geburt angehöre. Sein Vater war damals schon über sechzig Jahre alt. Er erhielt in der heiligen Taufe den Namen Georg Willibald, zu Ehren des heiligen Willibald des großen Stifters des Eichstättischen Bißthums und ersten Bischofs daselbst, der noch heutzutage von allen katholischen Einwohnern weiter Gegenden umher aufs dankbarste verehrt wird. — Seine Aeltern ließen sich schon in den ersten Jahren seine Erziehung in der Furcht des Herrn recht angelegen seyn. Doch unser Willibald wollte nicht immer gerne bethen. Darüber belehrte ihn sein Vater durch eine recht einfältige Darstellung der Wahrheit. Willibald! sprach er, du magst nicht in den Himmel kommen! „Warum? antwortete der Knabe: Ich schon!" Darum, sprach der Vater, weil du nicht bethen magst; denn im Himmel thut man nichts als bethen. — Dieses Wort machte auf Willibald so guten Eindruck, daß er von nun an immer gerne bethete. Er erzählte dieses noch in seinem Greisenalter mit froher Erinnerung, und der Behauptung, daß der Vater wahr gesprochen habe: denn das Leben des Himmels, Gott schauen, lieben, loben, sey das in der Klarheit, was Bethen in der Wahrheit. — Zu früh verlor Willibald diesen guten Vater: er war erst fünf Jahre alt, als derselbe starb. Auch die Mutter erkrankte bald darauf, verheirathete sich aber noch während dieser Krankheit, und wurde kurz vor Ostern am

Krankenbette kopulirt, weil die Beibehaltung des Brodhüter-Dienstes es nothwendig machte, um ihre Kinder nähren zu können. Sie genas wohl noch einigermassen, lebte aber nicht länger als beiläufig drei Vierteljahre in dieser Ehe, und folgte dann um das Neujahr ihrem ersten Gatten in ein besseres Leben. Ihr zweiter Mann, Mathias Endres, behielt nun den Brodhüter-Dienst, auf den er wieder sich verehlichte. Aus dieser Ehe lebt noch itzt eine Tochter, in der heiligen Taufe Ursula genannt, nun Vinzentia, als Klosterfrau im Kloster der Kanonissinnen des heiligen Augustin zu Mariästein bei Eichstätt, wo sie nun Seniorin, des Augenlichtes aber, und eben so des Gehörs, fast gänzlich beraubt ist. Sie hielt am 19ten September 1824 den 50ten Jahrstag ihrer Profession.

## §. 2.

## Jetzt bin ich frey!

Hier scheint mir am rechten Orte zu stehen, was einst Willibald mir selbst, und wiederholt in meiner Gegenwart andern, von einer frommen Familie erzählte, deren Namen er aber selbst auf meine wiederholte Anfrage, nie angab, obwohl er die Wahrheit der Erzählung betheuerte. Es scheint mir, sage ich; denn er erzählte nicht gerne von sich, und Dingen die ihn angiengen, unter seinem Namen, sondern als ob ers von Andern erzählte.

Eine fromme Wittwe zu Eichstätt kam bald nach dem Hinscheiden ihres Mannes in die Versammlung der Bruderschaft vom guten Tode, welche noch jeßt, wie damals, in jedem Monate in der Schußengel-Kirche daselbst am 4ten Monats-Sonntage Abends um 4 Uhr mit Predigt und Gesängen des Volks unter Anbethung des in der Monstranz ausgeseßten allerheiligsten Altars-Sakraments gehalten wird. Nach der Predigt, während dem von der Orgel begleiteten Volksgesange, sieht sie plößlich ein großes Feuer ober dem Allerheiligsten auf dem Altare, und mitten in den Flammen ganz deutlich die Gestalt ihres verstorbenen Mannes mit kläglichem Angesichte, der sie wehmüthig anblickte. Ausser ihr bemerkte sonst Niemand diese Erscheinung. Tiefgerührt von dem Eindrucke dieses Bildes in ihrem Herzen kam sie nach geendigter Andacht nach Hause, und ihre ersten Worte zu ihren zwei Kindern, einem Mädchen und einem Knaben waren diese: O Kinder! bethet doch recht für euren Vater! Er hat grosse Pein zu leiden im Fegfeuer! Ich habe ihn gesehen in grossen Flammen. Bethet nur recht eifrig! Gott erhört gerne die Gebethe guter Kinder. —

Die Einbildung einer kranken betrübten Wittwe ersieht gar oft vieles, das nichts als leere Einbildung ist, ob aber auch dieses leere Einbildung war, mag der Erfolg entscheiden.

Die Kinder falteten nun täglich des Morgens und Abends und im heiligen Meßopfer, wozu sie

die Mutter mitnahm, ihre Hände zum Himmel mit gutgemeintem Flehen: die Mutter aber empfieng öfter die heiligen Sakramente, und ließ nicht ab von ihrem Gebethe für ihren seligen Mann, der ihr stets, so wie sie ihn gesehen, im Gedächtnisse vorschwebte, fest überzeugt, daß es keine leere Einbildung, sondern ein wirkliches Sehen war. Nach wenigen Wochen — es war zur Winterszeit — lag sie Morgens um 4 Uhr, nach ihrer Ueberzeugung ganz wachend, noch in ihrem Bette. Auf Einmal erhellte sich ihr Zimmer mit einem grossen Lichte, ohne daß sie eines angezündet hatte, oder einen brennenden Leuchter gewahr wurde. Es lief inzwischen ein kleiner schöner Knabe durchs Schlafzimmer auf sie zu, und gab ihr einen sanften Kuß: jedoch ehe sie sich besann, war Licht und Knabe verschwunden; aber der Kuß erinnerte sie an ihren Mann, und sie konnte sich den Gedanken nicht versagen: „Er wars, und hat sich für unser Gebeth bedankt!" Es reuete sie nun sehr, daß sie ihn nicht angeredet hatte: aber er war dahin. Als es Tag geworden, erzählte sie ihr Gesicht auch ihren Kindern. Ihr Sohn, gleichfalls ein kleiner Knabe, hatte aber um die nämliche Zeit eben diesen Knaben in seinem Schlafzimmer (denn er schlief besonders, seine Schwester aber bei der Mutter) in gleichem Lichte gesehen, und auch einen Kuß erhalten: und: Mutter! sprach er, ich habe ihn gefragt, wie heißt du? Und er hat mir gesagt — recht freundlich —: „Joseph!" Und ich habe geglaubt, ich höre unsern Vater reden. —

Gott sey Dank! sprach nun die Mutter, Kinder! unser Gebeth hat geholfen! Er ist nun schon nimmer in den Peinen. Wir wollen jeßt nur noch desto mehr fortbethen, bis er ganz zur Anschauung Gottes kömmt. —

Nach kurzer Zwischenzeit, die alle drei wieder mit unabläßigem Gebethe für Gatte und Vater zubrachten, hatte auch die Tochter eine Erscheinung. Es war wieder Morgens 4 Uhr, noch zur Winterszeit; da wurde ihr Schlafzimmer von einer wahren Mittagshelle erleuchtet. Die Ursache davon war eine Säule, im schönsten Brillantfeuer mit wechselnden Farben, wie ein Glas-Luster in der Sonne, die aus der Erde aufstieg, und majestätisch langsam sich himmelan bewegte, auch, wie sie glaubte, von der Erde bis zum Himmel reichte. Nach langem Schauen und Staunen hört sie die Worte: „Jeßt bin ich frey!" — Und Alles war nun verschwunden, und finstere Nacht wieder im Schlafzimmer. Aber die Stimme war deutlich der Ausdruck des Vaters. Freudig weckte sie nun die Mutter und den Bruder, erzählte, was sie gesehen, und alle dankten Gott, der ihr Gebeth erhört hatte. Ihr Gebeth unterblieb zwar auch von nun an nicht; aber Erscheinungen hatten sie keine mehr.

Lieber Leser! wenn du nach deinen Ansichten an dieser Erzählung Anstoß findest; so erkläre sie gleichwohl für was du kannst: mir aber erlaube, weil ja auch bei dem großen Papst Gregor dem

Kirchenlehrer (in dessen Dialogen) ähnliche Erzählungen zu lesen sind, sie wenigstens nicht wegzuwerfen; so wie sie auch der Lehre der katholischen Kirche, wenigstens als bildliche Darstellung der unsern sinnlichen Augen verborgenen Wahrheit nicht widerspricht. Auch ist der Lehrer, der einst zu Einfaltigen, Fischern und Zöllnern, in Gleichnissen redete, noch heute wie gestern der nämliche, und wird's auch bleiben.

## §. 3.

## Menschen handeln menschlich: die ewige Weisheit geht dabei ihren geraden Weg.

Die beiden Geschwister, Maria Anna und Willibald blieben nun als Waisen im Hause ihrer Stief-Aeltern, die ihre Erziehung auf sich nahmen. Ihr älterliches Vermögen, das, nachdem auf Andringen der Vormünder ihr ererbtes Haus war verkauft worden, zusammen sich beiläufig auf tausend Gulden belief, wurde unter Vormundschaft gestellt, hatte jedoch kein gutes Schicksal. Der Antheil der Maria Anna wurde zwar seiner Zeit unversehrt derselben als Heirathgut, nebst einer bürgerlichen Ausfertigung eingehändigt, als sie sich an einen Wittwer den bürgerlichen Schreinermeister Lorenz Gesell verheirathete, mit dem sie zu Eichstätt in der inneren Westen ein ihnen eigenthümliches Haus bewohnte. Allein ganz anders ergieng es dem Antheile Willibalds, der in der äussersten Noth großen Theils seinem Schicksale überlassen wur-

de. Wer oder was daran Schuld war, wage ich bei der Verschiedenheit mehrerer sich widersprechenden Sagen nicht zu entscheiden. Der Knabe lernte zwar gut lesen und schreiben, und faßte den Unterricht der Religionslehren treflich: Gott verlieh ihm auch eine vorzügliche Gabe der Andacht und der Erkenntniß; allein er wurde verwahrlost, und die guten Keime geriethen in Stocken, vorzüglich in den Jahren, in denen er als Ministrant am Altare in der Dominikanerkirche zu Eichstätt seine Brodkreutzer sich selbst verdienen mußte. Er hatte darum nie eine besondere Neigung zu seinen Stief-Aeltern, das wohl auch, wie einige sagen, von Einflüsterungen seiner Vormünder mag hergerührt haben. Er fühlte unabläßig in sich den Antrieb zum Studiren, dieß wollten aber jene nicht, die sein Schicksal zu berathen hatten. Weil er aber doch nun einmal etwas lernen sollte, um sich dereinst in der Welt fortzubringen, so wurde er in der Folge einem Schuhmachermeister seiner Vaterstadt als Lehrjunge übergeben, bei dem er ungefähr über anderthalbe Jahre blieb, und schon ziemlich gut arbeitete: als er auf einmal, seinem nie nachlassenden Antriebe festen Entschlusses folgend dieses Handwerk verließ, und mit Hintansetzung aller Einreden dennoch zu studiren anfieng, im Jahr 1760, im 16ten seines Alters. Er kam aber nun nicht mehr ins Haus seiner Stief-Aeltern zurück, denen er auch, nachdem er einmal mit Beistimmung seiner Vormünder daraus war entfernt worden, wegen einer Veränderung, an der sie

keine Schuld hatten, nicht mehr aufgebürdet werden konnte. Es wurde für ihn ein Zimmer im sogenannten Fabrik-Gebäude in der Webergasse gemiethet: auch erhielt er von Wohlthätern einige Kosttäge. Auch sein Stiefvater bot ihm einen Kosttag an, den er aber nicht annahm, mit dem Ausdrucke: Lieber mit einem Stücke Brod oder einer Kreuzer-Semmel sich zu begnügen: den ihm der Bürgermeister derb verwies. Allein Willibald erkannte in seinem Stiefvater nun einmal den eifrigsten Gegner seines Berufs. — Die weise liebende Fürsehung weiß aus Allem das Beßte hervorzubringen. Sie läßt den Trotzigen trotzig, den Eigennützigen eigennützig, den Menschen menschlich handeln, benützt aber auch diese vom freien Willen der Menschen ausgegangenen Anstösse, Reibungen und Kränkungen nach den Planen ihrer Weisheit, und stellt daraus das Beßte her für die, die sie liebt, und die sich ihr überlassen.

## §. 4.

## Gieb uns heute unser tägliches Brod.

Georg Willibald Nittermaier besuchte nun die lateinischen Schulen der Gesellschaft Jesu in seiner Vaterstadt, und trug sich, nach damaliger Sitte armer Studenten sein Mittagessen, so oft er Eines hatte, in einem irdenen Geschirre unter dem Mantel nach Hause. Daß er vielen, ja äussersten Mangel zu leiden hatte, bezeugen folgende Thatsachen.

Er beschrieb selbst in seinem Alter einem Jünglinge, an dem er Vaterstelle vertrat, seine Armuth in den Studienjahren mit diesen Worten: „— — Ich schämte mich des Bettelns, so groß auch meine Armuth war; denn ich hatte von meinen Aeltern doch ein Erbgut. Eben dieses aber schmerzte mich am meisten, daß ich es hatte, und doch während meiner ganzen Studienzeit keinen Kreußer davon bekam. Doch eben diese Armuth trieb mich an desto mehr meine Hilfe bei Gott und der jungfräulichen Gottes-Mutter Maria zu suchen. Vor ihren Bildnissen klagte ich meine Noth, da es mir oft im Hunger an einem Stücke Brod mangelte, und ich bei meinem Studiren, das mich freute, gern anderer Speisen und Getränke entbehrte, wenn ich nur Brod genug gehabt hätte. Wenn mir Kleidungsstücke abgiengen, klagte ich's Maria, wie meiner Mutter. Im Winter starrte ich oft vor Kälte, und legte oft Kartenblätter an den Ort der durchlöcherten Sohlen in die Schuhe, um die Füsse vor der durchdringenden Kälte zu decken. Oft starrte ich mit meinem Wasserkruge am Brunnen, und sah wehmüthig zu den rauchenden Schornsteinen auf; denn ich hatte nicht einmal eine warme Suppe. Da suchte ich wieder Trost und Labung bei Maria. — —"

Und er fand auch Hilfe. Da er eines Tags seine Mittagssuppe unter dem Mantel daher trug, begegnete ihm sein Stiefvater, Mathias Endres. Dieser, vielleicht um zu sehen, was er wohl für ein

Essen bekomme, schob ihm mit der Hand seinen Mantel ein wenig von der Schulter zurück; und staunte selbst, als er durch einen alten zerrissenen Rock und ein eben so beschaffenes Hemd die ganz entblößte Haut der Achsel sah. Gerührt vom Mitleide versprach ihm doch der Stiefvater einen neuen Rock, den er ihm von seinem eigenen Gelde machen ließ. Auch söhnten sich Beide bald darauf mit einander aus; denn Rittermaier diente noch als Student seinem Stiefvater in den letzten Tagen seines Lebens, so mürrisch ihn auch der Alte oft anfuhr, bis an sein Ende. —

Ein andersmal begegnete ihm auf der Gasse ein alter Bettler mit seinem Brodsacke über den Schultern, und Rittermaier hungerte sehr. Student! sagte der Bettler, dir schaut der Hunger aus dem Gesichte. Komm mit mir! Und nun führte er ihn in das nächste Haus, öffnete da seinen Bettelsack vor ihm, der voll war von schönen Brodstücken. Da such' dir heraus, sprach er, was dir schmeckt! Rittermaier nahm heraus, und sagte sein Deo gratias! wohl von ganzem Herzen. — Nun sprach der Bettler, du kannst doch das lateinische Vater Unser, und weißt das: Panem nostrum quotidianum da nobis hodie? Wir haben alle nur ein Panem nostrum. So oft du mir also in Zukunft begegnest, und Hunger hast; so sag mir nur: Panem nostrum! und wir machen es wieder wie heute. Und es traf öfter der Fall ein, daß ihm der

Bettler auf obige Weise ein Panem nostrum gab. Dankbar gerührt, und dabei lächelnd erzählte es Rittermaier noch in seinem Greisenalter: Ein goldenes: Vergelts Gott! diesem Bettler!

§. 5.

Wohl dem Manne, der von seiner Jugend auf das Joch trägt! Jerem. Klagl. 3. 27. 18.

Das vorbeschriebene äusserst drückende Schicksal des Jünglings zeigt uns auch hier die Hand einer höheren Fürsehung, die über ihm waltete, und ihn zu einem besseren Ziele lenkte. Wohl dem Manne, sagt Jeremias, der von seiner Jugend auf das Joch trägt! Er wird einsam sitzen, und schweigen; denn er hat sich über sich selbst erschwungen. Rittermaiers Gemüthsart war in seiner ersten Jugend keineswegs eine der biegsamsten, wie es schon der oben erzählte Umstand seiner Belehrung über Gebeth andeutet, und die darauf folgenden deutlicher bezeugen. Sein Herz war und blieb zwar stets unverdorben: sein Verstand war frühe schon aufgeweckt, durchdringend und schnell erfassend: aber sein Temperament war dabei feurig und schnell aufbrausend. So gerade sein Sinn für Recht und Wahrheit, so schnell war er auch mit andern entzweit, das ihm manche Verweise, und andere üble Folgen zuzoh. Auch hatte er einen mächtigen Feind an dem eitlen Ehrgeitze, der ihm bei seinen großen Fähigkeiten vieles zu schaffen machte. In Ansehung

dieses seines jugendlichen Karakters bereute er selbst oft nachmals besonders jene Jahre, in denen er als Ministrant in der Dominikanerkirche gedient hatte. Da, sagte er an seine Brust klopfend, da war ich recht böse! Unreine Sitten, Reden oder Werke waren jedoch nie an ihm zu finden: Diesen Zug schätzten auch alle seine Lehrer an ihm, selbst jene, die übrigens mit seinem geraden feuerigen Temperamente nicht immer am Beßten zufrieden waren. — Bei solcher Gemüthsart war es ihm wohl sehr gut, von Jugend auf das Joch zu tragen. Daß er es aber auch auf sich genommen, und bis zum weise werden, zum Erschwingen über sich selbst getragen habe, bezeugt sein nachmaliger Karakter, der eben die Demuth als Hauptzug darstellt, gegen die seine natürliche Gemüthsart am meisten stritt. — Noch ein Zug dieser seiner jugendlichen Gemüthsart ist in Pfarrer Johann Evangelist Michael Birkels Leben, das ich größtentheils nur nach seinem Manuscript auf seinen Auftrag und wie unter seinen Augen schrieb, im §. 13. zu lesen. Denn der dort beschriebene ehrgeitzige Student war unser Willibald Rittermaier.

## §. 6.

## Ein verborgener Edelstein fodert Augen des Kenners.

Sein Fortgang in den Studien war anfangs mittelmäßig, wozu wohl auch dieses am meisten

beitrug, daß ihm Noth und Nahrungs-Sorgen Zeit und bessere Hilfsquellen raubten. Dazu kam noch im ersten Jahre sein öfteres Aus- und Eingehen bei dem Bierbräuer zum braunen Ochsen, dessen Sohn sein Mitschüler war, das jedoch nicht lange dauerte. Er hätte da, wie er selbst gestand, beinahe das Trinken gelernt, wenn er nicht noch zur rechten Zeit dieses Haus gemieden hätte. Ueberhaupt war jedoch seine sittliche Bildung in den ersten Jahren nur zu viel vernachlässiget, wie wir schon oben bemerkten. Es fehlte damals zu Eichstätt allerdings an wohleingerichteten bürgerlichen Elementarschulen, das Institut der Kanonissiñen de notre Dame ausgenommen, das von Fürstbischof Johann Anton dem Ersten aus dem Geschlechte der Freiherrn Knebel von Katzenelenbogen anno 1722 war gestiftet worden, und nur die weibliche Jugend bildete. Es unterlag der allgemeinen Auflösung im Jahre 1807. — Rittermaier hatte Niemand, der sich seiner Bildung mit besonderer Aufmerksamkeit annahm, auch waren die in zerschiedenen Stadtvierteln zerstreuten Schulhalter zwar gutmüthige Leute, aber keine Männer, die einer solchen Aufmerksamkeit fähig gewesen wären. So liegt manches Edelgestein im Kothe, das der Vorübergehende mit Füssen tritt, aber nur der Kenner aufhebt und reinigt, und zu hohem Werthe bringt. Diesen Kenner fand Rittermaier erst im zweiten Jahre seiner lateinischen Studien, 1762, im 18ten seines Alters, an obgedachtem Priester Johann Evangelist Michael Birkel,

der eben dazumal Krankheit halber zu Eichstätt im Hause seiner Aeltern lange Zeit lebte, und bei dem er auf dem Zimmer war. Von dieser Zeit an begann sowohl für Rittermaiers wissenschaftliche Bildung, deren Fortgang nun mit jedem Jahre sich besserte, als auch für seinen sittlichen Karakter eine neue Epoche. Sein wissenschaftlicher Fortgang stieg im folgenden Verhältnisse: anno 1762 war er in Rudimentis noch der 10te, anno 1763 in Grammatica der 7te, anno 1764 in Syntaxi minore fehlt der Katalog, anno 1765 in Syntaxi majore der 3te, anno 1766 in Poesi der 3te mit dem 2ten Præmio ex Carmine und anno 1767 in Rhetorica der 2te. Sein moralischer Karakter hingegen erhielt nun einen festeren Grund, der auch nachmals nach Entfernung dieses Mannes durch verschiedene Einflüsse aus der Ferne fortgebaut wurde. Birkel beobachtete die guten Anlagen desselben, so wie die Auswüchse des jungen Baumes, suchte durch zeitgemässen Ernst und väterliche Milde die Einen zu fördern, und die Andern zu zähmen, und gab seinem Geiste, anstatt ihn zu unterdrücken, nur die rechte Richtung. Er machte ihn bekannt mit Schriften und Mustern, die durch Gott und standhafte Selbstverläugnung ihm den Weg zur Auffindung einer Wahrheit zeigten, welche durch alles blos wissenschäftliche Forschen nicht gefunden wird, und doch allein im Stande ist, dem natürlichen sowohl als wissenschaftlichen Stolze die Flügel in Ordnung zu legen. Birkel hatte die seltene Gewohnheit wenigstens eben so viel

mit Gott von seinen Zöglingen, als mit seinen Zöglingen von Gott zu reden, obwohl er auch letzteres nicht sparte. Dieß war das Salz seiner Weisheit, das in die Herzen drang, und den beßten Gährungsstoff zum Beginnen moralischer Umwandlungen erzeugte. Da lernte Rittermaier im öfteren Gebrauche der von Gott nur in der katholischen Kirche hinterlegten und treu bewahrten Heilsmittel den sichersten Felsen wider alles Toben jugendlicher Leidenschaften, und den rechten Lichtstral der Wahrheit finden, der sein Herz so wohlthätig traf, daß er es allmählig ganz in Besitz nahm, und sein ganzes Leben hindurch aus allen seinen Reden und Handlungen hervorleuchtete. Dazu kam eine wohlgeordnete Gebeth-Uebung, und die tägliche Rosenkranz-Andacht, wodurch Rittermaiers kindliches Vertrauen zu Maria der jungfräulichen Gottes-Mutter neu belebt wurde, das überhaupt sein ganzes Leben auszeichnet; und die schöne Tagesordnung, die Birkel selbst so genau hielt, und auch seine Untergebenen lehrte. Durch diese und ähnliche Mittel wurde zu Rittermaiers künftigem Menschen der Grund gelegt, und nicht vergebens.

Ausser Birkel hatte noch ein frommer Mann manchen Einfluß auf seine bessere Bildung. Dieser war ein Eremit auf dem Frauenberge bei Eichstätt, beim hintern Einsiedler genannt, dessen ganze Klause und Kapelle aber nun schon so zerstört ist, daß man sogar den Platz nicht mehr unterscheiden kann,

wo

wo sie gestanden war. Nothgedrungen kam Rittermaier oft dahin, und erhielt Brod und Wasser, nebst dem Salze väterlicher Ermahnungen. Der Eremit war ein großer Mann mit einem etwas martialischen Aussehen und grauen Haaren, aber auch einer eben so heldenmüthig guten Seele. — Dieß allein kann ich von diesem Manne anführen, denn umständlichere Unterredungen Rittermaiers mit ihm sind mir nicht bekannt.

## §. 7.

## Einfaltig wider das Böse, klug im Guten.

Ungefähr 3 Jahre war Rittermaier unter Birkels Augen und Obdach. In der Folge aber, ob er gleich nicht mehr bei ihm wohnte, hätte er doch noch an ihm den Freund und Leiter seiner Jugend. Eine Handschrift Rittermaiers sagt: „Dieser Mann hat durch 5 Jahre mich zum größten Danke verpflichtet: denn unter seiner Führung und in seinem Hause lernte ich die Welt fliehen, und die Vortheile so wie die Gefahren der Tugend kennen." — Unterdessen bot sich seiner Armuth eine Milderung dar, die er zu sehr bedurfte, als daß er sie nicht hätte ergreifen sollen. Sein zunehmend guter Fortgang in den Wissenschaften, unter denen die Dichtkunst ihn vornehmlich auszeichnete, erwarb ihm Freunde, und er kam dadurch im Jahre 1765 als Hauslehrer in den Gasthof zum schwarzen Adler, wo schon damals, wie jetzt noch,

zugleich der Post-Stall war. Der Inhaber dieses Gasthofes hieß Tanner, und dessen Sohn, Rittermaiers Zögling, war der nachmalige Fürstlich Eichstättische Kreisgesandte beim Fränkischen Kreise zu Nürnberg, Hofrath Tanner. — Allein hier fand er, ausser der bequemeren Versorgung, in jeder andern Rücksicht für sich selbst mehr Hinderniß als Vortheil. Das Leben in einem Gasthofe, ob er gleich seine abgesonderte Wohnung hatte, war an sich schon zu geräuschvoll, und gegen alle seine Neigung: doch er konnte es nicht ändern. Er that sein Möglichstes um seinen Fortgang in den Studien auf der bisherigen Stufe zu erhalten. — Tänze, und der Umgang mit dem weiblichen Geschlechte, wozu sich nun besonders Gelegenheit darbot, waren nie seine Sache, und wo er auch des Wohlstandes oder nothwendiger Bedürfnisse wegen mit Personen dieses Geschlechts zu sprechen hatte, geschah es nur kurz, und mit einer Art von Geringachtung gegen dieselben, das ihm leicht für Stolz oder Rohheit angerechnet werden konnte: ihm aber galt es nur als Schutzmittel wider die Gefahren seines Alters. Daher geschah es auch, daß er bei seiner übrigens einnehmenden Gestalt weder bei den weiblichen Dienstbothen des Hauses, noch bei andern ihres Geschlechtes wohl gelitten war; ja wohl auch von manchen übel behandelt wurde: allein ihm war dieses gleichgiltig, und er änderte sein Betragen nie. Er hatte es von früher Jugend auf sich angewöhnt, und behielt es auch fortan immer

bei. Sein ganzes Leben war in dieser Hinsicht rein und ohne Tadel. Dieß kann ich sowohl aus seinen eigenen Aeusserungen, aus denen es als nothwendiger Schluß folgte, obwohl er nie ausdrücklich sich verlauten ließ, als auch aus Zeugnissen bewährter Männer, die ihn kannten, bezeugen. Ob er nicht noch schwerere heldenmüthige Proben für die Tugend der Keuschheit bestanden habe, weiß ich nicht; denn er schwieg allezeit von seinem Lobe. — Sein Herz gieng unterdessen immer mit dem Gedanken um, dieses Haus, sobald sich eine bessere Gelegenheit darböte, wieder zu verlassen. Es bot sich ihm aber keine dar bis nach Vollendung der Klasse der Rhetorik, wo er sich entschloß bei der Gesellschaft Jesu um Aufnahme in ihren Orden anzuhalten.

## §. 8.

## Fremde Augen sehen insgemein besser an uns, als die eigenen.

Mit diesem Entschlusse Jesuit zu werden, kam Rittermaier einst zufällig zu einem Alumnus des fürstbischöflichen Seminariums, das damals noch am äussersten Ende der Ostenvorstadt an dem Scheidepunkte zweier Strassen gelegen war. Dieser Alumnus war Herr Licentiatus Stephan Morger, damals schon Priester, nachmals aber nach verschiedenen Amtsführungen in der Seelsorge Kanonikus der vereinigten Kollegiatstifte St. Emmeram und St.

Nikolaus zu Spalt, als welcher er um das Jahr 1817 in einem Alter von 77 Jahren als Jubel-Priester starb. Dieser Mann machte damals den Propheten an Nittermaier, indem er ihm sagte: Nittermaier! Sie werden Dominikaner! Dieser lachte darüber, denn in den Prediger-Orden zu treten hatte er nie einen Gedanken, noch weniger einen Willen gehabt. — Unterdessen erhielt er bedingnißweise von den Vätern der Gesellschaft Jesu die Zusicherung, daß er könne aufgenommen werden, wenn er noch ein Jahr die Philosophie ausser dem Orden bei ihnen würde studirt, und auch über seine vorzunehmende Standeswahl gehörig deliberirt haben. Ohne Deliberation könne seine Aufnahme nicht Statt finden. Nittermaier schwankte nun noch manchen Tag hin und her, endlich fieng er gleichwohl an mit einem Priester der Gesellschaft Jesu eine Zeit lang zu deliberiren. Da ihm aber dieser unter andern auch den Punkt zu erwägen gab: Ob er würde gehorsam seyn können oder wollen auch im Falle, wenn ihm der Befehl der Obern Zeit Lebens den Unterricht der studirenden Jugend auftragen würde? Da regte sich plötzlich sein ganzes Gemüth dagegen, wohl auch in Ansehung der Erfahrungen, die er als Hauslehrer an seinen Zöglingen gemacht hatte. Er gab nun den Gedanken Jesuit zu werden völlig auf, und meldete sich ganz entschlossen im Kloster des Prediger-Ordens zu Eichstätt als Kandidat, wo er auch im Monate August 1768 die Aufnahme erhielt, ohne zuvor das Examen aus

der Philosophie auf dem Lyzeum gemacht zu haben. Nun erst wurde ihm sein väterliches Erbgut ausgezahlt, von dem er sich den Klosterhabit nebst den nöthigsten Bedürfnissen anschaffte. Das übrige theilte er den Armen aus, denn im Kloster wurde ihm kein Geld zum Einbringen abgefodert. Seine Verwandten wollten ihm in der Folge, in Jahren, in denen er zu Eichstätt war, manche Besuche im Kloster abstatten: Er aber erhielt sich von ihnen frey und nahm sie nicht an.

## §. 9.

## Gott prüft die Seinen; und schafft in der Prüfung wieder den Ausweg.

Von seinem Eintritte in diesen Orden sagte er manchmal: Ich bin ins Kloster gegangen in der Absicht ein Heiliger zu werden, und bin ein Sünder geworden. Die Reinheit seiner Absicht, und sein Beruf in den Orden ist darin deutlich ausgesprochen; denn er scherzte nicht mit diesem Worte, wie manche. Kurz nach seiner Einkleidung aber mußte er Eichstätt verlassen, um ins Novitiat zu treten, das damals zu Medlingen in Schwaben war. Ich weiß nicht, war es schon hier, oder bald nachher an einem andern Orte, daß ihm zur Liegerstätte ein Bett angewiesen wurde, in dem kurz zuvor ein Podagrist längere Zeit gelegen war. Nittermaier gehorchte, im Vertrauen auf den, der gehorsam war bis zum Tode des Kreuzes. Er erbte zwar

diese Krankheit nicht gleich, doch zeigte sie sich erst im höheren Alter. Ob durch dieses Bett ein Anfangsgrund dazu gelegt worden sey, ist meine Sache nicht zu entscheiden. — Im Jahre 1769 nach vollbrachtem Probejahre legte er die feyerlichen Ordensgelübde ab, und erhielt den Namen Apollinaris, mit dem wir ihn auch von nun an benennen werden. Das Studium generale seiner Provinz war damals zu Augsburg. Er wurde nun dahin abgeschickt, und studirte daselbst im Prediger-Kloster Philosophie und Theologie, letztere aber nur über ein Semester. In eben derselben Diözese (Augsburg) erhielt er die minderen Weihen, und das Subdiaconat; worauf er erkrankte, und deßwegen nach Eichstätt in sein ursprüngliches Kloster zurückgeschickt wurde: denn auch da wurde damals Philosophie und Theologie im Kloster gelehrt. Das Studium des geistlichen Rechtes aber, das zuvor auch im Kloster zu Eichstätt behandelt wurde, war erst im Jahre 1770 von da hinweg, und nach Gmünd in Schwaben versetzt worden. — Es war der 16te Mai 1772 als er nach dreijähriger Abwesenheit seine Vaterstadt wieder betrat. Seine Krankheit wurde als ein Nervenübel erklärt, und war so arg, daß die Aerzte behaupteten, er würde schwerlich oder gar nicht mehr zu heilen, daher auch zu keiner weiteren Weihe mehr tauglich seyn. Welch eine traurige Aussicht für den jungen Frater, zeitlebens als Krüppel dem Kloster zur Last leben zu müssen! Ein Arm war ganz lahm, und schien auszudorren:

er war hinter den Rücken gekrümmt, und die Finger einwärts gebogen. Alle ärztliche Hilfe war bisher vergebens; das Uebel wurde nur ärger. Schon war der Tag nahe, an dem der Bischof Weihen hielt, und Apollinar zum Diacon geweiht werden sollte, als er betrübt und mit Gebeth sich tröstend im Krankenzimmer des Klosters umher gieng. Da fiel ihm auf dem Tische eine geschlossene Schachtel in die Augen, welche, wie er wohl wußte, mit Büchslein wunderbaren Oels, das zu Eichstätt aus den Brustgebeinen der heiligen Jungfrau Walburga fließt, angefüllt, und als Schankung ins Kloster zu Medlingen bestimmt war. Er faßte nun Vertrauen, und wunderte sich, daß er nicht früher auf diesen Gedanken verfallen wäre: öffnete, so gut er konnte, mit der gesunden Hand die Schachtel, nahm ein Büchslein, und davon das Oelfläschlein heraus, und benetzte damit die äusserste Spitze des kleinen Fingers der auf den Rücken gekrümmten Hand: und — Wunder! — der Finger löset sich, und wird beweglich und gerade. So macht er es nun mit dem Zweiten, so mit allen Fingern dieser Hand, und die Wirkung ist überall die nämliche. Endlich dreht sich die Hand mit dem ganzen Arme vorwärts, und die Heilung ist so vollkommen, daß ihm gar nichts mehr fehlte. Alle im Kloster, die ihn vorher gesehen hatten, staunten über dieses Wunder. Apollinar konnte nun geweihet werden, und alle Furcht zukünftiger Ueberlast des Klosters durch ihn war verschwunden. Die Wahrheit dieses Er-

eignisses bezeuge ich nicht nur aus seinem Munde, denn Er selbst hat es mir mehrmal zur Ehre Gottes in seinen Heiligen erzählt, sondern auch mehrere seiner Ordensbrüder bestättigten mir das Nämliche. — Gelobt sey Gott! — wunderbar in seinen Heiligen!

## §. 10.

## Je verborgener desto sicherer der Schatz.

Es wurden dazumal im Prediger-Kloster alljährlich am Ende des Studienjahres öffentliche Disputationen gehalten, um den Fleiß der studirenden Klosterbrüder zu spornen, und ausgezeichneten Talenten Gelegenheit zu geben, sich zu zeigen. Dazu wurden jedesmal die vorzüglichsten Gelehrten, und andere angesehene Männer der Nachbarschaft eingeladen, theils um selbst Fragen und Einwendungen vorzubringen, theils um zu hören und zu urtheilen. Auch in diesem Jahre 1772 war in öffentlicher Kirche des Eichstättischen Prediger-Klosters am 27ten Juli so eine Disputatio finalis theologica. Das Haupt-Thema war: Christianismus circa cultum Deo exhibendum occupatus, selectis positionibus dogmatico-historico-theologicis exhibitus.— Präses der Disputation P. Gundisalvus Breitenbach, Prediger-Ordens, Lector der Theologie. Defendentes waren: P. Ludovicus Bertrandus Beck, unser Frater Apollinaris R i t t e r m a i e r, und Frater Gundisalvus Hartlmiller. Die Fragen und Einwendungen brachten vor, am Vormittage: 1.

Titl. Herr Joh. Ulrich Bößl, Fürstbischöfl. Eichstätt. geistlicher Rath, Hofkaplan, Beichtvater und im Chor des heil. Willibald Kanonikus. 2. Titl. Herr Johann Nepomuk Wittmann, des regulirten Chorherrn-Stiftes Rebdorf Dechant und Professor des geistlichen Rechts. 3. P. Justinus Körner, Pred. Ordens, der Theologie Magister, und der Zeit Prior des Eichstättischen Convents. 4. P. Franciscus de Benedictis, der Gesellschaft Jesu, auf dem Eichstättischen akademischen Lyzeum Professor der Moral-Theologie. 5. P. Thomas Aquin. Arnold, Pred. Ord., Lector der Philosophie. — Am Nachmittage: 1. Titl. Herr Jos. Xaver Zinsmeister, Lizentiat der Theologie, im Chor des heil. Willibald Kanonikus, Regens des Seminariums und Defensor causarum (matrimonialium) im Fürstbischöflichen Konsistorium. 2. P. Ignatius Linz, der Gesellschaft Jesu auf dem hiesigen akademischen Lyzeum Professor der Polemik und Präfekt der Studien. 3. P. Novatus, des Kapuziner-Ordens vom heil. Franciscus, Lector der Philosophie im Eichstättischen Kloster. 4. P. Florianus Haseneſt, Pred.-Ordens, und Prediger im hiesigen Konvent. — Vor dieser ansehnlichen Versammlung vertheidigten zwei der Defendenten ihre Lehrsätze mit Ruhm: allein Frater A p o l l i n a r antwortete nichts oder fast gar nichts. Alle verwunderten sich darüber, besonders die Obrigkeiten seines Klosters, die sich schon zum Voraus auf seine Antworten große Hoffnung gemacht hatten, denn sie kannten seine ausgezeichneten Talente,

seinen Fleiß und Fortgang, besonders seine Gewandheit im Disputiren und in der lateinischen Sprache. Daß Apollinar dieses gethan habe ist wohl gewiß, und er gestand es selbst: aber warum er es gethan habe? Das war von ihm nicht zu erfragen. Ich vermuthe zwei Beweggründe, Einen wenigstens aus beiden, die ihn dazu mögen bewogen haben. Er hatte erstens voraus schon gewußt, was sich seine Lehrer und Ordensbrüder rühmliches von ihm versprachen. Vielleicht kam noch ein Kitzel eitler Ehre in ihm selbst dazu, da er das versammelte Auditorium sah. Er aber hatte sich vorgenommen, lieber Alles daranzugeben, als die eitle Ehre, seinen Hauptfeind über sich Meister werden zu lassen. Darum schwieg er, um nicht der eitlen Ehre zu unterliegen. Diese Vermuthung rechtfertiget sich durch Thatsachen aus seinem übrigen Leben. So z. B. bereitete er sich zwar zu jeder Predigt, die er hielt, sehr sorgfältig vor, und arbeitete oft die ganze Woche zu diesem Endzwecke: allein, sobald eine ihm selbst wohlgefiel, legte er sie hinweg, und bereitete sich auf ein anderes Thema. Und so verwarf er in mancher Woche mehrere Predigt-Theme, die ihm selbst wohlgefielen, und mußte manches Mal, nachdem er die ganze Woche sich fruchtlos vorbereitet hatte, um nur ein Thema zu finden, das nicht vom eitlen Selbstgefallen vergiftet wäre, ganz ohne Thema die Kanzel besteigen, wo er das nächste nahm, das ihm, wie er sagte, der HErr gab, und darüber predigte, mit dem besten Erfolge. Hätte er aber

gar nichts vorbringen können, so war sein Vorsatz, das Vater unser laut vorzubethen wie ein armer Unwissender, und dann zu predigen, was ihm der HErr gäbe, oder lieber die Kanzel zu verlassen, als mit eitlen Worten seines eigenen Machwerkes hervorzutreten. So eisern war sein Vorsatz, seine Haupt-Leidenschaft, die eitle Ehrbegierde nicht aufkommen zu lassen, und dem nachzufolgen, der selbst die eitle Ehre floh, und von sich sagte: Ich suche meine Ehre nicht, sondern ich ehre meinen Vater. Wenn ich mich selbst verherrliche, so ist meine Ehre nichts. Joh. VIII., 49. 50. 54. Eine andre Ursache seines Stillschweigens könnte auch folgende gewesen seyn: Er war gar oft von gewaltigen Angriffen des Höllengeistes so geplagt, daß dieser ihm die Zunge band, oder seine Worte verkehrte, so daß er mit aller Anstrengung nicht das besonnene Wort herausbringen konnte, das er wollte, sondern ein anderes ganz widersprechendes, oder auch lächerliches Wort sagte, das er nicht wollte. Von solchen Begebenheiten mit ihm bin ich selbst Augenzeuge, und er konnte mir oft erst darnach den Ausdruck sagen, den er hervorbringen wollte. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß auch bei dieser Disputation so ein Angriff möge Statt gehabt haben. Ich lasse es jedoch unentschieden, welche von diesen beiden Vermuthungen den Vorzug haben möge.

## §. 11.

## Gott läßt die Seinen nicht zu Schanden werden, die auf ihn vertrauen.

Dieser so sonderbare Erfolg vorgemeldter Disputation gereichte dem demüthigen Frater Apollinar zu keinem Nachtheile, auch nicht in der guten Meinung der Obern seines Ordens, die sie von seiner Wissenschaft hatten. Er wurde darum schon am darauffolgenden ersten September für die Priesterweihe examinirt, und von den Examinatoren seines Ordens, obigem P. Prior, obigem P. Thomas Arnold, und P. Augustin Mayer einstimmig approbirt. Die Priesterweihe selbst erhielt er am Quatembersamstage, den 19ten desselben Monats. Damals war Fürstbischof zu Eichstätt Raymund Anton aus dem gräflichen Geschlechte von Strasoldo und dessen Weihbischof, zugleich Dompropst, Franz Heinrich Freiherr von Kagenegg Bischof von Comana. Welcher von Beiden diese Weihe gehalten habe, ist mir nicht bekannt. Gleich am nächsten Tage nach der Weihe am 20ten September (15ten Sonntage nach Pfingsten) feyerte Apollinar sein erstes heil. Meßopfer in der Klosterkirche. Seine erste Predigt aber hielt er zu Eichstätt als Studens der Theologie im zweiten Jahre in seiner Klosterkirche am Feste des heil. Kirchenlehrers Thomas von Aquin, den 7. März 1773. Sein damaliger Lector, obgedachter P. Gundisalvus Breitenbach giebt ihr das Prädikat einer auserlesenen Lobrede (exquisita Panegyris). Im näm-

lichen Jahre 1773 war die Disputatio finalis theologica am 28ten Juli. Präses war obiger P. Lector. Das Thema: De Sacramentis in genere et in specie. Defendenten: P. Apollinar Rittermaier, und Fr. Gundisalvus Hartlmiller. Beide antworteten zum Genügen (argumentantium dubiis fecerunt satis). Fragen und Einwendungen brachten vor: 1. Titl. Herr Anton Stapf, der Theologie Doctor, Fürstbischöfl. geistlicher Rath und Kanonikus des neuen Kollegiatstifts U. L. Frau zu Eichstätt. 2. Der vorige Herr Johann Nepomuk Wittmann, Dechant des regulirten Chornherrn-Stiftes Rebdorf. 3. P. Philippus Nerius, des Kapuziner-Ordens vom heil. Franciscus Diffinitor, und dahier Guardian. 4. Der vorige P. Franciscus de Benedictis der G. J. 5. P. Augustinus Mayer Pred. Ordens, Lector approbatus. Diese stritten sich am Vormittage. Nach Mittag waren andere Defendentes und Argumentantes. — Hiemit wurde nun der zweite theologische Jahrgang P. Apollinars geschlossen, und er erhielt den Auftrag nach Bamberg ad studium formale abzugehen, wohin er auch mit Zeugnissen von seinem Kloster versehen am 28ten September 1773 die Reise antrat.

## §. 12.

## Wer die Wahrheit redlich sucht, sucht auch ihre Freunde, und findet beide.

Ueber den Aufenthalt P. Apollinars zu Bamberg fehlt es mir an zuverlässigen Quellen; ich kann daher nur weniges Merkwürdige davon erzählen, das er mir selbst erzählte. Auf seinen Umherwanderungen ausser dem Kloster (es traf ihn ein Paarmal das Loos, den Wein-Termin zu Bamberg und zu Würzburg zu wandern) war es eine Lieblings-Beschäftigung für ihn, Kinder, die er oft auf dem Felde antraf, um die Wahrheiten des katholischen Glaubens zu fragen, und ihnen dieselben nach ihren Begriffen recht faßlich ans Herz zu legen. Da seine Religionswissenschaft nicht blos Schulgelehrtheit, sondern Leben und Licht in ihm selber war, dem die Liebe den Ausdruck gab, so war es ihm so ganz natürlich und leicht, für die höchsten Geheimnisse selbst aus den Umgebungen der Kinder eine Gleichniß-Sprache zu finden, die auch Kinder verstanden und behielten. Es sind ja Wahrheiten, die der Vater den Weisen und Klugen dieser Welt verborgen, und den Kleinen geoffenbart hat. — Es lebte damal zu Bamberg in dem eine Viertelstunde entfernten weiblichen Kloster vom Orden des heil. Dominikus eine Schwester, Namens Columba, im Rufe großer Heiligkeit. Sie leuchtete mit ausserordentlichen Gaben und Wundern, hatte auch öfters Entzückungen, in denen sie ganz empfin-

dungslos zu seyn schien, aber doch im Geiste jeden Auftrag des Gehorsams wahrnahm und befolgte, der ihr von ihren Vorstehern und andern geistlichen Obern gemacht wurde, geschah er auch ohne Worte nur in Gedanken. Sie hatte die Wundmalen unsers HErrn an Händen und Füssen und der Seite. P. Apollinar war selbst zugegen als sie so eben in ihrer Entzückung war, und einen von einem Obern im Geiste gegebenen Befehl, das heil. Kreuzzeichen zu machen, vollzoh. Sie fieng an das dreifache Kreuzzeichen zu machen: während dieser Bewegung aber dachte und befahl der Obere das einfache große Kreuzzeichen, und sie änderte eben so schnell ihre Bewegung, und machte dieses. Von dieser frommen Columba erzählte er öfters eine außerordentliche Begebenheit. Ein junger wohlgebildeter Mensch, protestantischer Konfession, ungefähr 10 Stunden von Bamberg entfernt, der nachmals ihn öfter besuchte, war in einer Krankheit, der Lungenschwindsucht, so weit gekommen, daß man in Kurzem auf sein Ende wartete. In dieser äussersten Lage, in der ihn auch sein Pastor trostlos ließ, kam ihm in einer schlaflosen Nacht der Gedanke, daß die fromme Nonne zu Bamberg, von der auch Er hatte erzählen hören, schon so vielen in den äussersten Nöthen durch ihr Gebeth solle die wunderbarste Hilfe geleistet haben; und nach längerem Kampfe entschloß er sich, wenn ihr Gebeth auch ihm jetzt Hilfe leisten würde, zur katholischen Kirche überzugehen. Und so empfahl er sich im Geiste in ihr Gebeth. Ueber diesen Ge=

Staatliche Bibliothek Regensburg

danken, ungewiß ob wachend oder träumend sieht er ober sich eine Nonne, die mit der Hand zu seinem Leibe herabreicht, und er fühlt, daß etwas seinem Leibe entwunden werde. Es war seine fast ganz verfaulte Lunge, die sie hinter den Ofen warf, oder zu werfen schien; worauf sie mit der Hand das heilige Kreuzzeichen über ihn machte, und lächelnd verschwand. Der Patient plötzlich wie aus einem Traume zu sich kommend, da er doch glaubte nicht geschlafen zu haben, fühlte sich jetzt ganz neu gestärkt, stand auf, und rief die Leute im Hause, die vor ihm wie vor einem Gespenste erschracken, denn man hatte zuvor schon geglaubt, er würde vielleicht diese Nacht schon sterben. Doch er überzeugte Alle seines Lebens, und seiner verjüngten Kraft so gewiß, daß er am nächsten Tage sich seinem Pastor stellte, der durch alle Einwendungen ihm seine Ueberzeugung nicht ausreden konnte. Er gieng darauf nach Bamberg, um seinen gefaßten Entschluß ins Werk zu setzen; wurde aber daselbst im Kloster der Dominikanerinnen nicht vorgelassen, weil die Menge derer, die zur frommen Columba zu kommen begehrten, zu groß, und mit der Stille des Klosterlebens unverträglich war. An den Klosterbeichtvater gewiesen, verfügte er sich zu diesem, dem er auch den ganzen Hergang seiner Heilung erzählte. Dieser meldete es der Oberin, und diese, um von der Wahrheit sich desto mehr zu überzeugen, befahl, daß alle Schwestern ihres Klosters sich an einem bestimmten Orte des Klosters versammeln und sie da erwarten

sollten.

sollten. Der Klosterbeichtvater führte nun seinen Fremdling, der ausser jener Erscheinung noch nie eine andere als eine gemalte Klosterjungfrau gesehen hatte, ins Kloster, wo Beide mit der Oberin sich zu den versammelten Schwestern verfügten. Da fragte diese nun den jungen Menschen, ob er jene Klosterjungfrau, die ihm erschienen war, hier unter den Gegenwärtigen finde? Und der Fremdling, nachdem er sich ein wenig umgesehen hatte, bezeichnete bestimmt Eine aus Allen. Diese ists! sprach er, Diese ists! Und die Bezeichnete war Columba, die auch da nur, ohne ein Wort zu sagen, mit niedergeschlagenen Augen lächelte. Ein damaliger Domkapitular zu Bamberg dessen Namen ich nicht zu nennen weiß, nahm darauf diesen Menschen, nachdem er das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, als Sekretär in sein Haus, der von nun an als ein würdiges Glied der katholischen Kirche sich betrug, dabei auch unsern P. Apollinar oft besuchte. O Katholiken! sprach er oft, ihr habt so eine Heil bringende Religion, und sucht es so wenig! Columba starb lange darnach zur Zeit, da Deutschlands Klöster schon säkularisirt, und fremde Truppen im Lande waren. Sie wurde heimlich begraben, und es blieb, so sagt man, nicht nur der Platz ihres Begräbnisses verborgen, sondern auch selbst ihr Hinscheiden wurde, um den Zusammenlauf des Volkes zu verhüten, erst nach ihrer Beerdigung ruchbar. —

## §. 13.

## Wer will was Gott will, lebt in allen Zuständen vergnügt.

Nach Vollendung der theologischen Kurse kam P. Apollinar zum Studium seines Ordens nach Würzburg um das Kirchenrecht zu hören. Er lernte da auch die verschiedenen dortigen Bildungs- und andere Anstalten kennen, von denen er jederzeit mit Ruhm sprach. Hier war es auch, wo er am ersten den in den vormaligen Studienschulen herrschenden Mangel an Ausbildung in seiner deutschen Muttersprache fühlte. Er fieng daher ganz besonders für sich an, nach Würzburgischen Mustern die deutsche Grammatik durchzuüben, und befließ sich auch im Schreiben einer schöneren Handschrift. Beide Uebungen hatten die Folge, daß von nun an seine Aufsätze auch in deutscher Muttersprache schön und regelmäßig waren, so wie sie im Latein sich auszeichneten. — Die merkwürdigste der Begebenheiten, die er zu Würzburg erlebte, ist wohl die mit einem Bettler, der ihm in der Klosterkirche beichtete. Obwohl er mir selbst diese Begebenheit öfter erzählte, so will ich sie doch lieber mit seinen eigenen Worten hieherseßen, die er in seinem spätern Alter an seine ehemalige geistliche Tochter Marie Barbe de St. Ambroise, gebohrne Schweiger aus Eichstätt, nun Ursulinerin zu Würzburg, schrieb:

„Es lebe Jesus! Als ich vor vielen Jahren in der Dominikanerkirche zu Würzburg das Amt eines Beichtvaters vertrat, kam wochentlich ein Bettler zu mir; der war alt, blind und lahm. Mit Mühe nahete er sich durchs Volk zu meinem Beichtstuhl hin, und empfieng das heilige Bußgeheimniß mit größter Andacht. Ich hörte nie eine neue läßliche Sünde von ihm, allezeit nur die alten, schon wohl hundertmal gebeichteten: von schweren Sünden schien er gar nichts zu wissen. Mir als einem noch jungen Priester kam der Zustand dieses Bettlers verdächtig vor. Ich glaubte, es fehle ihm am Unterrichte; fand aber gerade das Gegentheil: er war in der christlichen Lehre vollkommen gut unterrichtet. (Er hatte viele Leiden; nebst seiner Armuth, Blindheit, Lähmung, seinem Alter, Leben ohne Obdach, Blösse, Ungemachen der Witterung auch noch oft Vorwürfe vor den Thüren harter Menschen u. s. w. zu dulden, und doch behauptete er keine Leiden zu haben). Endlich fragte ich ihn: Freund! wie ist Er dann unter so vielen so lange anhaltenden Armseligkeiten zu einer solchen Geduld, zu einer so vortrefflichen Tugend gekommen! Die Antwort war: Anfangs war ich nicht so; aber seitdem ich will was Gott will, lebe ich ganz vergnügt und zufrieden. Ich suche nichts auf Erden als Gott. — Diese Antwort drang tief in meine Seele. — — — Ich erkundigte mich um Alles, was ich nur immer von diesem Bettler inne werden konnte: alles traf mit seiner Aussage genau ein.

Er starb zu Würzburg in der Domgasse, als er eben um die Mittagszeit sein Almosen sammelte.“

Seitdem ich will, was Gott will!! — Wie selig starb dieser Bettler, ob er gleich eines gähen Todes starb! Eins mit Gott gieng er nur hin zu schauen von Angesicht zu Angesicht im ewigen Frieden den, den er schon ewig besaß.

## §. 14.

## Die Liebe ist um Dutzende von Meynungen nicht zu theuer.

So angenehm der Aufenthalt zu Würzburg dem wissenschaftbegierigen Geiste Apollinars war, so wenig behagte er seinem Leibe, den er zwar immer hintansetzte, der ihn aber durch Krankheit zwang den Ort zu verlassen. Er war den Wein nicht gewohnt, und hier war er im Kloster das gewöhnliche Getränk, eben dieß machte auf seine Gesundheit die nachtheiligste Einwirkung: denn die Aerzte erklärten, daß ihm deßwegen eine schwere Krankheit bevorstünde, der er allmählig ganz unterliegen würde. Er kam daher wieder nach Eichstätt zurück, um das Jahr 1776; denn schon im folgenden Jahre 1777 am 22ten April erscheint P. Apollinaris Nittermaier bei der ersten monathlichen Disputation zu Eichstätt als Argumentant, als der er in der Folge in mehreren Disputationen vorkömmt. Am 11ten May 1778 finde ich ihn schon eben daselbst mit dem

Prädikate: Lector examinatus et approbatus; und am 18ten April 1780 als Ordinär-Prediger der Klosterkirche zu Eichstätt. Es ist ganz gewiß, daß er länger schon vor diesem 18ten April Ordinär-Prediger daselbst war; mir aber ist es unbekannt, wann er dieses Amt angetreten habe. Doch setzte er für diesesmal, weil er einige Male ein Blutauswerfen bekam, das ihm jedoch nichts schadete, dasselbe nicht länger fort, als bis zum 19ten August 1780, wo P. Emericus Ruf ihm nachfolgte, der am St. Bartholomäustage zum erstenmal als Ordinär-Prediger auftrat. In diesem Jahre hielt in der Dominikanerkirche am Rosenkranz-Feste vor Mittag die Gastpredigt Titl. Herr Johann Eucher Adam, Doctor der Theologie, damals Fürstbischöflicher geistlicher Rath, Kanonikus im Chor des heil. Willibald und Regens des bischöflichen Seminariums, dermal Domdechant der Kathedrale Eichstätt. P. Apollinar wurde nun, nachdem P. Georg Lienhard, bisheriger Lector der Theologie dahier am 17ten Juni dieses Jahrs in die Schweiz als Klosterfrauenbeichtvater abgegangen war, vom P. Provinzial beauftragt, einstweilen dessen Stelle zu Eichstätt als Repetitor zu vertreten, bis zum 3ten Juli, wo er das Patent als wirklicher Lector erhielt, und als solcher die schon angefangenen Vorlesungen fortsetzte. Er las Natalis Alexanders Theologie nach Salvat. Rosellis Compendium.

Merkwürdig ist von seiner Anstellung als Lector,

daß er ohne Beeidigung zugelassen wurde. Es war nämlich eine durch den Gebrauch eingeführte Ordens-Satzung, daß jeder, der als Lector approbirt oder angestellt werden wollte, zuvor die Lehre des heil. Thomas von Aquin (so nannte man aber auch die Lehrsätze der Thomistischen Schule) beschwören mußte, mit dem Versprechen, in keinem Punkte von derselben abzuweichen. P. Apollinar aber widersetzte sich standhaft dieser Eidesfoderung, und leistete sie nicht. Auch war sie, wie er behauptete, nicht wirkliche Ordensregel, sondern nur ein eingeführter Gebrauch. Er hielt sich streng an die Lehren der Kirche, und vermied möglichst den Streit der Schulmeynungen. Meynungen, sprach er, verkaufe ich allemal ein Dutzend und noch mehrere für die Liebe. Er wollte weder Thomist noch sonst ein * * ist, sondern nur ein katholischer Christ seyn. Er befolgte dadurch nur die Vorschrift des Erzvaters seines Ordens, des heil. Augustinus, dessen Regel der heil. Dominikus seinem Prediger-Orden zum Grunde legte: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas. Noch in seinem hohen Alter freute er sich, daß er in diesem Falle seinem Geiste keine Fesseln angelegt habe, und behauptete, daß ein Eid auf blosse Schulmeynungen, eben darum weil sie noch nicht ausgemachte Wahrheit sind, ganz unstatthaft sey; die Kirche könnte auch noch das Gegentheil als Wahrheit festsetzen, und wie würde es dann mit den Beeidigten stehen? Er unterschrieb dafür von Herzen alle Aus-

sprüche der Kirche, wenn sie auch nicht ausdrücklich, sondern nur faktisch ausgesprochen waren. So z. B. behauptete er: Er finde zwar keinen wissenschaftlichen Beweis strenge genug, die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Maria der seligsten Jungfrau festzusetzen: Doch sey ihm die Thatsache allein mehr als Beweis, daß die Kirche den Festtag derselben eingesetzt habe, und ausser Wenigen anders Denkenden allgemein in der ganzen Welt begehe. Er stimme auch allein darum von Herzen dieser Lehre bei, obwohl die Kirche aus Schonung gegen anders Denkende dieselbe nicht als einen entschiedenen Lehrsatz, und dem zu Folge diese anders Denkenden nicht als Häretiker erklärt habe. Diesem seinem ungeheuchelt festen Sinne für den Glauben der Kirche blieb er bis ans Ende treu; er hatte ihn aber auch hell erfaßt, und derselbe belebte jedes seiner Worte.

## §. 15.

## Was der Knabe nur behält, lernt der Mann verstehen.

Die Abreise seines Vorfahrers im Lectorate, P. Georg Lienhards, war für Apollinars Herz keineswegs ein gleichgültiges, viel minder ein erfreuliches Ereigniß, wenn er gleich dadurch promovirt wurde. Er schätzte diesen Mann ungemein, hatte sich ihn zu seinem Leiter und Gewissensarzte gewählt, und hieng ihm an mit kindlichem Gehorsa-

me und Vertrauen. Ihm verdankte er nach seinem eigenen Geständnisse den beßten Theil seiner Bildung im Orden. Mehr von ihm hoffe ich so Gott will, in einem zweiten Bändchen als Nachtrag zu diesen Denkwürdigkeiten aus Apollinars eigenen Schriften zu liefern, unter denen nebst seines P. Georg Lienhards Biographie noch mehrere historische und biographische Denkwürdigkeiten sich befinden. Hier sollen nur die Worte stehen, die ihm Apollinar bei Bemerkung seines Abschiedes im Buche der Studirenden, das die Lectores führten, zu seinem Namen setzte.

M. R. P. Georgius Lienhard, Vir de Conventu, de Ecclesia, atque de hujate studio optime meritus.

Der vielehrwürdige P. Georg Lienhard, ein um das Kloster, um die Kirche, und um das dießortige Studium beßtverdienter Mann.

Apollinar hatte aber auch noch einen Mann der zu seiner innern Bildung während der Zeit seiner Wiederankunft aus Würzburg nach Eichstätt ungemein vieles beitrug, und dieser Mann war derselbe, der auch den ersten Grund dazu gelegt hatte, Herr Johann Evangelist Michael Birkel, nun seit 1772 Pfarrer zu Gundelsheim, den Apollinar von Eichstätt aus öfter besuchte, bei dem er auch immer mehrere Tage ja auch Wochen zubrachte;

denn er hielt bei ihm seine Ferien. Was einst der Student Willibald Rittermaier von diesem seltenen Manne sah und übersah, hörte und nicht verstand, das sah und ergriff, hörte und verstand nun der Religiose Apollinar Rittermaier; und sein Herz, das nun erst die Wohlthat zu schätzen wußte, die es einst unerkannt genoß, wußte sich nun auch den Mann besser zu Nutzen zu machen. Seine öftern Besuche weckten in ihm nicht nur die angenehmsten Jugend-Erinnerungen, sondern bereicherten auch seinen Geist mit mancherlei Erfahrungen in der Seelsorge, die der ältere Pfarrer Birkel vor ihm voraus hatte. Beide unterhielten sich mit frommen geistreichen Gesprächen, wobei zwei offene Herzen zu einander redeten und in einander sich ergossen: Apollinar stets in der Ehrfurcht eines Sohnes, Birkel in der Liebe eines Vaters, geniessend der seltenen Vaterfreude an einem solchen geistlichen Sohne. Welch ein entzückender Auftritt, wenn gleiche Herzen sich finden, und im Einen Geiste Gottes liebend sich ergiessen! Da möchte es Engel und Menschen gelüsten zuzuschauen, und noch mehr hinein zu schauen! Aus diesen Besuchen sind auch alle Nachrichten geschöpft, die in Birkels Leben vorkommen, von deren Manchen Apollinar Augenzeuge war zur Zeit, als sie sich zutrugen. Auch sind die darin vorkommenden Lineamente einer Pfarrgeschichte nur Auszüge von Apollinars Hand aus dem Archive der Gundelsheimer Pfarrey.

## §. 16.

## Wohl dem der wenig bedarf! Er entgeht vielen Fallstricken!

In diese Epoche des ersten Aufenthaltes Apollinars zu Eichstätt fällt eine für ihn äusserst empfindliche, seinen Karakter aber in ein helles Licht stellende Begebenheit. Apollinars Schwester Maria Anna hatte, nachdem ihr oben §. 3. genannter Mann gestorben war, sich wieder verheirathet — an einen Schreinergesellen Namens Joseph Regler, der eben nicht allzuviel Vermögen ins Haus brachte; auch hatte sie in ihrer ersten Ehe wohl ehrlich sich mit ihrem Manne genährt, aber keinen Reichthum erworben. Meister Regler war nun wohl ein geschickter Arbeiter, und hatte daher auch die beßte Kundschaft in der Stadt: jedoch nahm sein Vermögens-Zustand so schnell und ausserordentlich zu, daß ihn von nun an Jedermann den reichen Schreiner nannte, und dieser Name auch von da an seinem Hause blieb. Es gieng die allgemeine Sage in der Stadt: Meister Regler habe in seinem Hause, das er nun schöner herstellen ließ, einen Schatz gefunden. Er war auch keineswegs karg, sondern half gerne seinen Mitbürgern in der Noth. Seine Gattin hatte auch öfter ihrem Bruder P. Apollinar Geld angebothen, damit dieser sich mehrere Bequemlichkeiten anschaffen könnte; der ihr aber allzeit mit seinem trocknen „Ich brauche kein Geld!" antwortete. Denn we-

nig bedürfen war ihm fester Grundsatz. Dieser Wohlstand Reglers, der besonders durch seinen Aufwand noch mehr Aufsehen erregte, dauerte einige Jahre, ohne daß ihn Jemand darüber beunruhigte, als auf einmal ein schrecklicher Umsturz seines Glückes ausbrach. — Der reiche Graf Philipp Karl von Oettingen-Baldern, Domherr zu Eichstätt, und von mehreren Stiftern (Köln, Speier und Bruchsal) fieng an in seinen Geldkästen einen merklichen Abgang wahrzunehmen, den er zuvor nicht einmal bemerkte, bis er eines Tages an den Goldrollen, die er genauer gezählt hatte, sich überzeugte, daß sie ihre Zahl nicht mehr hatten. Sein Verdacht fiel auf seine Dienerschaft, die er nun sämmtlich zur Rede stellte; aber jedes im Hause betheuerte seine Unschuld, um so mehr, da kein Kasten verletzt, und der Herr selbst nie einen Schlüssel stecken zu lassen gewohnt war; sie aber auch sonst genug Proben ihrer Treue aufzuweisen hatten. Daß der Dieb ausser dem Hause sich befinde, wäre Niemanden eingefallen, denn verdächtigen Menschen wurde nie die Hausthüre geöffnet; am wenigsten dachte Jemand an Meister Regler, der sehr oft ins Haus kam, und bald an den Thüren, bald an Fenstern, Schränken und anderen Möbeln etwas zu verbessern fand, das der Herr auch jederzeit genehmigte. Ihn schützte vor Verdacht selbst sein bekannter Reichthum, und dazu der gute Ruf, in dem er bei Jedermann stand. Die Köchin allein, der es am Meisten zu Herzen gieng, daß ihr Herr immer mißtrauisch un-

ter seiner Dienerschaft umherschwebe, hatte sichs fest vorgenommen, Alles zu versuchen, um dem Diebe auf die Spur zu kommen; und so wie sie alle Leute im Hause scharf beobachtete, so unterließ sie dieses auch bei Meister Regler nicht. Da dieser eines Tages nach seiner gewöhnlichen Weise kam, um Sachen, die er verfertigt hatte, an Ort und Stelle zu richten, schlich sie ihm nach, und sah durchs Schlüsselloch ihm zu, wie er so eben mit einem Schlüssel einen Geldkasten öffnete: Sie geht schnell und beherzt ins Zimmer, bemächtiget sich des Kastenschlüssels, sperrt den Kasten zu, und entfernt sich. Die Herrschaft war eben nicht zu Hause. Als der Graf nach Hause kam, zeigte sie ihm den erhaschten Schlüssel, und erzählte, wie sie den Dieb au. der That überrascht habe. Der Graf hatte seine Schlüssel gar wohl bei sich, verglich aber den abgenommenen mit dem Seinigen, und fand ihn sehr gut nachgemacht. Regler hatte sich einen Abdruck davon zu verschaffen gewußt, und diesen verfertigen lassen. So ergab es sich nachmals aus seinem Geständnisse, das er auch ohne Zwang von sich gab. Er wurde in gefängliche Haft gesetzt, und durch richterlichen Spruch lebenslänglich in das Zucht- oder Straf-Arbeitshaus verurtheilt. Der Straf-Ort war zuerst Schwabach bei Nürnberg, dann auf der St. Willibaldsburg bei Eichstätt, nachdem daselbst ein neues Strafarbeitshaus war errichtet worden, wo er auch starb. — Das Gerücht von diesem Vorfalle verbreitete sich sogleich in der ganzen Stadt, und

so auch im Prediger-Kloster. Man suchte es zwar dem P. Apollinar zu verheimlichen; doch es gieng dieses nicht lange an. Er wurde dadurch zwar sehr betroffen, aber so wie er in allen Dingen sogleich zu Gott gieng, so fand er auch hierin bald seine Ruhe in Gott, und noch dazu eine sehr wichtige Gelegenheit jene Tugend zu üben, die sein Haupt-Vorsatz war, die Abtödtung des eitlen Ehrgeitzes, und Liebe zur Verachtung. Er ertrug es männlich und schwieg. Seine Oberen selbst wollten ihn von Eichstätt entfernen, um ihn mit den weiteren Eindrücken der daraus sich ergebenden Auftritte in der Nähe zu verschonen: allein er blieb, damit er ja keine Gelegenheit seiner Tugendübung verlöre. Er hatte auch längst schon, wie es auch aus früheren Thatsachen erhellet, alle Anhänglichkeit an seine Verwandten vom Herzen abgelöset; sein Anhang war nur der Herr, und dieser wurde nur noch desto stärker, je mehr ihm die Menschen durch Deuten und Reden auf ihn zusetzten. Er besuchte sogar in späteren Jahren seinen Schwager eben darum desto öfter im Strafarbeitshause, und brachte ihn auch durch seine liebreichen Zusprüche zu einer wahren Erkenntniß seiner Vergehungen, so daß dieser nun voll des Trostes gestand, er freue sich in diesem Zustande zu seyn: denn wenn ihm seine Diebstähle fortgeglückt hätten, so wäre er sicher ewig zu Grunde gegangen; auch hätte er nie mehr das Gestohlene ersetzen können, das ihm nun der Graf großmüthig geschenkt habe. — So stärkt Gott die, die ihn

lieben, mitten in der Prüfung, macht sie zu Ueberwindern der Welt, die ihre verborgenen Anhalts-Punkte nicht kennt, und schenkt ihnen noch obendrein die Rettung mancher Seelen, vom Abgrunde des Verderbens.

## §. 17.

## Was der Mensch wegen Gott verläßt, findet er mit Gewinn in Gott wieder.

Es stand jedoch nicht lange an, so wurde P. Apollinar dennoch durch höheren Befehl seiner Obern, dem er nicht widerstehen durfte, von Eichstätt abberufen. Nachdem er über zwei Jahre das Amt eines Lectors der Theologie daselbst versehen hatte, erhielt er nun im Jahre 1782 den Ruf als Lector der Philosophie nach Medlingen in Schwaben, wo er ehemals sein Probejahr zugebracht hatte, und trat auch am 13ten Oktober desselben Jahres seine Abreise dahin an. Der Schritt von einem Lector der Theologie zu einem Lector der Philosophie war in der That keine Zurücksetzung, sondern eine weise Ordens-Verfügung; denn nur ein in der Gotteswеisheit fest gegründeter Mann mag die Labyrinthe der Weltweisheit ohne Anstoß durchwandern, in denen Neulinge, wie es noch bis heute die traurige Erfahrung bewies, so gerne sich versteigen. Auch ist die Gottesweisheit, das ist die aus Offenbarung und Selbstverleugnung geschöpfte Weisheit, an sich einzig die wahre Lebens- oder Welt-

Weisheit; Alles andere aber, das nicht aus diesen Quellen geschöpft ist, glänzt mit Namen ohne Sache. Versuchs und schöpfe, und du wirst inne werden! — Als Apollinar diesen Ruf mit dem ihm zugeschickten Patente erhielt, war er eben zu Gundelsheim in den Ferien. Sein Freund und Vater Johann Michael Birkel lag eben damals auf dem Krankenbette, und der Kranke selbst verhehlte es ihm nicht, daß er seiner Auflösung entgegen sehe. Apollinar war hier wahrhaft wie am Sterbebette seines Vaters. Dieß war die erste Trennung dieser Art, die seinem Herzen große Bewegung verursachte. Selbst bewegt suchte er seinem bald aus dieser Welt scheidenden größten Wohlthäter die Völle höherer Zuversicht einzuflößen: allein der scheidende Vater, selbst schon höherer Zuversicht voll, mit der er getrost die Stunde seiner Auflösung erwartete, wurde auch da noch Lehrer und Vater des bewegten Trösters. An ihm sah Apollinar, wie leicht der die Welt verlasse, der zuvor schon los von ihr war; und wie ungehindert der zum Himmel aufblicke, auch in der Nähe einer so entscheidenden Stunde, der in seinem Leben stets dahin aufgeblickt hatte bei allen Mühen seines Berufs, und dem nun sein Innerstes das Zeugniß gab, in menschlicher Schwachheit nach Kräften ihn treu erfüllt zu haben. Ihre Gespräche selbst waren nur kurze Worte, die aber desto mehr vom Herzen zum Herzen drangen. — Gerne wäre Apollinar bis zu Birkels leztem Athemzuge da geblieben: allein die Vorschrift des P. Pro-

vinzials, gemäß der er auf den Tag zu Medlingen einzutreffen hatte, siegte über das so billige Verlangen des gehorsamen Religiosen, und er nahm Abschied auf ein froheres Wiedersehen jenseits von dem Vater und Gründer seines besseren Daseyns, der ihm scheidend noch den letzten Segen ertheilte. Johann Michael Birkel verschied am 21ten Oktober 1782, da Apollinar schon zu Medlingen an seinem Lehramte arbeitete.

## §. 18.

## Stütze dich auf deinen Gott und nicht auf schwaches Rohr.

Mit dem Amte eines Lectors begleitete Apollinar auch das eines Bibliothekars im Kloster zu Medlingen, das seinem forschenden Geiste ein weites Feld darbot, auf dem er sich auch die reichlichsten Früchte sammelte. An dieser Bibliothek legte er den Grund zu seinen großen diplomatischen und historischen Kenntnissen, die von nun an sein Lieblings-Studium blieben bis an sein Ende. Es war kein Buch in der Bibliothek, von dem er nicht wenigstens den Inhalt kurz auszoh, und in ein Verzeichniß brachte. Sehr viele las er ganz. In Lesung alter Manuscripte erwarb er sich die bewunderungswürdigste Fertigkeit, so daß er mit Zuverläßigkeit aus der Schrift jedes Alter des Werkes bestimmen konnte. Diese Fertigkeit erwarb ihm auch im späteren Alter Verdienste und Achtung bei Mitgliedern höherer

Landes-Kollegien, die er jedoch nicht suchte; er wurde vielmehr selbst gesucht. Seine Schriften, die er auszoh, erfüllten große Aktenhaufen. Eben dieses gab auch Anlaß zu seiner näheren Bekanntschaft mit dem damaligen Professor der Philosophie zu Dillingen Johann Michael Sailer, nun Bischof von Germanicopolis, Coadjutor und Dompropst zu Regensburg, dessen Freund und Verehrer er allzeit war, und bis an sein Ende blieb. Apollinar hatte einige hebräische Werke in der Bibliothek. Da er aber in dieser Sprache nicht bewandert war, so half ihm Sailer, der ihm dieselben bezeichnete, und deren Inhalt erklärte. — Da mehrere Gelehrte und andere hohe Personen von Zeit zu Zeit seine Bibliothek besahen, kam Apollinar auch in manches besondere Verhältniß mit denselben: denn Alle, die zu ihm kamen, schieden mit Achtung von diesem Manne, unter andern auch der damalige Herzog von Würtemberg. Dieser Fürst, der auch noch katholischer Religion war, trug ihm sogar an seinem Hofe die Stelle eines Hofpredigers an; allein Apollinar antwortete ihm mit seiner gewohnten Freymüthigkeit: Er sey in seinem Kloster hinlänglich versorgt, und verlange nicht nach Aemtern. Er schlug darum jeden Antrag standhaft aus, und der Herzog mußte erfahren, daß Fürstengunst ohnmächtig sey, einen Mann anzuziehen, der mit sich in Gott zufrieden Seiner nicht bedurfte. Uebrigens war Niemand pünktlicher und gewissenhafter sowohl in der Ehrfurcht, als auch

im Gehorsame gegen seine Landes=Herrschaften, als Apollinar.

## §. 19.

## Ein trügliches Vorspiel mit wahrem Nachspiele.

Aus dieser Epoche seines Aufenthaltes im Kloster zu Medlingen erzählte er eine sonderbare, und durch Zusammentreffen der Umstände wahrhaft bewundernswürdige Begebenheit. Ein Weib vom Lande, die öfters in Gewissens=Anliegen sich ihm offenbarte, erzählte ihm eines Tages einen Traum, den sie erst die vorhergehende Nacht gehabt hatte. Sie hatte von einem grossen Ungewitter geträumt, das über das Kloster und die Kirche zu Medlingen einherzoh, und so viele Blitze darüber herabschleuderte, daß ganze Feuerströme ununterbrochen über Kirche und Kloster sich entluden, und Alles in Flammen stand. Apollinar hatte sichs zum Grundsatze gemacht, mit Träumen sich nicht abzugeben, und auch andere vom Zurückdenken über Träume abzuhalten, ja sie gar nicht zu achten. Er erkannte zwar gar wohl, und glaubte, daß Gott selbst auch durch Träume sowohl im alten als im neuen Bunde seinen Auserwählten so manche Offenbarungen kund gemacht habe, wie es aus den Begebenheiten beider Joseph ꝛc. erwiesen dasteht, und daß sein Arm nun nicht verkürzt sey, das Nämliche auch jetzt noch zu thun. Er wußte aber auch gar wohl, daß der Höllengeist und sein Anhang in der Einbildungskraft, diesem

Mittel-Organe zwischen Seele und Leib, am Meisten sein Unwesen treibe, und so zu sagen ganz durch eine Art von Traumreich über manche Menschen herrsche, so daß die Betrogenen nicht nur schlafend, sondern auch wachend träumen. Eben so wußte er auch, daß im Menschen selbst die Kraft wohne, einmal gehabte Vorstellungen entweder freiwillig sich wieder vor- oder wie man sagt, ein-zubilden, oder durch sinnliche, auch sinnlich werdende Eindrücke und Gemüths-Bewegungen, solche Vorstellungen in der Einbildungskraft zu leiden, die selbst die Leibsorgane oft erschüttern, und wirklich erfahrne Dinge durch Aufregung anderer Vorstellungen verwirren: ja oft auch, wenn auch die Seele beim Zusichkommen sich davon loswand, durch jede oft nur leiseste Erinnerung ihre Zauberkraft erneuern, und mit neuen Verwirrungen oder Anwandlungen auch den Wachenden bestürmen, und verfinstern. Dieß Alles erkannte A p o l l i n a r; aber eben deswegen war es ihm Grundsatz, mit Träumen sich nicht zu beschäftigen, ja sie gar nicht zu achten, und auch andern das Nämliche vorzuschreiben, um nicht betrogen zu werden; (eben so dachte er auch von höheren Erscheinungen in der E i n b i l d u n g s-k r a f t) in der gewissen Ueberzeugung, daß der unendlich weise gütige Gott jene, die Er selbst unmittelbar oder mittelbar durch Träume, oder bildliche Erscheinungen mahnen oder belehren will, mit hinlänglichem Lichte erleuchten, ja sogar durch Wiederholungen solcher Vorstellungen, wie es die be-

wärthesten Legenden beweisen, Licht und Antrieb in ihnen vermehren oder deren Abgang durch Unterwerfung unter das Urtheil erleuchteter Organe der Kirche, als kompetenter Richter, ersetzen werde, auf daß sie auf dieser schlüpfrigen Bahn weder wanken noch irren. Nach eben diesem Grundsatze belehrte er auch das Weib, daß ihm betrübten Sinnes ihren Traum erzählte, und bot Alles auf ihr denselben auszureden. Allein der nächstfolgende Tag setzte ihn und alle in Erstaunen. Es war am Morgen um 6 Uhr, da Apollinar die heilige Messe las. Vor der Messe war der Himmel noch ziemlich heiter und ruhig. Doch plötzlich zoh ein Gewitter heran, mit solcher Schnelle und Heftigkeit, daß Blitz an Blitz sich drängte, ja längere Zeit lautere Blitzhelle die Kirche erleuchtete. Herein erscholl der Ruf: „Das ganze Kloster steht in Flammen!" Und Alles stürzte nun zur Kirche hinaus; nur Apollinar stand ruhig am Altare, und vollendete ungestört das heilige Meßopfer; und dachte erst alsdann an Rettung, als er mit Allem fertig die Sakristei erreicht hatte. Dieses Wetter hatte wirklich im Kloster sowohl als in der Kirche großen Schaden gestiftet, aber doch weit geringeren, als es das Ansehen der Feuerströme befürchten ließ. Es war auch wirklich Alles so anzusehen, wie es das Weib mehr als 24 Stunden zuvor im Traume gesehen hatte. Apollinar gewohnt, nie auf unzuverlässige Gründe zu entscheiden, und andern vernünftigen Leuten auch ihr Denken frey zu lassen,

begnügte sich, so oft er von dieser Begebenheit sprach, mit dem, die Sache nur zu erzählen, wie sie war. Eben so theile auch ich sie mit, wie ich sie von ihm selbst gehört habe, und überlasse sie, da ich inzwischen nur des Mannes Nüchternheit in seinen Grundsätzen bemerkt habe, dem unbefangenen Urtheile des Lesers.

## §. 20.

## Der wahre Weise benützt Alles, und wirket Gutes auf verborgenen, doch ungeheuchelten Wegen.

Sein Aufenthalt zu Medlingen dauerte ungefähr vier Jahre. So wie er durch Befehl des P. Provinzials von Eichstätt dahin kam, eben so wurde er auch ohne sein Dazuthun, doch nicht ohne Einfluß fremder Mißgunst, durch einen ähnlichen Befehl plötzlich wieder nach Eichstätt abberufen, wo er im Jahre 1787 schon thätig war. Da er von nun an beständig bis an sein Ende zu Eichstätt blieb, so scheint es mir der leichteren Uebersicht der Merkwürdigkeiten am zuträglichsten, wenn ich die Eigenthümlichkeiten seines Karakters, seiner Lebensweise und Beschäftigungen, die er nach Aufhebung des Klosters, nur unter andern Nebenumständen, in der Hauptsache eben so fortsetzte, wie er sie im Kloster geübt hatte, jede nach ihrer Beschaffenheit als ein Ganzes betrachte, und da, wo sich Gelegenheit ergiebt, ohne Rücksicht auf die Zeitfolge,

einschalte; dazwischen aber den Faden der Geschichte unabhängig von diesen Schilderungen durchführe. Ich finde diese Bemerkung allerdings nothwendig, um nicht mißverstanden zu werden. — —

Auch zu Eichstätt wurde Apollinar gleich nach seiner Ankunft von Medlingen als Bibliothekar angestellt, der er auch, bei allen andern dazu gekommenen Aufträgen, bis zur Auflösung des Klosters blieb. Wollte ich seine Arbeiten als Bibliothekar zu Eichstätt hier schildern, so müßte ich nur das, und zwar wörtlich wiederholen, was ich von ihm als Bibliothekar zu Medlingen sagte. Alle Bücher wurden von ihm dreimal durchgegangen, und darüber Verzeichniße mit Inhalt, Eintheilung und kritischen Bemerkungen verfertigt. Da diese Bibliothek viele Dubletten hatte, so suchte er durch Korrespondenz mit andern Bibliotheken neuere und ältere nützliche Werke dafür einzutauschen, die hier noch fehlten, andere kaufte er neu dazu, wozu er selbst oft seine eigene Sparkasse erschöpfte. In der Alterthumskunde, in Sammlung und Beleuchtung der ältesten unleserlichsten Dokumenten, in der Geschichte überhaupt, die sein Lieblings-Studium, und in der ihm die Wahrheit über Alles theuer war, und besonders in der vaterländischen Geschichte des Fürstenthums Eichstätt, hat es ihm bisher noch Niemand inner den Grenzen desselben vorgethan. Er fing auch selbst an, in Verbindung und Korrespondenz mit andern Geschichtforschern, unter denen auch

Hr. Andreas Strauß, Canonicus Regularis und Bibliothekar zu Rebdorf war, Materialien für die Geschichte des Bißthums und Fürstenthums, wovon die ehemalige Grafschaft Hirschberg einen großen Theil ausmachte, abzuschreiben und zu hinterlegen; und verlor dabei auch die kleinsten Ortschaften und Merkwürdigkeiten nicht aus den Augen. Daraus entstanden Sammlungen zu Geschichten einzelner Pfarreien, die er den betreffenden Pfarrern mittheilte, theils um sie aufzumuntern zu ähnlichen nützlichen Beschäftigungen, die manche oft übel verlorne Zeitlücke füllen könnten, theils um auch von ihnen neue Ausbeute für die allgemeine Vaterlandsgeschichte zu erhalten. Sein Hauptabsehen bei diesen Geschicht-Beiträgen und Ermunterungen war vorzüglich auf Bezeichnung und Herstellung moralischer Gegenstände, der Auf- und Abnahme der Disziplin unter der Geistlichkeit und der religiösen Bildung des Volks, eingeführter und wieder erloschener Gebräuche und Mißbräuche, dabei auch der rechten Ordnung und Zeitfolge ꝛc. gerichtet. Einkünfte und Bezüge von Gebühren, von deren Berichtigung bei Manchem Akten und Bücher voll waren, berücksichtigte er bei diesen Forschungen wenig oder gar nicht. Um Mitarbeiter zu gewinnen und anzulocken, verfertigte er selbst eine historische und topographische Beschreibung des Landkapitels Kipfenberg, die er zum Dekanats-Archive desselben schenkte. Eine andere des Landkapitels Greding bearbeitete unter seiner Anleitung Hr. Johann Michael Decker, da-

mals noch Wallfahrts-Kooperator zu Greding, nachmals Pfarrer zu Ropersbuch, nun zu Stirn. Er gewann wirklich so manche Mitarbeiter sowohl vor als nach der Säkularisation des Klosters, denn er setzte diese Arbeiten bis an sein Ende fort: unter andern Herrn Keller, Sailers ehemaligen Mitgenossen zu Dilligen, nachher Pfarrer und Dechant zu Batzhausen, und dessen nächsten Nachbar Herrn Leonhard Merl, Pfarrer zu Allfalterbach, welche beide die Geschichten ihrer Pfarreyen vollständig und vortrefflich bearbeiteten. So auch Herrn Georg Anselm Mayer Pfarrer zu Böhmfeld, welcher seine Arbeiten auch noch mehr aufs allgemeine der Vaterlandsgeschichte ausdehnte. Viele andere Pfarr-Archive verdanken seinen Bemühungen bessere Einrichtung, so wie die Pfarreyen selbst Heil und Segen: denn sein Umgang blieb an den Seelenhirten selbst nicht ohne die segenreichsten Folgen, obwohl es ihm seine Demuth nie zuließ, sich selbst zum Lehrer auch nur Eines Menschen aufzudringen; aber je bescheidener desto lieblicher und siegender leuchtete sein Licht. — So benützt der wahre Weise Alles und wirket Gutes auf verborgenen doch ungeheuchelten Wegen.

## §. 21.

## Der Wille ist oft löblich; aber Menschenkraft erliegt, Gotteskraft siegt.

Wahrheit war sein Element nicht nur in der

Geschichte, sondern auch in moralischer und religiöser Hinsicht, im Innersten seines Denkens und Wollens; reiner Sinn dafür seine Mitgabe vom Vater, und unermüdetes Streben darnach das stete Tagwerk seines Lebens. Die Schule mochte wohl in dieser Rücksicht auch bei ihm manche kleinere Verdunkelungen des Lichtes, denen kein Mensch so leicht entgeht, in seine Erkenntnisse gebracht haben; allein sie konnten in ihm nicht aufkommen. Er verdrängte sie vollends durch unabläßigen Aufblick zum Himmel, treues Wandeln nach Gottes Wegen, und feste Richtung nach der auf dem Gipfel der Berge leuchtenden Stadt Gottes, der Kirche, deren Organ er auf dunklen Wegen in seinem Gewissens-Freunde erkannte, so wie er auch unermüdet war im Studium der heiligen Väter, dieser hellen Leitsterne auf der Bahn des Heils. Gebeth, Betrachtung und demüthiges Schriftforschen, Dinge, die er keinen Tag unterließ, brachten ihn endlich vollends ins helleste Licht, und gleichsam auf jenen Felsen, auf dem seine Schritte nicht mehr wankten. Wie eifrig er dieses Streben sich angelegen seyn ließ, beweiset nachstehender Versuch. Um das Andenken an den Tod, diesen Lehrmeister der Wahrheit, seinem Gemüthe recht lebhaft einzudrücken, bereitete er heimlich sich auf seinem Zimmer im Kloster ein Todtenlager mit allen dazu gehörigen Vorrichtungen, Kruzifixbild, Leuchter, Weihwasser, u. d. gl., auf die Art wie man die Verstorbenen in Häusern auszusetzen pflegt. Drei Tage lang, nahm

er sich vor, ausser jenen Beschäftigungen, die ihm sein Beruf und seine Ordenssatzungen auferlegten, den Gedanken an den Tod stets vor Augen zu erhalten, und Alles nur nach diesem Gedanken anzusehen; er brachte auch einige Zeit auf dem Todtengerüste in Betrachtung liegend zu. Die Erschütterung seines Gemüthes aber war, vielleicht durch eine dazukommende höhere Einwirkung, so groß, daß er, um nicht eine Geistesverwirrung zu leiden, dieses Unternehmen frühzeitig aufgab. Was ihn eigentlich davon abschreckte, ist mir unbekannt; doch, sey es was es wolle; so ist doch auch der mißlungene Versuch ein Beweiß kräftigen Muthes, der in ihm wohnte, für die Erkenntniß der Wahrheit etwas zu wagen: auch schien er Gott nicht so ganz mißfallen zu haben, der ihm die Erfüllung dieses Versuches auf einen andern Tag vorbehielt, wie wir aus den letzten Tagen seines Lebens werden schließen können. — Seine Laune wurde auch bald wieder munter wie zuvor; denn Heiterkeit und froher Muth war stets Karakterzug seines Umgangs. Eine andere ähnliche Pein seiner Einbildungskraft litt er darin, daß er längere Zeit durch Drohungen veranlaßt sich fürchtete, wegen seiner Freimüthigkeit in Vertheidigung der Wahrheit von den neuen Feinden aller positiven Ordnung heimlich ermordet zu werden. Mag auch Jemand in dieser Furcht einen Mangel an christlichem Heldenmuthe finden; — ich finde ihn vielmehr in dem seiner Menschenschwäche vergessenen Selbstvertrauen. Wahrer Heldenmuth ist nur

bei dem zu finden, der seiner Schwachheit sich bewußt allein auf den vertraut, der ihn stärkt. Dieser hat auch stets seinen Diener Apollinar im tiefsten Gefühle menschlicher Schwachheit so gestärkt, daß er ihn aufrichtete zu einem festen Thurm, der unerachtet dieser Drohungen und Furchtanwandlungen nie aufhörte, für die Wahrheit unerschütterlich zu stehen und zu streiten, und auch wirklichen meisterhaft angelegten Angriffen nie wich. Denn was schwach ist in der Welt hat Gott auserwählt um die Starken, die auf sich selbst vertrauen, zu Schanden zu machen.

## §. 22.

## Auch die Welt kennt die Guten gar wohl, wenn sie ihrer bedarf, diese aber suchen nicht ihren Lohn.

So sehr auch das Amt eines Bibliothekärs Apollinars ganze Thätigkeit in Anspruch nahm; so fand er doch noch Zeit und Lust genug öfter zu predigen, alle Sonn- und Festtage, und an den Vorabenden derselben, und auch ausser diesen Tägen Beicht zu hören, ja gar oft unter der Woche denen, die in der heiligen Beicht ihm ihr Zutrauen schenkten, auf ihre besondern Anfragen Rath und Trost zu ertheilen, Kranke zu besuchen, Sterbenden beizustehen, und zu andern Zeiten wieder öffentlichen Schul-Disputationen beizuwohnen. Bei allem diesen verwendete er auch noch den größeren Theil sei-

ner Zeit auf Gebeth, und religiöse so wie wissenschaftliche Fortbildung Seiner selbst. Er erhielt auch noch dazu im Jahre 1790 zum Zweitenmale die Stelle eines Ordinär-Predigers in der Klosterkirche, die er am Neujahrstage selbst 1791 zum Erstenmale ausübte, womit auch das Amt eines Präses der Rosenkranzbruderschaft verbunden war, in welchen beiden Aemtern er gleichfalls bis zur Auflösung des Klosters 1806 ununterbrochen verharrte. Im Jahre 1797 sollte die Stelle eines Novitzenmeisters besetzt werden, denn das Noviziat war nach Eichstätt verlegt worden. Sie wurde dem P. Apollinar am 16ten Oktober desselben Jahrs übertragen, und er mußte sie wider seinen Willen aus Gehorsam annehmen. Mehrere wollten ihn darauf bei der bevorstehenden Priorswahl zum Prior haben: Da er aber diese ihre Gesinnung merkte, äusserte er sich laut in seinen Gesprächen über manche Mißbräuche des Hauses, und es gelang ihm, sie auf andere Gedanken zu bringen, weil sie unter ihm ihre angemaßten Freiheiten nicht zu hoffen hätten. — Endlich wurde ihm auch ein Ehrentitel zu Theil, der eines Magister Cathedræ, (der Grad eines Magister war im Prediger-Orden der Vorzüglichste, und das, was bei andern der eines Doctor ist) den er aber nicht annahm; obwohl ihm das Diplom, oder Patent desselben vom Provinzialkapitel zugeschickt, und von seinem Prior P. Paulus Frey, (der zweimal nach einander gewählt von 1796 bis 1801 dem Kloster vorstand, wo er zum Socius

des P. Provinzials ernannt wurde,) öffentlich im Konvente war zugestellt worden. Ursache seiner Weigerung war einzig diese: weil dieser Grad, wie er sagte, ihm nicht gebührte. Seine Ordens-Obrigkeiten und selbst seine Mitkonventualen, die sonst wohl auch manche Schmähungen wider ihn nicht sparten, hatten einmüthig ihm diesen Grad zuerkannt, und der eifrigste Betreiber desselben beim Provinzialkapitel war selbst sein P. Prior Paulus Frey. Alles war ohne sein Vorwissen geschehen, so verschwiegen, daß Apollinar gar nichts davon auch nur ahnete: man wollte ihn plötzlich mit der neuen Ehre überraschen. Doch Apollinar ein abgesagter Feind von Ehren, war durch nichts zu bewegen, das Patent anzunehmen. Er legte es uneröffnet vor dem P. Prior auf den Tisch, und ließ es liegen. — Seine Demuth konnte diesesmal Starrsinn, oder Ungehorsam scheinen: doch er kannte seinen inneren Feind, und er würde wohl lieber, ohne Aergerniß, sich als schuldig haben strafen lassen, als daß er seinem unverbrüchlichen Vorsatze, an dem sein Heil hieng, untreu geworden wäre. Er wenigstens hielt diese Weigerung für keinen Ungehorsam; denn für den Gehorsam hätte er auch sein Leben geopfert: sondern er sah vielmehr die Sache als blosse Verabredung an, mit der das Provinzialkapitel wäre hintergangen worden; da er doch in seinem Innersten gewiß überzeugt war, kein Verdienst zu diesem Grade an sich zu haben: und er wollte nicht wider Wahrheit und Gerechtigkeit sündigen, durch die

Annahme einer Ehre, die ihm nicht gebührte, durch seine Annahme aber andern entzohen werden könnte, denen sie gebührte. So schmäht der Neid so wie die Trägheit das Verdienst, und kann es doch nicht verkennen; der Würdige aber, nur zum Lichte gekehrt, flieht den leeren Schatten, der ihm jedoch von selbst überall nachfolgt.

## §. 23.

## Das Erste zuerst.

Was ich im vorigen §. zur leichteren Uebersicht der Geschichtfolge zusammendrängte, findet jetzt Raum zu näherer Beleuchtung. Sein Erstes zuerst: und dieß war ihm bei aller Menge seiner aufgetragenen Geschäfte, bei allem Triebe seiner Lieblingsbeschäftigungen, bei allem Eifer seiner Liebe, Heil unter seinen Mitmenschen zu befördern — seine eigene sittlich religiöse Vervollkommnung. Dieß galt ihm nicht nur als das Eine nothwendige, das es Allen ist, sondern auch als sein eigenthümlicher besonderer Beruf als Religiose: denn dazu war er ja ins Kloster gegangen; dazu hatte er die feyerlichen Ordensgelübde abgelegt — um Gott in höherer Vollkommenheit zu dienen. Auch die Liebe hat ihre Ordnung; und du kannst nicht wahrhaft den Nächsten lieben, wenn du dich selbst nicht auf die rechte Art liebest; denn du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst. Wie willst du süsse Früchte tragen, selbst noch Wildling? wie willst du Schatten an-

dern geben, ähnlich dem Baume, den die Raupen im Frühlinge entblättert haben? Und wie entblättert nicht oft die in der Welt verlebte Jugend? Wie willst du leuchten, bevor du selbst Licht bist? Diese waren seine Grundsätze, gestützt auf das Wort der ewigen Weisheit; Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet. Darum setzte er die Axt an die Wurzel, und fieng seine Vervollkommnung bei seinem Hauptübel, dem Stolze, und eitlen Ehrgeitze durch die unnachläßigste Bekämpfung desselben an. Proben dieser Bekämpfung sahen wir schon oben §. 10. in seinen Predigtvorbereitungen, so wie in öffentlicher Disputation, und im nächst vorhergehenden §. 22. — Obwohl er stets bereit war allen Menschen, besonders seinen Beichtkindern in allen ihren Nöthen zu dienen, und dieses auch in der That im Uebermaaße bewies, so gab es doch Täge, an denen er ausser dem äussersten Nothfalle Niemand vor sich ließ, weil er nach seinem Ausdrucke, mit sich selbst zu thun hatte, und im Gefühle seiner Erschöpfung nach Aussen Einsammlung mit Gott in seinem Innersten bedurfte. Er ergoß sich auch nicht ohne Noth, durchstreifte auch nicht die Stadt, um da und dort Heilsbedürftige selbst aufzusuchen. Dieß, sagte er, ist Beruf der Pfarrer, und solcher, denen Gott solchen apostolischen Beruf besonders verliehen hat; ich aber bin nur Arbeiter zur Aushilfe, wann und wo man mich ruft. War er aber gerufen, oder

durch Auftrag seiner Oberen gesandt, da war er allzeit bereit, da reute ihn keine Mühe, keine schlaflose Nacht. Laß dich rufen! Dieß war sein Lehrsatz auch gegen andere eifrige Priester, die in der Seelsorge nur Aushilfe leisteten; denn es ist nicht Eifer, sondern vielmehr nur stolzes Selbstvertrauen, ausser besondern Nothfällen oder höherer Ermuthigung unberufen zur geistlichen Hilfe sich selbst eindringen und so zusagen aufdringen wollen. — Betreffend die Mittel die er zu seiner Selbstbeherrschung und Vervollkommnung anwendete, waren es, wenigstens soviel mir bekannt ist, nicht ausserordentliche Zuchtmittel, als da sind Geisseln, Bußgürtel, Fasten, u. s. dgl. obwohl sich nach seinem Tode eine Geissel mit eisernen Sternchen und ein eisernes Cilicium mit Stacheln unter seinen Effekten vorfand, sondern vorzüglich war es die Bezähmung der Zunge, Ordnung wider den launigen Eigenwillen, und Annahme aller Dinge als Schickungen aus der Hand Gottes. Diese waren die Mittel, durch die er seinen Leib und die Unordnungen der Begierden kreuzigte: und so leitete er auch andre, weil wie er sagte, äusserliche Strengheiten gar viel die eitle Einbildung befördern. Doch scheint er zuweilen auch solche äusserliche Zwangsmittel an sich gebraucht zu haben, weil er sie in ausserordentlichen Fällen auch andern rieth; denn er legte andern nichts auf, das er nicht selbst auch that. Anstatt des freiwilligen Fastens galt ihm strenge Mässigkeit und Zufriedenheit mit jeder Kost ohne Klage, so wie strenge Ordnung. Die gebothenen Fasttäge

der Kirche hielt er aber desto strenger. Sein unabläßiges Mühen und Flehen, soviel es am Streben des Menschen gelegen ist, war — in sich selbst zu wohnen, und das Reich Gottes in seinem Innersten zu begründen. Nie vergieng ihm ein Morgen ohne Betrachtung, und so auch kein Abend. Er arbeitete nichts ohne vorhergehendes Gebeth, sprach nie ein entscheidendes Wort ohne Aufblick zu Gott. Man fand ihn stets im Geiste versammelt, und sah ihn nie ausser Fassung auch bei den schwierigsten Vorfällen. Sein Handeln und Reden hatte etwas Langsames an sich, aber was er that, war gethan, und was er redete, bedurfte er nicht zu widerrufen. Bei solcher Innigkeit erreichte er einen hohen Grad der Anschauung, der bis ans Wunderbare grenzte, wie es seine Kenntnisse verborgener Dinge beweisen, von der noch zu reden Gelegenheit seyn wird. — Aber auch sein Wirken nach Aussen im Tagwerke der Liebe wurde durch Alles dieses nicht nur nicht gehemmt, oder beschränkt, sondern vielmehr an Früchten weit ergiebiger. Ein Paar Worte mit solchem Geiste gesalbt wirkten mehr als ganze Predigten leerer Menschenbegriffe und Redensarten: Dieß gestehen gerne Unzählige, die das Glück hatten, es an ihm zu erfahren. Alles dieses aber war Frucht des vorzugsweisen Strebens seine eigene Vervollkommnung allen andern Geschäften vorzuziehen. O! möchte doch jeder, der vom Eifer erglüht, Heil unter seinen Mitmenschen zu verbreiten, die Beleh-

rung der Welt bei sich selbst zuerst anfangen, und an sich selbst vorzugsweise fortsetzen; wie weit gesegneter würde seine Aernte ausfallen, wie weit fester würde er selbst stehen, und mit den Schwachen wohl, nach des Apostels Ausdruck, zwar selbst schwach werden, wie die Mutter mit ihren Kindlein; — aber nicht mit ihnen fallen!!!

## §. 24.

## Ein guter Baum beschattet sich, und die drunter stehen.

Die Tugend, die ihn am Meisten charakterisirt, die er aber am Wenigsten an sich zu haben glaubte, obwohl er am Meisten sich auf ihre Uebung verlegte, war die Demuth. Er nannte sie so zu sagen nie mit Namen, und wenn Jemand sie nannte, oder gar sich selbst zusprechen wollte, so wurde sein ganzes Inneres bewegt, und er klagte mitleidig über Selbstbetrug so eines Menschen. Er wollte sie auch in Predigten nur vorsichtig genannt, oder vielmehr die Sache selbst anstatt des Namens beschrieben wissen. Ihm selbst hieß sie Wahrheit und Gerechtigkeit. Aus Liebe zu dieser Tugend hatte er sich vorzüglich den heiligen Vinzenz von Paul zum Patron und Muster gewählt, dem er auch in Allem treu nachstrebte, und durch tägliche Verehrung huldigte: Eben so auch den heiligen Dismas, den mit unserm Erlöser gekreuzigten glückseligen Mörder, den er nur seinen heil. Advokaten

nannte. Und wo er immer von einem neueren oder ihm bisher unbekannten Heiligen (er war aber in den Leben der Heiligen ungemein bewandert) einen besondern Akt dieser Tugend las oder hörte, erwählte er ihn zu seinem Fürsprecher und verehrte ihn besonders. Darum war auch seine Andacht zu Maria der Himmelskönigin, als der Demüthigsten in der höchsten Erhabenheit, so zu sagen all-einfliessend auf all sein Gebeth und Wirken. Diese Tugend war die einzige nothwendige Arznei seines Naturels, auf die er seine ganze Rettung baute, für die ihm aber, wie wir bisher schon sahen, auch kein Opfer zu groß war; ja er gab im Nothfalle alles Preis, um nur dieses sein Haupt zu retten. Da er sich selbst zu viel verbarg, vermag ich nur einige äusserliche Züge dieser Tugend von ihm anzuführen; womit ich zugleich Züge seiner eben so großen Sanftmuth verbinde, die bei ihm mit einander gleichen Schrittes giengen, und die auch der Herr selbst mit einander verbindet, der da sagt: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.

Apollinar war ein in der Philosophie, Theologie und Geschichte vor vielen seines Gleichen ausgebildeter Mann, und wohl auch seiner Wissenschaft sich bewußt. — Denn zu wissen was man wisse, verbeut die Demuth nicht. — Dennoch ließ er Niemand seine Ueberlegenheit fühlen, ausser dem Falle, wo es selbst die Wahrheit und Gerechtigkeit oder die Liebe foderte, freche Schwäzer zu

Schanden zu machen: sondern er hörte eines jeden gesundes Urtheil mit Aufmerksamkeit wie ein Schüler an, und lernte von jedem auch dem Geringsten, von dem er Gutes hörte; warf sich selbst Niemanden zum Lehrer auf, wußte aber auch den Schwachen, der sich bei ihm Raths erholte, mit solcher Geduld und Sanftmuth zu belehren, und zu Recht zu weisen, daß dieser sich eben so durch seine Herablassung gehoben, als durch seine Worte belehrt fühlte. Sein Wort drang ins Herz und kränkte nicht. — Da war mir wohl! — sagte einmal Sailer (1817.), als er von Apollinar kam. Und wer mußte es nicht sagen, der eines Wohlseyns im Geiste fähig war, und von ihm kam? — Der Stolz — kränkt, und die Demuth — thut wohl; jener auch wo er heilen will, und diese auch wo sie antasten muß. — Er unterbrach Niemand in der Rede, vielmehr hörte er oft stundenlange Ergiessungen Anderer mit Stillschweigen und steter Aufmerksamkeit an, selbst solcher, die im heftigsten Zorne wider ihn fortdeklamirten; und wenn sie fertig waren, sprach er einige ruhige Worte, — und Zorn und Gemüthsbewegung des Gegners war verschwunden, oder wenigstens entwaffnet. „Das ist ein wunderlicher Mann!" sagten Manche, die so zu ihm gekommen waren, und ihre böse Absicht nicht erreicht hatten, „der sieht mich nimmer!" Gieng ihnen aber je Licht im Herzen auf, so war er der Erste, zu dem sie wieder kamen. Demungeachtet war er selbst sehr oft von innerlichem Un-

willen und Zorn, oft ganze Täge lang, geplagt. Schon beim Aufstehen in der Frühe war ihm dann Alles zuwider, er hätte mit jedem Menschen zanken mögen. An solchen Tägen machte er sich gleich den Vorsatz unnachläßig zu schweigen, und den Unwillen nicht bis über den Hals herauf zu lassen, wie er sich ausdrückte. Man sah ihm auch im Angesichte nie etwas davon an, und hörte keine verdrossene Rede. Die Abende aber solcher Täge waren seine vergnügtesten, wenn er den ganzen Tag heldenmüthig gekämpft hatte, und bei den heftigsten Anfällen geschwiegen zu haben vor Gott erkannte.

Seine Demuth zeigte sich besonders in Gesprächen, wo es auf ein Rechthaben ankam. Wollte Jemand Recht haben, auch wenn er Unrecht hatte, so ließ er ihm seine Meinung, und behielt gerne Unrecht, auch wo das Recht für ihn nach seiner Meynung offenbar war: wenn es nur nicht nothwendige Glaubenswahrheiten betraf, oder des Nächsten Heil dabei gefährdet wurde. Denn von der nothwendigen Glaubenswahrheit wich er nie ab, und in Heilsgefahr des Nächsten sprach er gewöhnlich: Lieber Bruder! Schwester! Es mag Alles wohl seyn; aber deine Seele lasse ich mir nicht abmarkten! — In andern menschlichen Dingen erlaubte er Jedem gerne freye Denkweise. Unusquisque in sensu suo abundet! sprach er oft: d. i. Jeder möge bei solchen Dingen seine Ansicht durchführen. Diese Nachgiebigkeit kam nebst der Liebe vorzüg-

lich daher, weil er seiner eigenen Meynung allzeit mißtraute: denn er kannte das Unwesen des stolzen Verstandes. Er schätzte daher die Meynung eines jeden andern vernünftigen Menschen höher als seine eigene, und war auch allzeit bereit, sich eines besseren belehren zu lassen. Dieß hinderte ihn jedoch nicht, nach seinem scharfen Verstande, besonders wo er noch dazu durch Erfahrung belehrt war, die bessere Ansicht zu behalten, und auch bei seinen Untergebenen, wo es nothwendig war, sie mit aller Liebe und Sanftmuth und Beharrlichkeit durchzusetzen. Darin stärkte ihn sein steter Aufblick zu Gott; denn er überdachte nie eine Wahrheit ohne Gebeth.

## §. 25.

## Verachtung ist dem Stolzen unausstehlicher als die Hölle.

Seine Demuth konnte am wenigsten der Teufel ausstehen. Es kamen oft einige Besessene oder vom Höllengeiste sehr geplagte Personen zu ihm, aber ihr Plaggeist riß sie oft vor seiner Thüre fort, so daß sie im rascheſten Sturze davon liefen; oder sie konnten nur mit Mühe und standhaftem Glauben sich zu ihm hinnöthigen. Er aber gebrauchte nie eine Beschwörung (Exorcismus) gegen ihn, sondern stellte sich in seiner Selbstvernichtung im Geiste vor Gottes Angesicht, und redete den Geplagten, die er nur mit ihrem Taufnamen nannte, Wor-

te des Glaubens und Friedens ans Herz. Manchmal las er auch dem Höllengeiste wie einem Schulbuben den Text; daß dieser als ein so gescheuter Geist mit so kleinlichen Albernheiten und dummen Grimassen sich bei Menschen abgebe u. s. w. und der böse Geist mußte vor Scham und Unwillen weichen. Es geschah auch daß die Geplagten die Hände gegen ihn ausstreckten, ihn zu schlagen. Schlag zu, lieber Bruder (Schwester)! sprach er dann, mit zu Gott gekehrtem Gemüthe; allein der Arm sank, den auch nur der Höllengeist gehoben hatte, und die Geplagten kamen zu sich. — An sich aber bekämpfte er die Anfälle des Höllengeistes insgemein mit Erniedrigung Seiner vor dem Angesichte des Allerhöchsten, und Verachtung des Feindes. Verachtung, sagte er, ist dem Stolzen unerträglicher als die Hölle. Er nannte dessen Vorspieglungen nur Possen. Dafür wurde er zwar in manchen Nächten von der Rache dieses Feindes übel hergenommen: aber nachdem seine Stunde vorüber war, gestattete er demselben die Freude seiner Bubenstücke nicht, sondern demüthigte ihn durch neue Verachtung und desto innigere Anschließung und Unterwerfung unter alle Urtheile und Schickungen Gottes, vor dessen beleidigter Majestät er durch seine Sünden tausendmal mehr verdient zu haben erkannte und bekannte, und auch unter seinem Beistande zu leiden bereit war. Der Teufel, sagte er, hat nur einmal gesündiget, und gleich alle Gnade verloren: und ich — habe so viele Gnaden, von meinem Gott erhalten, auch da ich durch die Sünde

schon verloren war, und habe sie noch überdieß durch unzählige Sünden so oft mißbraucht. — Auf solche Art erniedrigte er sich selbst sogar unter den Teufel, und das konnte der stolze Geist am Wenigsten dulden, es verdroß ihn am Allermeisten. Apollinar sah auch diese nächtlichen Angriffe und alle andern Plagen des Höllengeistes nur als Schickungen Gottes, als Züchtigungen des Vaters an; denn der Teufel, sagte er, kann unter denen, die Jesu Christo angehören, nichts — gar nichts — als was ihm Jesus Christus befiehlt. So wenig du, wenn der Vater sein Kind mit der Ruthe schlägt, sagen wirst, die Ruthe habe das Kind geschlagen, sondern der Vater; eben so wenig sollst du auch da dem Teufel die Ehre anthun oder lassen, als ob Er dir dieses oder andres Leid gethan habe. Er ist nur die Ruthe in der Hand des Vaters: du aber hast verdient mit dieser Ruthe gezüchtiget zu werden; denn du hast mehr Gnade zur Beleidigung des Vaters mißbraucht als der Teufel Diese seine Art zu streiten wider den Höllengeist lehrte er auch seinen geistlichen Söhnen und Töchtern, und dazu den Spruch, der auch ihm fast einzige Beschwörungs-Formel war: Im Namen meines Herrn Jesus Christus befehle ich dir Satan, du sollest mir Alles anthun, was dir Jesus mein Herr befiehlt!*) — Und dabei erneuerte er seinen Aufschwung des Geistes in tiefester Erniedrigung zur göttlichen Majestät.

---

*) Vergl. im Briefe des Apost. Judas den 9. Vers.

## §. 26.
## Predige nicht in die Luft, sondern rede mit deinen Zuhörern.

Diese seine Demuth äusserte sich vorzüglich in seiner Liebe zur Verachtung, wozu ihm besonders seine Art und Weise zu predigen und Beicht zu hören tausend Gelegenheiten darbot, sowohl bei Leuten seines Klosters als auch ausser demselben. — Bei seinen Predigten war sein Erstes — Gebeth und gänzliche Vernichtung alles seines eigenen Denkens und Dafürhaltens, um ja nicht sich selbst, sondern nur Gottes Wort im Namen des Herrn zu predigen. Er las oft zu einer einzigen Predigt vieles, und bereitete sich die ganze Woche vor; und dennoch, wenn der Predigttag kam, hatte er noch keine Predigt: ja manchmal nahm er erst schon auf der Kanzel den Stoff aus dem Evangelium, über den ihm da erst der Herr Licht gab, und predigte mit desto größerem Nutzen, je wenigeren Antheil seine Eigenliebe, sein eigenes Wohlgefallen daran hatte. Hieher gehört was oben im §. 10. davon gesagt wurde. — Sein Vortrag war gemein ohne Pöbelsprache, aber doch dabei feuerig und lebhaft, wenn es die Sache erfoderte. Er folgte hierin der Lehre des heil. Vincentius Ferrerius: „In Predigten und Ermahnungen bediene dich einfacher Redensart und so zu sagen der Sprache des häuslichen Umgangs um sonderheitliche Handlungen zu erklären. Verfolge deinen Gegenstand, so viel du kannst, mit Bei-

spielen, damit jeder Sünder, der diese Sünde an sich hat, sich so getroffen finde, als ob du ihm allein predigtest, doch so, daß man's deinen Worten anmerke, sie kommen nicht aus stolzem oder zürnendem Gemüthe, sondern aus dem Innersten der Liebe und väterlichen Sorgfalt; so wie ein Vater Schmerzen fühlt über seine fehlenden Kinder, oder wenn sie in einer schweren Krankheit oder in einer großen Grube liegen, wo er bemüht ist, sie herauszuziehen, und zu retten, und sie herzet wie eine Mutter: und wie Einer, der sich freut über guten Fortgang, und über die gute Hoffnung der Herrlichkeit des Paradises. Denn so eine Art zu predigen nützt den Zuhörern. Eine allgemeine Abhandlung aber über Tugenden und Laster ergreift die Zuhörer wenig oder gar nicht. — — — Du also, der du Verlangen hast, den Seelen deiner Mitmenschen nützlich zu seyn, nimm zuerst aus ganzem Herzen deine Zuflucht zu Gott, und begehr einfaltig diese Bitte, daß er dir diese Liebe verleihen wolle, denn sie enthält den Inbegriff aller Tugenden, durch die du Alles, was du wünschest, ausrichten kannst. „Vincent. Ferrer in Tractatu vitæ spiritualis. Edit. Venet. 1658. in 1° — Diesen Auszug schrieb Apollinar selbst einem Prediger zur Nachfolge, so wie dessen Inhalt aus allen seinen Predigten leuchtete. Sein Hauptabsehen gieng dahin, dem Volke verständlich zu werden. Er ergriff selbst den hohen Sinn der wichtigsten Geheimnisse, und legte ihn dem Volke in dessen Begriffen ans Herz. So

stieg er zuerst aus der Höhe seiner Anschauung zum Volke nieder, und zoh es zu sich herauf. Darum gab er sich auch nie ab mit Beweisen; denn, sagte er, ich rede ja zu einem Volke, das glaubt, und nicht Beweise, sondern nur bessere Erkenntniß der Wahrheit fodert, und erwartet. Zünde nur Licht an, und es leuchtet schon selber! Er suchte daher nur die Wahrheit klar, und auch in den Begriffen des Volkes klar ans Licht zu stellen, und fürchtete nicht umsonst zu predigen. Foderte aber doch der Stoff seiner Predigt eine Art des Beweises, weil besonders auch seine Zeit schon viel Falsches in Grundsätzen hervorgebracht hatte, so wählte er Beweise aus dem Worte der ewigen Wahrheit, das er wörtlich anführte, und in den faßlichsten aus dem gemeinen Leben geschöpften Erläuterungen und Gleichnißen ans Herz legte. Auf Schrift-Texte setzte er das größte Gewicht; Denn sie sind Worte des heiligen Geistes, sagte er: ohne Erläuterung aber ließ er sie nie, weil sie sonst selten recht verstanden werden, und daher beim Volke ihre Wirkung verfehlen. Lehre der Kirche, nebst Erfahrungen aus Eines jeden innerstem Bewußtseyn geholt, Licht der einfaltigen nüchternen Vernunft, diese waren nebst dem göttlichen Worte die Quellen seiner Beweise. Er predigte keine gelehrte Dissertation, wie so viele, sondern ein Wort ans Christenvolk. — Reden Sie nur mit Ihren Zuhörern, sprach er öfter zu einem Perdiger, denn der Zuhörer will Sie ja anhören. Werfen Sie ihm nicht Brocken

vor, sondern schon gleichsam vorgekauete Speise; denn der gemeine Mann, der ohnedieß von Arbeit ermüdet, durch die Ruhe des Feyertags zum Schlafe geneigt, ans Denken aber, wenigstens in höheren Wahrheiten, nicht gewöhnt ist, wird vom Schlafe überfallen, wenn er nicht die Worte so zu sagen gleich schlücken kann. Der Zuhörer will genießen, nicht erst im Denken arbeiten. Wenn aber auch mehrere Denker zugegen sind, so ist es ungerecht, nur für diese zu sprechen, die übrigen aber Alle ungespeiset dahingehen zu lassen, denen doch der Herr selbst das Wort spricht, da er sagt: Den Armen wird das Evangelium verkündet. Speisest du aber das gemeine Volk, so fassen dich Alle, auch um so mehr der Denker, wenn er nicht zu stolz in seinem Sinne nur den Ausdruck beurtheilen, die Wahrheit aber selbst schon besser verstehen will. Ein solcher aber fasset gar keinen Prediger — im Herzen. Dabei war jedoch auch vor dem gemeinsten Volke sein Ausdruck allzeit so rein, und von aller Pöbelhaftigkeit so frei, daß ihn auch Sprachkenner nicht tadeln konnten. Seine Popularität bestand mehr in Begriffen, als in Worten, mehr in Ansprache ans Herz, als in Zergliederung für den Verstand. In den Themen seiner Predigten wich er gewöhnlich vom gemeinen Schlage ab, und wählte meistens aszetische Materien, Fingerzeige und Antriebe zum höheren inneren Leben des Christen; nicht als ob er andere Wahrheiten zurücksetzte, denn jedes Wort der ewigen Wahrheit war ihm heilig, und er hörte

es selbst mit Aufmersamkeit an, und nahm sichs zu Herzen; sondern weil er sah, daß andere Prediger von solchen Dingen nie predigten, oder doch leicht darüber hinweggiengen, denen es wohl auch am hinlänglichen Lichte darin fehlen mochte. Er verweilte zwar gerne an den höchsten Festtagen des Jahres bei der Erklärung der hohen Geheimnisse des Glaubens und deren Anwendung aufs Leben, und hielt auch ganze Predigten darüber, setzte das Geheimniß voraus, und weckte daraus den Glauben, die Hoffnung, die Liebe Gottes in seinem Zuhörer: aber den inneren Menschen zu beleuchten, die Menschen in sich selbst hinein zu führen, das Reich Gottes im Innern, wo es seinen Sitz hat, zu befördern, und zwar mit der gemeinsten allen faßlichen Deutlichkeit der Gleichniße, dieß waren seine öftesten Predigt-Stofe: aber er hatte auch Gottes Reich herrschend in sich; und nur wer es im Innersten hat, oder doch die Hand stets am Pfluge hält und voranarbeitet, nur der kann faßlich davon sprechen. — Die Eintheilung seiner Predigten war insgemein sehr einfach. Der Eingang aus dem Evangelium mit der Brücke auf sein gewähltes Them. Dann stellte er gewöhnlich als den Inhalt des Ganzen eine Frage: die Beantwortung derselben war seine Predigt. Die Art dieser Beantwortung war zuerst das Licht — klare Darstellung der Wahrheit, klar und geordnet, wie er sie vor Gott in der Meditation aufgefaßt hatte; — Dann die Anwendung, Einschreitung auf einzelne Beziehungen und Verhältnisse der Menschen, in der er sein Du —

und Du — so zu sagen an jeden seiner Zuhörer richtete. Man sah es ihm an, daß er während des ganzen Vortrags in tiefester Vernichtung Seiner vor dem Angesichte des Allerhöchsten stand. — Dieß war auch allezeit voraus sein Gebeth: Herr! nimm hinweg jedes meiner Worte. Herr! nur Du rede! Freilich geht Dein Wort durch einen unlauteren Kanal; aber auch der Sonnenstral glänzt rein und unbefleckt aus der unsaubersten Pfütze u. s. w.

## §. 27.

## Nur an Leckerbissen Geschmack haben, beweiset einen verdorbenen Magen.

Eine vorzügliche Geschicklichkeit hatte er in Geschichtpredigten, deren er in der Fastenzeit jede Woche zwei zu halten hatte, nebst den gewöhnlichen Predigten an Sonn- und Festtägen. Er besaß die Kunst die einfachsten Erzählungen so vorzutragen, daß die Verflechtung der Umstände die Aufmerksamkeit des Zuhörers erhielt, die inzwischen eingestreute Moral ihm reichen Gewinn mitgab, und am Ende die Auflösung des Knotens den Zuhörer vollends zufrieden stellte. Er fieng seine Geschichte gar oft in der Mitte an, und stellte seinen Zuhörer durch malerische Schilderungen und auffallende Zusammenstellung der Umstände an einen Ort der Hauptbegebenheit hin: holte das Vorhergehende der Geschichte erst dann am schicklichen Orte nach, und legte zuletzt mit dem desto auffallenderen Ausgange die Hauptlehre recht nahe ans Herz. — Oft nahm er einige wenige Worte,

einen kurzen Ausspruch begleitet mit der ihn veranlassenden Begebenheit zum Hauptinhalte, und bezoh seine ganze Predigt darauf. — — Seinen Predigten fehlte nur Eines — die Menge der Zuhörer. Sie wurden von den Feinden des Guten als bigotter alberner Wortkram angeschwärzt, und da die Meisten lieber schönklingende Worte hören, weil sie dabei weniger in ihrem Innersten beunruhigt werden, als Wahrheiten, die Glauben- und Selbstverleugnung fodern, — obwohl es seinen Predigten weder an Witz noch an Geschmack fehlte —; so erlitt er dabei das, was unser Herr selbst von den Pharisäern zu leiden hatte, den Vorwurf: Joh. 7, 48. Glaubt wohl Jemand aus den Vorstehern oder Pharisäern an ihn? Nur der verächtliche Pöbel, der vom Gesetze nichts versteht! Ausser wenigen gemeinen Leuten, die sichs zur Ehre rechnen konnten, als Andächtler verschrien zu werden, war oft Niemand anderer in seinen Ordinär-Predigten. Auch war schon die Stunde, zu der er sie aus Auftrag des Ordens zu halten hatte, zwar sehr gutmeynend gewählt, nämlich nach Mittag um halb 2 Uhr, zu welcher an Feyertagen gewöhnlich die Dienstbothen zum Ausgehen entlassen werden; aber schlecht benützt: das junge Völklein kam wohl, und bestellte einander unter das Thor der Dominikaner-Kirche bis zum Gitter, zur Predigt; nachdem aber jedes seinen Gegenstand gefunden hatte, trollte sich ein Paar nach dem Andern zur Thüre hinaus, und die Kirche wurde leer. Es gehörte wahrhaft die

Geduld und Demuth eines Apollinar dazu, dieß Alles zu ertragen, und doch für die Wenigen, die noch blieben, mit der Zufriedenheit auch nur Einer Seele nützen zu können, seine Predigt so treu, und sich selbst gegenwärtig zu halten, als er sie wirklich hielt. Bei seinen Geschichtpredigten, die zu einer andern Stunde trafen, oder an höheren Festen, und bei besondern Gelegenheiten hatte er jedoch ein desto größeres Auditorium; weil da auch Vorsteher und Hausväter zu den Privat-Andachten sich die Zeit nicht reuen ließen. Wer es immer nur aufrichtig mit seiner Heiligung meynte, liebte gewiß seine Predigten, und versäumte nicht leicht eine derselben, wenn er nicht zugleich allzuschwach war, den üblen Nachruhm eines Andächtlers allzusehr zu fürchten. Dieser üble Nachruhm Apollinars und seiner Predigten gieng jedoch nur von verkehrten Menschen aus, denen seine Lebens- und Lehr-Weise nicht behagte; die sich auch nicht scheuten sowohl ihn als seine Anhänger — obwohl er nie einen eigentlichen Anhang wollte — heimlich und ins Angesicht durch Spott und Schmähworte zu mißhandeln. Doch sie schmähten was sie nicht verstanden.

## §. 28.

## Wer will, kann viel.

Die meiste und man darf sagen größte Uebung der Selbstverleugnung und Demuth verschaffte ihm

sein

sein Beichthören. Er saß bestimmt alle Sonn- und Festtags-Vorabende, so wie an den Sonn- und Fest-Tagen selbst in seinem Beichtstuhle in der Kirche, und nach Aufhebung des Klosters meistens in seinem Wohnzimmer in der Stadt, die Bekenntnisse derer anzuhören, die zu ihm kamen. Aber auch ausser diesen Tagen war er zu jeder Stunde bereit, denen zu dienen, die in Gewissens-Angelegenheiten ihn riefen, (oben §. 22.) und weil er seine Beicht-Kinder, die wochentlich beichteten, an obbesagten Tägen nicht alle vornehmen konnte, manche auch, z. B. Dienstbothen nicht Zeit hatten lange vor seinem Beichtstuhle zu stehen; so hatte er für diese Letzteren an den übrigen Tägen bestimmte Stunden, an denen sie zum heil. Buß-Sakramente zu ihm kommen durften: Und die Zahl dieser Letzteren war nicht gering. Auch dauerten diese Beichten oft halbe und ganze Stunden, wodurch noch um so mehr diese Zeiteintheilung nothwendig wurde. Manche seiner Beichtkinder waren auch vom Lande, die dennoch wochentlich zu ihm kamen, um die heiligen Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen, so gut es ihre Umstände erlaubten. Bei diesem Anziehen der Landleute hatte Apollinar nicht die Absicht, von ihnen etwann ländliche Gaben zu erhalten. Er nahm nie etwas an, vielmehr verdankten ganze Familien auf dem Lande seiner Freigebigkeit ihre Erhaltung. Auch hatte er nicht dabei den Willen, ein Pfarrkind der Pfarrkirche, ein Schaf seinem ordentlichen Hirten zu entziehen: viel-

mehr trug er seinen auswärtigen Beichtkindern auf, an den höchsten Festtagen, und andern solchen Tägen, an denen die heilige Kommunion auch in ihren Pfarrorten ertheilt würde, nicht in die Stadt zu kommen, sondern, wenn es seyn könnte, in der Mutterkirche zu kommuniziren. Ja er hegte den Wunsch, daß alle Pfarrherrn und Hirten des Volks selbst sich alle Sonn- und Festtäge, und an deren Vorabenden im Beichtstuhle sehen liessen, und ihre Schäflein mit dem Brode des Lebens in den heiligen Sakramenten weideten! Sie würden nicht lange müssig sitzen; denn gar viele getrauen sich nicht es zu begehren, weil sie fürchten, dieselben zu belästigen. Dann dürfte wohl Keines fremde Weide suchen; auch würden schon dadurch allein die so oft beklagten großen Beichtkonkurse wo nicht ganz vermieden, doch um recht vieles vermindert werden. Diese Sache ist an sich schon weit wichtiger und vor Gott verantwortlicher, als man insgemein glaubt. Es ist für jeden Christen Gewissenspflicht, schwere Sünden nicht lange auf dem Herzen liegen zu lassen, ja wenn man kann, sie nicht über Nacht auf seiner Seele zu behalten. Es ist daher auch für den Seelsorger Gewissenspflicht, wenigstens an den öffentlichen Ruhetagen des Volks öffentlich Gelegenheit zu geben, sich davon zu entledigen, ohne Furcht der Abweisung; ja seine Schäflein vielmehr durch solche Bereitwilligkeit zu ermuntern, damit sie nicht in ihrer Lauigkeit noch tiefer fallen; wobei die Pflicht des Seelsorgers, jeden Tag der Woche seine in zer-

schiedenen Seelenanliegen dem Hirten von selbst zulaufenden Schafe mit aller Liebe und Bereitwilligkeit aufzunehmen, dennoch noch übrig bleibt. Auch fodert ja die Beförderung eines vollkommenen Tugend-Lebens, zu dem Jesus Christus nicht nur Kloster-Leute, sondern Alle berufen hat, ebenfalls den öfteren Empfang der Heilsmittel, ohne die es nicht gedeiht. —— Weil aber dieser Eifer unter so manchen Hirten erkaltet ist, so ist es durch Anordnung sowohl als Gutheissung der höchsten Oberhirten der Kirche selbst geschehen, daß den hungernden und dürstenden Kindern andre Thüren geöffnet wurden, inner denen ihnen das Brod gebrochen wird, um das sie in ihren Mutterkirchen umsonst schreyen, ja von dem sie, wenn sie es begehren, oft mit Unwillen abgewiesen, und ausgescholten werden. Ezech. XXXIV, 2 — 17.

## §. 29.

### Tupfe die Berge an, und sie rauchen!

Es kamen auch sonst viele Menschen vom Lande und aus der Stadt zu Apollinar, besonders zu Generalbeichten, die er mit der größten Liebe und Geduld anhörte, und mit einem Unterrichte begleitete, den manche in ihrem Leben nie gehört hatten, der aber desto wohlthätiger auf ihre Seelen wirkte. Auch waren wenige seiner übrigen Beicht-Kinder, die nicht wenigstens gleich anfangs ihrer Bekehrung Generalbeichten bei ihm abgelegt hatten,

und nun eifrig fortfuhren, unter seiner Leitung den Weg der Buße zur Vollkommenheit fort zu wandeln. — Merkwürdig ist unter Andern die Beicht eines Mörders, der einst frisch von der That her zu ihm kam. Zitternd und einem Rasenden ähnlich trat er auf sein Zimmer. Seine Reden waren die eines Verzweifelnden. Apollinar fragte betroffen, doch ohne sichtbare Verlegenheit, was ihm wäre? Und der arme Unglückliche gestand frey seinen Mord. Er sprach ihm nun mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Herzlichkeit Worte des Heils und des Trostes ins Herz, ließ inzwischen sein Gemüth austoben, und sein Herz ausreden, ohne ihn zu unterbrechen, und flößte den Balsam seiner Tröstungen nur in Zwischenräumen seiner Reden in sein Herz, beharrend in Geduld und Fassung. So bereitete er ihn zuerst vor zur Wiederkehr der Hoffnung auf Gottes Erbarmungen, und zur Beicht; hörte diese mit seiner gewöhnlichen Liebe und Geduld, und mit der Lebendigkeit eines für die ewige Wahrheit sterbenden und lebenden Herzens an, und entließ ihn dann nicht nur belehrt, sondern ganz aufgerichtet, beruhiget und gebessert. — Manchmal kamen auch Menschen zu ihm, die bei aller scheinbaren Aufrichtigkeit ihr Herz verbargen, und bei denen er mit aller seiner Klugheit und Forschungsgabe nichts ausrichtete, um ihren wahren Zustand zu erkennen, oder einen Ernst der Sinnesänderung zu bewirken. Diese entließ er mit der Weisung: Freund! Sie bedürfen eines verständigeren Beichtvaters als ich bin. Ge-

hen Sie im Frieden! — Er hatte Neulinge in der Buße, und auch beharrende Büsser, wankelmüthige und wahrhaft treue Seelen; jede behandelte er nach ihrem Bedürfnisse, und nur nach ihren Anklagen, nicht nach sonstigem Hören oder Wissen. Dieß war auch sein erster Grundsatz: Nur zu richten über das, was der Sünder sich anklagte: und dazu sein zweiter: In Leitung der Seelen Gott vorausgehen zu lassen, das ist: die Seelen zu keiner besondern höheren Uebung anzutreiben, bis nicht Gott durch besondere Erweckungen oder Versuchungen, auch manchmal durch besondere Umstände den Fingerzeig dazu gab. Und so war auch sein Ausdruck zu verstehen, den er oft gebrauchte: Der Teufel giebt den Fingerzeig, wo anzugreifen, nämlich: Gott — durch die Versuchung. Sein Hauptaugenmerk aber richtete er bei allen Beichten auf die Bekehrung des Sünders und auf dessen Anleitung zur Fortsetzung der Busse, zu der ja mit der Beicht nur erst der Anfang gemacht wird. Fand er einmal ein bekehrtes Herz, so hob er sich über Alle ohnehin nur Gewissenskrupel und Aengstigungen hervorbringenden Zergliederungen der damit zusammenhängenden Nebendinge hinweg. Er suchte den Baum in der Wurzel zu fällen, dann, sagte er, verdorren die Aeste von selbst. Er war kühn und freygebig im Erbarmen und Nachlassen, aber unerläßlich beharrend auf der Scheidung des Herzens vom Laster, und auf der Rückkehr zu Gott. Er suchte dabei, auch bei denen, die schon im Fortschreiten

auf dem Wege der Busse begriffen waren, — den Haupt-Zustand des Beichtenden recht ins Auge zu fassen; und über diesen gab er dann Lehren und Aufträge, ohne die übrigen zu berühren, so viel es seyn konnte. Vielerlei, sprach er, verwirrt den Büsser; Eines kann er behalten, und erfüllen. Diesen Einen Zustand zu erforschen, besaß er eine besondere Gabe. Er berührte seine Beichtkinder oft nur mit einem gleichgiltig scheinenden Worte, das im Büsser, wenn es ihn traf, Nachdenken und Gährung weckte; und so kam er der Schlange auf ihren Schlupfwinkel. Tange montes et fumigant! Tupfe nur die Berge an, und sie rauchen! Dieß war sein Ausdruck über diese Forschungsweise.

## §. 30.

## Das Reich Gottes ist in euch drin.

Von körperlichen Uebungen war er in Ansehung seiner Beichtkinder kein Freund, obwohl er gegen sich selbst keineswegs schonend zu Werk gieng. (oben §. 23.) Alles war ihm dagegen Belehrung, Betrachtung, Selbstverläugnung, Unterwerfung des Verstandes und Willens. Belehrung fand er schon darum am nothwendigsten, weil die Meisten selbst bei dem beßten Willen der Bekehrung theils mit Unwissenheit der wichtigsten Heilslehren von Jugend auf, theils mit Vorurtheilen, die sie oft von eben so unwissenden Aeltern, Lehrern oder Erziehern geschöpft hatten, behaftet waren. Die Bekehrung des

Herzens öffnete dem Lichte die Zugänge: er aber hielt es für Pflicht das rechte Licht ihnen nun einzuflössen, und es durch Anwendung zu verbreiten. — Zur Betrachtung der wichtigsten Lehren unsers Heils gab er Allen Anleitung, denen es ihre Geschäfte gestatteten, und die Fassung dazu hatten, auch Dienstbothen und Landleuten. Denn zur Betrachtung, ja zur höchsten Beschaulichkeit, glaubte er, gehöre nicht mehr Fassung, als ein gemeiner, gesunder Menschen-Verstand, redlicher guter Wille, und Treue im Wandel nach dem Lichte: das Uebrige giebt der Herr denen, die ihn darum bitten, der sich am liebsten nicht den Weisen dieser Welt, sondern den Kleinen, den Einfaltigen offenbaret. Matth. 7, 11. und 11, 25. — Diese Betrachtung war ihm so wichtig, daß er ohne dieselbe wenige Fortschritte auf dem Tugend-Wege sich versprach. Und in der That, gemeine Mägde, einfaltige Bauersleute brachten es hierin unter seiner Leitung weiter als Gelehrte, wie es auch der heil. Augustinus andeutet: Einfaltige stehen auf, und reißen das Himmelreich an sich, indeß Gelehrte sich noch mit der Sinnlichkeit plagen. Zwar auch diese kostete es manche Selbstverläugnung, bis sie es dahin brachten: Knien, Stillhalten, Denken, betteln im Geiste, war ihnen anfangs eine so dürre so zu sagen strohige Kost, daß sie wohl oft wieder abließen; wer aber ausharrte, fand bald eine bessere Weide, ja den guten Hirten selber. — Auf Selbstverläugnung überhaupt drang er standhaft; doch gelang es ihm nicht bei Allen. Er mußte bei Man-

chen nachgeben, weil sie durchaus nicht vorwärts wollten, und sich begnügen, mit aller Geduld und Schonung sie auf der untersten Stufe zu erhalten, damit sie nicht zurück fielen. Wir müssen Manche, sagte er oft, gleichwohl in's Fegfeuer lassen, damit sie nicht gar in die Hölle sinken. — Manche kamen zu ihm, die zuvor mit äusserlichen Bußübungen, Fasten, Bußgürteln, schweren Leibsanstrengungen sich gepeinigt hatten. Sobald er aber konnte, stellte er auf einmal ihnen alle diese Dinge ab. Er wies sie gerade hin nur auf Gottes Wege, hieß sie alle Leiden und Beschwerden aus der Hand Gottes mit Geduld und Danksagung annehmen, die Schwachheiten ihrer Nächsten mit Geduld tragen, die Zunge bezähmen, und strenge an Ordnung in ihren Berufspflichten halten, auch die unmässige Begierde zu besondern Andachtsübungen nach denselben ordnen. rc. rc. Manche klagten da anfangs: jetzt sey alle ihre Tugend verloren, sie haben keine Uebung mehr!! — Aber Zeit und Erfahrung überzeugte sie bald eines Besseren: Sie fanden Kampf und Uebung genug dabei, mehr als sie oft glaubten tragen zu können. — Vor allen Dingen drang er auf Gehorsam. Sein Dringen war nicht streng, doch ernst, beharrlich und unerschütterlich in Geduld und Sanftmuth. Er sprach nicht überflüssige Worte. Dem Gehorsame folgt Licht, sprach er oft, als ob er sagte: Was ich jezt fodere, weißt du zwar jetzt noch nicht, wirst du aber nachher erfahren. Joh. 13. 7. Und so foderte er unbe-

dingte Unterwerfung des Verstandes und Willens unter die gegebene Anleitung um Gottes Willen: Er war aber auch überzeugt, daß er nicht in Seinem, sondern in Gottes Namen, nicht Sein sondern Gottes Wort rede. Er selbst war ein Sohn des Gehorsams, und durch Gehorsam zur Erfahrung gekommen, mehr als durch Lesen und Studiren, obwohl es ihm auch am Letzteren am allerwenigsten gebrach. Wo er bei den Seinen Gehorsam fand, da schien ihm keine Stufe der Vollkommenheit zu schwer, oder zu erhaben, die er nicht gewiß mit ihnen zu erreichen hoffte. Eben dieser war ihm besonders die Hauptsache in der Leitung des weiblichen Geschlechts. Denn ihre Zuneigung zu gewinnen erlaubte ihm ihre Schwachheit nicht; Sich selbst aber hielt er allzeit für den Schwächsten; und mit Gründen sie zu überzeugen, hinderte ihn ihr Starrsinn; oder wie er sich auszudrücken pflegte: Nach ihrem Herzen darf ich nicht haschen, ihren Kopf aber geben sie nicht her. Er beharrte also auf blindem Gehorsam ohne viele Erklärung mit aller väterlichen Langmuth und Sanftmuth, bis sie durch Erfahrung lernten, was sie seinen Worten sonst nicht geglaubt hätten.

## §. 31.

## Eine Himmelsleiter, und ein Himmelsschlüssel.

Muster seiner Belehrungen möchten wohl manchem Wahrheitsfreunde sehr willkommen seyn. Ich

will darum einige hieher setzen, die von allem fremden Zusatze eben darum schon rein sind, weil die meisten nur aus seinen eigenen Briefen heraus geschrieben wurden. Eine seiner geistlichen Töchter, die ihm wegen ihrer Kindlichkeit und Unschuld vorzüglich lieb war, (wenn ich je das vorzügliche Liebe nennen darf, was bei gleicher Liebe zu allen nur eine durch die besondern Bedürfnisse des innern Seelenzustandes angeregte Aufmerksamkeit und Vaters-Sorgfalt war) traf ihn einst im Gebethe wie ganz entzückt an. Da war sein erstes Wort an sie: Bethe! bethe immer! Wenn ich auf ein hohes Haus hinaufsteigen will, muß ich eine Leiter haben; nicht wahr? Eben so, wenn ich in den Himmel will. Ich muß eine Leiter haben, wenn ich auf eine leichte Art in denselben gelangen will. Diese Leiter aber zu erhalten habe ich zwey große Stämme nöthig, nämlich einen recht lebendigen Glauben an Gottes Gegenwart, dies ist der erste: aber der Glaube allein ist nicht hinreichend, es muß auch eine zuversichtliche Hoffnung dazu kommen: dies ist der zweite Stamm. Jetzt hätten wir die Stämme, aber noch keine Sprossen. So wie zwei Stämme allein ohne Sprossen noch keine Leiter ausmachen; so taugen auch der Glaube und die Hoffnung allein ohne die Liebe noch nichts. Die Liebe — das sind erst die Sprossen. Das Aufsteigen auf dieser Leiter ist das inbrünstig eifrige Gebeth; durch dieses werde ich von Staffel zu Staffel steigen; es wird mir reichen den Himmels-Schlüssel und Gottes Pforte öff-

nen. — — — Ein anders Mal redete er sie auf folgende Art an: Liebes Kind! das allein erweckt mir Bedenken um deine Seligkeit, daß du nicht gerne bethest! — O! wenn ich das wüßte, mein liebes Kind! daß du einstens nicht solltest zu Gott gelangen, so würde ich Tag und Nacht für dich Buße thun, um die Gerechtigkeit Gottes für dich zu besänftigen: so sehr lieb ich dich! — — O! wenn ich dich mit beiden Händen könnte in den Himmel hinein heben, und das für meine Person; o! wie gerne wollte ich es thun! wie gerne wollte ich all das leiden, was du noch auf Erden zu leiden hast; wenn ich nur dich wahrhaft selig sähe! So liebt dich dein Vater!

Einer Kandidatin eines Nonnenklosters, die er zuvor unterrichtet und von Kindheit auf geleitet hatte, sprach er beim Abschiede diese Worte ans Herz: Mein liebes Kind! Ich als dein alter Vater that Alles für dich. Nun — jetzt geh hin, wie du es verlangt hast. Du wirst mich sehen, wenn du einst vor Gottes Gericht gefodert wirst. Dort werde ich erscheinen: nimm dich wohl in Acht, daß ich nicht dort sagen muß: Ich habe dir Alles gelehrt, du bist selbst an deinem Unglücke Schuld. Ich habe dir wohl bethen gelehrt, und dich vor jeder Gefahr der Welt bewahrt; arbeite jetzt für deine Seele, daß wir dort ewig, immer, unaufhörlich — Gott, den lieben Gott, mögen loben und preisen können, und uns recht erfreuen. Du wirst mir dann dan-

ken, daß ich als dein treuer Vater so für dich gesorgt habe; und ich werde dir danken, daß du meinen Worten Folge geleistet hast. — — — — Diese Worte fanden ein empfängliches Herz, und kamen so wenig in Vergessenheit, daß Apollinar nach einigen Jahren nöthig fand seine geistliche Tochter im Kloster mit diesem kurzen Briefe zu trösten:

Liebste A. Wer thut, was er kann, der hat genug gethan! Das ist mein Evangelium an Sie.
Apoll.

Diesem Briefe folgten von Zeit zu Zeit mehrere, der Form nach sehr schön als Briefe zusammengelegt, aber dem Inhalt nach eben so kurz. Sie waren meistens in Briefe ihrer Verwandten eingeschlossen, oder auf einem leeren Raume beigeschrieben. Ich setze einige noch hieher.

L. A. Gott erbarme sich unser, und verzeihe uns unsere Sünden! — Ihr getr. Ap.

O liebes Kind! Wie glücklich ist Sie gegen uns! Wie vielen Dank ist Sie Gott schuldig, daß er Sie ins Kloster geführt hat! O! nur recht fromm! recht fromm! Ap.

Lebe! — Lebe wohl! — Lebe ewig! — Gesund, glücklich, heilig! Apoll.

Gerne möchte ich Sie an das erinnern, was wir oft mit einander vom Gebethe sprachen: aber Sie ist im Kloster, wo dieß ohnehin eine Hauptsache ist, und seyn muß. Bethe Sie! Es lebe in uns Allen Jesus! Amen. D. in Christ. Ap.

Ihr alter Hausfreund — bin wohl des Andenkens nicht werth. Doch Ihrer immer ingedenk empfehle ich mich zum steten heil. Andenken. Mein Liebstes ist: Dein Wille o Vater! geschehe! wie im Himmel so auf Erden. D. in Ch. Ap.

Daß ich sehr besorgt um Sie bin, das ist wahr: aber was wird meine Sorge nützen? Die Wahrheit muß uns Wahrheit, die Heiligkeit Tugend, die Weisheit Weisheit lehren: — — — Und wer ist denn Wahrheit, Heiligkeit, Weisheit? — Gott! — ja Gott allein! Dahin also, dahin allzeit, dahin immer — ich will sagen, zum Gebeth, zum vertrauten Umgange mit dem Alleinhelfer, zu Gott! Wird dieser Wunsch erfüllt, dann ruhet mein Herz, dann bin ich mit Ihr, werthe, theure B. ganz zufrieden. D. in Christ. Apoll.

Der Brief, den Apollinar eben derselben gleich nach Ablegung ihrer Ordensgelübde geschrieben hatte, soll hier zuletzt stehen.

Liebe theure Braut Jesu! Nun endlich muß ich nach vollbrachtem Hochzeitsfeste, welches der näch-

ste Zweck meiner Sorgen für Sie war, auch einmal schreiben. Gott segne Sie! Gott erhalte Sie! Gott belebe immerhin den heiligen Eifer in Ihr, mit dem Sie diesen heil. Stand angetreten hat! Gott verleihe Ihr im Ueberflusse die Gnaden, welche Ihr nothwendig sind, um nach jener Vollkommenheit stets und mit allen Kräften zu streben, wozu Sie sich mit feyerlichen Gelübden verbunden hat! O ja! dieses sind meine innigsten Wünsche für Sie; dieß ist mein Gebeth für Sie, und dieß wird auch mein Sorgen für Sie seyn, so lange ich noch auf Erden hier pilgern muß. Ich beschwöre Sie jezt — ich einst Ihr treuer geistlicher Vater — ich beschwöre Sie, Theuerste Braut Jesu: Sorge Sie allzeit Ihre heilige Regel mit erster Treue und möglich vollkommenstem Gehorsame zu erfüllen; dann hat Sie auf dieser Welt nichts mehr zu thun: und wenn Sie dieß thut, so wird Sie heilig, Sie wird selig. Auf diese Weise wird dann auch der einzige erste und lezte Wunsch meiner Seele — Sie soll nicht nur hier, sondern Ewig — Ewig — glücklich seyn — erfüllet werden. Amen! D. in Ch. Apoll.

## §. 32.

## Der Hirt fällt nicht über die geschreckten Schafe her, sondern über den Wolf, der sie schreckt.

Das Meiste zu thun bei seinen Beicht-Söhnen und Töchtern machte ihm der Höllengeist. Er behauptete darum aus Erfahrung den Grundsaz: Ein

Seelsorger, der in Leitung derer, die ihm ihr Gewissen anvertrauen, die Einwirkungen des Höllengeistes nicht glaubt, oder auch nur ausser Acht läßt, wird umsonst arbeiten, und sich und den ihm sich anvertrauenden Seelen vielen Verdruß und viele ungerechte Mühe und Plage machen: Ein leiblicher Arzt aber, der diese Einwirkungen leugnet oder ausser Acht läßt, kurirt wahrhaft nur einen Pudel, denn er vergißt im Menschen den Menschen, und im Uebel das Böse (den Bösen.) —

Einst beichtete ihm ein Fremder, der viele sehr schwere Sünden begangen hatte, zugleich aber mit der sogenannten hinfallenden Krankheit (Epilepsie) behaftet war. Es schien, die Befreyung von dieser liege dem Beichtenden mehr am Herzen, als die Reue über seine Sünden. Apollinar versicherte ihn nun: Er sollte nur mit wahrem Ernste von seinen Sünden abstehen, so würde er auch von seiner Krankheit befreyet werden; denn er sah dießmal dem Uebel auf den Grund. Der Mensch gieng nach vollendeter Beicht ganz getrost von ihm: kam aber erst nach einem Jahre bitter weinend wieder, mit dem Bekenntniße, daß er ein halbes Jahr lang von seiner Krankheit frey geblieben sey, so lang er sich von der bewußten Sünde enthalten habe: nach der Wiederholung der Sünde aber sey die Krankheit wieder eingetreten. Er beichtete nun und versprach wieder Besserung: kam aber nachmals nicht wieder.

Auch aus seinen gewöhnlichen Beichtkindern waren Manche und das nicht Wenige von Einwirkungen des bösen Geistes ganz ausserordentlich geplagt. Wie vieles er durch dieselben vom Feinde alles Guten zu leiden hatte, läßt sich nicht beschreiben. Hier nur Einiges. — Obwohl er so zu sagen die Freundlichkeit und Sanftmuth selber war, so kamen doch oft die reinsten Seelen zu ihm mit Furcht und Zittern, und wußten kein Wort zur Beicht vorzubringen. Oft erkrankten sie vor seinen Füssen, und sanken ohnmächtig zu Boden. Daß dieß nur Wirkungen des Höllengeistes waren, erprobte sich dadurch, daß die Menschen, sobald sie im Glauben ermuntert und gestärkt dem Feinde widerstanden, eben sobald auch von diesen Anwandlungen befreyt, reden und ihr Gewissen erklären konnten. Er behauptete dabei: Es giebt Seelen, besonders unter denen, die zu höherer Vollkommenheit berufen sind, denen Gott eine Teufelsplage zulegt, um sie in der Demuth zu erhalten, die auch durch keinen Exorcismus mag vertrieben werden, weil sie zu ihrem Heile gewissermassen nothwendig ist. — Die Art und Weise, die er selbst dagegen anwendete, ist zum Theil schon oben im §. 25 beschrieben. Vorzüglich aber waren es die Geplagten selbst, die er unterrichtete, durch ihren eigenen Glauben die Anfälle des Höllengeistes zu überwinden, wozu er auch besonders die tägliche Kommunion für solche desto nothwendiger erachtete, jemehr diese Seelen selbst in sich dagegen Widerstand fühlten. Durch diese, sagte er, werden die Kräfte des Feindes geschwächt, und wie zer-

zerschlagen; aber die Kräfte der schwachen Menschen, ja auch der Schwächsten, so gestärkt, daß der stolze Geist, mit all seiner Engelskraft zu Schanden wird; daher er auch sich so gewaltig dagegen sträubt, und jenen Widerstand in ihnen erweckt. Denn auch hierin, und da vorzüglich erprobt sich der Ausspruch des Apostels: Was schwach ist in der Welt, hat Gott auserwählt, um das Starke zu Schanden zu machen. Apollinar lehrte ihnen darum geradezu die Anfälle des Satans für gar nichts zu achten, und sich durch dieselben auch nicht im geringsten guten Vorhaben stören zu lassen, sondern desto mehr und zuversichtlicher darin fortzufahren; denn dem Gehorsame könne der Höllengeist nicht widerstehen: so in Kränklichkeiten, Schlafsucht, Schmerzen der Glieder, Zusammenziehen der Eingeweide. Besonders aber hielt er sie bei Geistesverwirrungen an zu mündlichen Gebethen, und bethete oft selbst mit ihnen, besonders die Litaney vom heiligsten Namen Jesus, oder die Lauretanische, oder einen Theil des Rosenkranzes, bis sie zu sich selbst kamen. Er hatte auch eine besondere Unterscheidungsgabe die natürlichen Zustände von den Einwirkungen der Hölle zu unterscheiden. Ein vorzügliches Unterscheidungszeichen war ihm dabei das Auge des Menschen, aus dessen reinem oder verwirrtem Blicke, er auf Nichteinwirkung oder Einwirkung eines bösen Geistes schloß, worin ihn auch seine vieljährige Erfahrung stärkte; obwohl er dabei auch das übrige Reden und Betragen des Menschen nicht unbeachtet ließ. Er war deß-

wegen keineswegs der Mann, der schnell und auf eine unbedachte Ansicht den Knoten durchhaute: er traf auch wirklich auf Zustände, die ihm bei all seiner Unterscheidungsgabe und Erfahrung unerklärbar waren und blieben. Bei diesen bethete er, in tiefster Erniedrigung die ewige Weisheit an, und that, im vollen Vertrauen auf sie, darin nur so viel, als die Liebe geboth, und die erleuchtete Vernunft nicht mißbilligte, und trug übrigens mit dem Leiden einer besorgten Mutter vor Gott sein Geheimniß stillschweigend im Herzen, erwartend, ob nicht der Herr selbst durch bestimmtere Thatsachen einen Fingerzeig oder Licht geben werde. Auch suchte er die Meynung Anderer erfahrnen Männer zu Rath zu ziehen, und wenn er solche vernahm, seiner eignen allezeit vorzuziehen.

## §. 33.

## Wer seinem eigenen Sinne folgt, hat einen Thoren zum Führer.

Ich ergreife hier wieder den Faden der Geschichte. P. Georg Lienhard, der, wie wir oben im §. 14. erzählten, im Jahre 1780 nach der Schweiz berufen Eichstätt verlassen hatte, kam wieder von daher zurück im Jahre 1785 am 12ten September, um als Prior dem Eichstättischen Konvente vorzustehen; blieb in diesem Amte bis 20ten Oktober 1791, wo er nach Bamberg versezt wurde, trat aber dasselbe Amt zu Eichstätt 1793 den 28ten Oktober zum Drittenmale an, das er nun nach 3 Jahren resignirte,

wonach er als Beichtvater der Chorfrauen de notre Dame (S. §. 6.) zu Eichstätt blieb, und im Jahre 1801 den 13ten Jäner daselbst starb. P. Apollinar hatte also seinen verehrten geistlichen Vater Georg wieder von 1787 an, und obwohl er nach 4 Jahren eine wiederholte zweijährige Trennung erfuhr, endlich von 1793 an gegen 8 Jahre unzertrennlich um sich, und freute sich innig mit der Freude eines gehorsamen Sohns ihn um sich zu haben: denn P. Georg war ihm für seine Bildung im Mannesalter und im Kloster nicht weniger, als ihm J. M. Birkel in seiner Jugend und in der Welt war. Auch der Mann, auch der Geistvolleste, bedarf eines Führers, und wehe dem, der allein sich selbst sein Führer seyn will! Ist ja schon alle Anordnung Gottes auf Erden eine Leitung der Menschen durch Menschen, und es sind nur Ausnahmen, wenn der Geist Gottes selbst unmittelbar im Menschen ohne Unterordnung unter Menschen regiert. Der Mensch, der einmal die gebrochene Bahn auf dem Wege höherer Vollkommenheit voranschreitet, ist nicht nur noch von vielen Finsternissen seines eigenen Innersten wie von Nebeln bedeckt, sondern auch anderswoher sinnlichen und geistlichen Einwirkungen und Gegnern, oft ärger als zuvor ausgesetzt, so daß es wahrer Unsinn ist, ohne Leiter zu wandeln. Wer sich selbst führen will, hat einen Thoren zum Führer, dieß ist eine Wahrheit, die noch an Keinem der Lüge überführt worden ist. Von dieser Wahrheit war Apollinar nicht nur überzeugt, sondern auch le-

bendig ergriffen: und auch dieß war ihm ein Lichtstral mehr zur Leitung anderer Seelen, weil er nämlich selbst zuerst gehorchen gelernt hatte, und selbst auch den Gehorsam fort übte, zu dem er andere anleitete. (Oben §. 30.) — Sein P. Georg war es daher, den er in allen wichtigeren Fällen zu Rath zoh, und ohne den er in denselben nichts unternahm: dessen Aussprüche er aber auch treu und pünktlich befolgte, wenn auch sein eigener in vielen Wissenschaften sogar vortrefflicher Verstand oder sein zart fühlendes Herz es anders meynte. Derselbe war zugleich sein Herzensfreund, dem er alle Geheimniße seines Herzens desto sicherer anvertraute, je gewisser er nicht nur von seiner Verschwiegenheit, sondern auch von seiner aufrichtigsten Theilnahme, und von der Weisheit seiner Aussprüche überzeugt war, denn auch P. Georg that und entschied nichts ohne Gebeth. Er genoß das seltene Glück einen wahren Freund, unter hundert Guten den Besten, an ihm gefunden zu haben: und er wußte es auch zu schätzen, aber auch damit Frucht zu bringen; denn was er an P. Georg fand, war er selbst allen, die mit reinem Wahrheits-Sinne ihm ihr Vertrauen schenkten. Sein Tod war ihm daher ein auf Erden unersetzlicher Verlurst, und sein Andenken lebte fortan in seinem Herzen. Er fand wohl wieder Beichtväter, aber keinen P. Georg mehr. — So bereitet die liebende Fürsehung denen, die die Bahn des Himmelsweges mit tapferen Schritten betreten, überall ihre Führer, bis ihre Füße befestiget sind, und

nimmer wanken, und bis ihre Augen einen höheren Lichtstral ertragen können, der bei gereinigtem Herzen sie desto sicherer leitet, je weniger ihr ganz unterworfener Verstand und geläuterter Wille ihm Hinderniße entgegen setzt. Auf diesem Standpunkte stand auch Apollinar im Jahre 1801, als er seinen P. Georg verlor. Er war stark genug die vielen Lasten und Kreuze seiner Lebensbahn mit Gott allein zu tragen, der ihm dazu so vieles Licht stralte, daß er nicht nur für sich, sondern auch für viele Ueberfluß daran hatte, und dabei desto sicherer gieng, je mehr er in seiner Demuth auch vom Geringsten dennoch lernen zu müßen glaubte, wo er immer Gutes fand.

## §. 34.

## Du geistliche Rose! bitt für uns!

Als Ordinär-Prediger der Klosterkirche seines Ordens war Apollinar zugleich auch Präses der Rosenkranzbruderschaft, wie wir schon oben gemeldet haben. Gewohnt an jede bestehende höhere Ordnung sich zu halten, war auch in diesem Geschäfte sein einziges Streben nach diesem Grundsatze zu handeln. Allein er lebte in ausserordentlichen Zeiten, die ihm manche Abweichung davon räthlich oder nothwendig machten. Unter andern wurde während seiner Prädikatur der fromme Gebrauch eingeführt, daß bei feyerlichen Hochämtern in der Dominikaner-Kirche das Volk unter der Wandlung das „Heilig!

Heilig! Heilig!" sang, welches am Pfingstfeste 1797 das Erstemal geschah. Er führte für die Leichenträger der Bruderschaft, die in ihrem Geschäfte bisher allzusehr nach Willkühr handelten, eine bessere Ordnung ein. u. s. m. — — Wie sehr ihm die Ehre der seligsten Jungfrau, und die Verbreitung ihres Rosenkranzes am Herzen lag, bezeugt die Thatsache, daß Er selbst täglich den ganzen Marianischen Psalter zu 15 Absätzen bis an sein seliges Ende bethete, und nicht eher schlafen gieng, als bis er ihn vollendet hatte, auch mit dem Rosenkranze um den Hals starb. —-Im Tagebuche der Prediger oder Vorsteher dieser Bruderschaft, beim Rosenkranzfeste 1799, stehen von seiner Hand geschrieben folgende lateinische Worte:

Rosa mystica! ora pro nobis!
O rosa! si melius quam nunc colereris in orbe;
Certe orbis melior Te dominante foret!

Uebersetzung.

Du geistliche Rose! bitt für uns!
Rose! O! wollte die Welt Dich besser, als jetzo verehren;
Besser wäre gewiß, wo Du regiertest, die Welt!

In die Zeit seines Vorsteheramtes über diese Bruderschaft fiel zweimal die Ankunft feindlicher (französischer) Truppen nach Eichstätt, nämlich 1796 und 1800, so wie 1806 die wirkliche Säkularisation des Klosters selbst. — In den ersten beiden Fällen foderten es von ihm sein Amt, und die Mitvorsteher der Bruderschaft, den Schatz der-

selben, nämlich die silbernen Bildnisse und Geräthe, in Sicherheit zu bringen. Andere flüchteten ihre Schätze an entfernte befestigte Orte; Apollinar aber verband Klugheit mit Menschenliebe, vertraute 1796 sein Geheimniß nur Einem, erkannt rechtschaffenen, Bürger Eichstätts, dem Kaufmann Eustach Mayer an, den er zur Ausführung nöthig hatte, und verbarg seinen Schatz mitten in der Stadt Eichstätt an einem Orte, den nur Er und Mayer wußte, um, wenn je von den Feinden eine die Kräfte der Bürgerschaft allzusehr anstrengende Kontribution gefodert werden sollte, denselben sogleich bei Handen zu haben, und dazu anzuwenden. Das Silber, glaubte er, ist zwar sehr gut angewendet zur Zierde der Altäre und des Gottesdienstes, aber gewiß wenigstens eben so gut zur Unterstützung der bedrückten Menschheit. — Doch kam es für diesesmal nicht dazu; die Feinde mußten sich bald wieder zurückziehen, zufrieden mit dem was sie in der Zwischenzeit an der Kontribution eingebracht hatten — Das Zweitemal, 1800, mußte wider seinen Plan, zur Flüchtung des Schatzes ein anderer Ort gewählt werden. Dieser war die Festung Wilzburg bei Weißenburg, wo er auch hingebracht wurde, und woher derselbe nach überstandener Gefahr am 3ten März 1801 auch wieder unversehrt zurück kam, aber nicht um wieder in der Kirche zu glänzen, sondern um als Beitrag zur Erfüllung der von den Franzosen gemachten Foderungen veräussert zu werden. Dieß geschah bis auf einige

geringere Silberstücke, die nicht gleich anfangs veräusſert werden konnten, die aber Apollinar später zu Gunsten der Armen verkaufte, denen er auch das erlöste Geld redlich zutheilte. Für seine eigene Bemühung bei diesem gewiß Zeit und Mühe ansprechenden Geschäfte notirte er nur 7 fl. 45 kr.; aber auch diese behielt er nicht, sondern schenkte sie einem armen Bürger, der bei diesem Geschäfte eben so viele Mühe, und allzuschlechte, oder gar keine Belohnung hatte.

## §. 35.

## Wohlthun ist süß: aber keine Rose ohne Dorn.

Bald darauf war Apollinar auf eine andere gemein nützliche Anwendung eines Theils des Kapitals dieser Bruderschaft bedacht. Nach Abzug der Franzosen begann Geld- und Brodnoth unter der ärmeren Klasse der Einwohner Eichstätts recht fühlbar zu werden. Er trug seinen Plan dem Rathe der Bruderschaft vor, fand aber viele Widersprüche. Er schlug nämlich vor, auf Kosten der Bruderschaft Brod unter die ärmere Volks-Klasse auszutheilen. Apollinar achtete alle Widersprüche dieses Senats nicht, auf die er auch nicht so nothwendig zu achten hatte, denn das Bruderschaftsgut stand von je her unter der Verwaltung des Ordens, und die Einführung eines

Senats der Rosenkranz-Bruderschaft war nur eine spätere Nachahmung der Kongregationen der Jesuiten, wobei d Orden kein Recht abgetreten hatte, das er schon früher besaß. Aus diesem Grunde, und weil nicht die Austheilung selbst, sondern nur die Art und Umstände der Austheilung widersprochen waren, vertheilte er um baare zwei tausend Gulden Brod aus dem Vermögen der Bruderschaft unter die Armen. Besser hätte doch dieses Geld nicht angelegt werden können: es ward noch dazu gerettet vor der Sündfluth der Säkularisation, die bald darauf einbrach. Die Zinse dafür reichen ins ewige Leben, wo auch das Kapital einst aufgehäuft wird zurückgezahlt werden.

Bei dieser Gelegenheit hatte Apollinar noch mehrere betrübende Unfälle zu bekämpfen. Das Austheilen der Brode selbst verursachte ihm viele Gefahr von dem Haufen der Armen, denen er nicht Allen nach ihrem Willen that — nicht thun konnte, so klug und gewissenhaft er auch zu Werke gieng. Wer kennt nicht den Ungestümm der Menschen bei solchen öffentlichen Austheilungen, wo Schmähsucht, Neid, Verstellung und sogar boshafte Verleumdung und gewaltthätige Mißhandlung gar oft die Stelle des Dankes vertreten? Ich übergehe darum die Meisten dieser Mißhandlungen und setze nur eine Probe davon hieher. Eine Schaar unzufriedener Weibspersonen lauerte ihm einmal Abends nach dem Salve Regina-Gebethe im Kreuzgange

den Weg ab, weil sie wußten, daß er gewöhnlich beim Zurückgehen aus dem Chore der Letzte war. Sie überfielen ihn auf der Stiege, die vom Chore ins Konvent führte, und drohten ihn die Stiege herabzuwerfen. Der Lärm wurde jedoch im Konvente wahrgenommen, und es kamen Leute zu Hilfe, die den weiblichen Haufen, nicht ohne Anhörung vieler Schmähungen, verjagten. Kaum hatte er darauf sein Zimmer erreicht, da überfiel ihn ein Komplot eben so unzufriedener Mannspersonen, die bei einer andern Stiege heraufgedrungen waren, und drohten ihn mitten auf seinem Zimmer zu mißhandeln. Doch auch da kamen Ordensbrüder aus den nächsten Zimmern, die jedoch ziemlich vom Seinen entfernt waren, weil er zunächst an der Bibliothek eine eigene Abtheilung bewohnte. Bei ihrer Ankunft ergriffen auch diese Ruhestörer die Flucht.

## §. 36.

## Wie der Weltmensch im Kloster weltlich, so lebt auch der Klostermensch in der Welt klösterlich.

Die lange vorgebahnte aber nicht von allen voraus geglaubte Säkularisation der deutschen Bißthümer und Reichsstifte erfolgte endlich wirklich im Jahre 1803. Eichstätt fiel nun dem vormaligen Groß-Herzoge von Toscana, Ferdinand, als neuem Kurfürsten von Salzburg zu, der kein Kloster aufhob; und so blieben auch die im Fürstenthume Eichstätt

bestehenden Klöster, worunter das Eichstättische Prediger-Kloster, unversehrt bis zum Jahre 1806, wo das Fürstenthum an das Königreich Baiern angereihet, und auch den Klöstern desselben das Schicksal der übrigen längst schon säkularisirten Klöster Baierns zu Theil wurde. Wie betrübt diese Bothschaft für Apollinar war, bedarf ich nicht erst zu sagen, da ihm ja die Einsamkeit des Klosters sein liebster Aufenthalt, und zu vieljähriger Gewohnheit geworden war, von dem er nicht glaubte sich trennen zu können. Der 4te August 1806 war der entscheidende Tag, selbst der Gedächtnißtag ihres Ordensstifters, des heil. Dominikus, an dem diese ehrwürdigen Väter, als verwiesen aus ihrem Kloster, zum Letztenmale in demselben übernachten durften, um Tags darauf dasselbe zu verlassen. Auf ihr dringendes Anhalten wurde es ihnen endlich doch von der königlichen Auflösungs-Kommission gestattet, noch die ganze Oktav dieses Festtages hindurch im Kloster zu bleiben, und den Gottesdienst zu halten: doch kaum war die Oktav zu Ende, am 12ten August, da begann auch die Auswanderung, wobei Jeder zu seinem nothwendigsten Gebrauche nur soviel mitnehmen durfte, als er vom Kloster dazu auf seinem Zimmer hatte. Bis zum 16ten August mußte nun das Kloster geräumt seyn. Zum Unterhalte wurden Jedem Pater jährliche 300 fl. aus dem königlichen Aerar angewiesen. Der Ordenshabit durfte gleichfalls von diesem Tage an nicht mehr getragen werden. Dafür erhielt Jeder 50 fl. zur An-

schaffung weltlicher Kleider. Der Prokurator des Klosters P. Alexius Hartnagel, ein geborner Eichstätter, der unserm Apollinar durch gleiche Gesinnungen und reines Streben nach der Vollkommenheit des religiösen Lebens vor Allem werth war, und auf vertrautem Fuße mit ihm lebte, durfte allein noch so lange im Kloster und im Habit bleiben, bis er mit dem Königl. Kommissär das ganze Geschäft der Uebergabe ins Reine gebracht hatte. Dieser behielt nun so lange dieses Geschäft dauerte, seinen Freund Apollinar bei sich im Kloster, nebst dem Koche des Klosters, Bruder Dominikus, der nun fortan ihre Küche besorgte. Im Oktober desselben Jahres aber verließen auch sie die Mauern des Klosters, und bezohen eine Miethwohnung in der Stadt, bei dem Schwager des P. Prokurators, Stadtrath Philipp Rupert Beck, Zuckerbäcker zu Eichstätt. Diese Wohnung mußten sie zwar nach einigen Jahren, da Herr Beck dieses Haus verkaufte, wieder verlassen, und wohnten daher in zerschiedenen Häusern, zuletzt gerade gegenüber der St. Walburgis-Kirche; doch blieben beide, P. Apollinar und P. Alexius (denn sie waren gezwungen anstatt des freywillig sich trennenden Bruders Dominikus einen andern, weiblichen, Dienstbothen aufzunehmen) stets unzertrennlich, bis sie der Tod trennte, bei einander. Die Freundschaft und brüderliche Liebe, die der um 11 Jahre jüngere Alexius dem älteren Apollinar diese ganze Zeit hindurch mit wahrhaft christlicher Gesinnung und Ausdauer erwies, wird ihm

Gott, und Apollinar bei Gott, danken, denn Erdendank ist zu wenig dafür, auch hat ihn keiner aus Beiden gesucht. — Ihr Zusammenwohnen war ein Muster für alle Geistliche der Stadt. Sie bethen nun, anstatt des Chorgesanges täglich ihr ganzes Breviergebeth mit der erbaulichsten Versammlung des Gemüths mit einander, und hatten wie im Kloster Alles gemein. P. Alexius übernahm auch jetzt die Haus-Prokurators-Stelle und besorgte die ganze Hauswirthschaft samt der Miethe mit dem Betrage beider Pensionen, die sie zusammen legten, so daß Apollinar in Rücksicht seines Unterhaltes eben so sorgenfrey war als zuvor im Kloster. Nur den Ertrag der Meßstipendien behielt er für sich, nebst einem von der Rosenkranzbruderschaft, die an die Domstadtpfarrei übergeben wurde, ihm jährlich ausgemachten kleinen Pensionsgehalte, und der (erst um das Jahr 1815) ihm von dem königlichen Aerar bewilligten Alters-Zulage, welche letztere Gelder er ausser seinen nothwendigsten Nebenbedürfnissen rein zur Unterstützung der Armen verwendete.

## §. 37.

## Der Weise sorgt auch für die Zukunft.

Noch war P. Apollinar nicht ausser dem Kloster, hatte jedoch schon seinen Habit mit der gewöhnlichen langen schwarzen Kleidung (Talar) eines Weltpriesters vertauscht; als ihn der Ruf seines Bischofs zum Prediger auf die Domkanzel zu

Eichstätt bestimmte. P. Georgius Kirsch, Kapuziner und vormaliger Provinzial seines Ordens, gebürtig von Kapfenburg aus dem Königreiche Würtemberg, hatte seit 1800 das Amt eines Dompredigers mit vielem Ruhme versehen; nun aber wurde von Seite der königl. baier. Regierung gefodert, daß kein Mönch mehr in seinem Habit ausser seinem Kloster sollte predigen dürfen. P. Georg Kirsch wollte seinen Habit nicht ausziehen, sondern, weil das Kapuzinerkloster zu Eichstätt nur in ein Zentralkloster verwandelt und nicht aufgelöset worden war, im Verbande desselben bleiben. Er resignirte daher seine Prediger-Stelle in der Domkirche dem Bischofe, und Joseph, der Letzte aus den Fürstbischöfen Eichstätts, ein Graf von Stubenberg, nachmaliger erster Erzbischof von Bamberg und zugleich Bischof von Eichstätt († 29ten Jäner 1824) verlieh ihm, weil P. Georg kein geborner baier. Unterthan war, aus eignen Mitteln so viel jährlichen Pensions-Gehalt, als das königl. baier. Aerar jedem Pater der Kapuziner ausgesprochen hatte, den er ihm auch auf Lebenszeit im Testamente versicherte, im Falle daß er vor dem P. Georg sterben sollte. Eben derselbe Fürstbischof Joseph trug nun die erledigte Dompredigers-Stelle unserm P. Apollinar auf, mit dem bisher schon für Klostergeistliche, die die Domprediger-Stelle versahen, ausgesprochenen Gehalte von jährlichen 200 Gulden, welcher auch nun von der königl. Regierung bewilliget, und aus dem geistlichen Gefäll-Fonde, der jetzt unter königli-

che Administration war gezohen worden, bezahlt wurde.

Apollinar übernahm diese Stelle, um seinem Bischofe Folge zu leisten, aber schon zum Voraus mit dem Gedanken, sie nicht lange zu behalten, nicht aus irgend einer Abneigung dagegen, sondern wie er vorgab, weil ihm sein vorgerücktes Alter, zu dem nebst Hämorrhoidal-Zuständen nun auch eine wechselnde Gicht sich geschlagen hatte, die Ueberzeugung gab, daß er nicht allezeit dieses Amt werde versehen können. Ueberdieß hatte er hierüber einen geheimen innerlichen Antrieb von Gott, dieses Amt für einen Andern zu bewahren, und ihm seiner Zeit zu überlassen, mit einer klaren Ueberzeugung, die er auch da schon eben diesem seinem Nachfolger auf der Domkanzel weissagend offenbarte, bevor er selbst dieselbe betrat. Dieses mag wohl auch sein eigentlicher Hauptbeweggrund die Dom-Predigers-Stelle nicht länger zu behalten gewesen seyn, den auch der Herr durch seine Schickungen mit dem Erfolge selbst bestättigte. Es liegt hierin wahrhaft ein Zug heldenmüthiger Selbstverleugnung. Er brachte einen Jahrgehalt von 200 Gulden, der ihm bei seinem Alter und seinen Gebrechlichkeiten zu seiner so geringen Pension fast unentbehrlich war, zum Opfer, und lud noch ein Stück Riesen-Arbeit auf sich, einen Menschen, der erst aus den weitesten Verirrungen seiner Jugend (jedoch redlich) zurückkehrte, und ausser einigen guten Gaben Got-

tes an Bildung des Verstandes und Herzens noch weit zurück war, dessen er aber sich erbarmet hatte, damit er nicht wieder in den Strom hineingerissen würde, — — — — — in sich selbst zurück zu führen, und zu diesem Amte zu bilden. Sein ganzes Verfahren, mit dem er hierin zu Werke gieng, beweiset, daß er einer inneren höheren Anleitung folgte, durch die er nicht nur Licht für den heutigen Tag, sondern auch für künftige Zeiten voraus hatte, von dem gar oft Funken seinen Worten entfielen. Dieß bezeugt ein Augenzeuge. — Apollinar hielt seine erste Predigt als Domprediger den 14ten September 1806, am Feste der Erhöhung des heil. Kreuzes, das damals auf einen Sonntag fiel, und predigte fortan bis zum 4ten Sonntag in der Fasten 1807 damals am 8ten März, worauf er erkrankte, und dem Fürstbischofe die Anzeige machen ließ, daß er nun nicht predigen könne. — Nun wurde der damalige Viceregens des bischöflichen Seminariums Joseph Zängel († den 15ten Sept. 1816.) beauftragt zu predigen, der auch am 5ten Fastensonntage die Dompredigt hielt; doch da auch dieser mit Unpäßlichkeit befallen wurde, schlug er einen seiner Alumnen vor, der erst seit einem halben Jahre Priester war, eben denselben, dem es P. Apollinar vorgesagt hatte; und dieser wurde im Nothfalle vom Bischofe angenommen, predigte zum Erstenmale am Feste des heiligen Joseph auf der Domkanzel, und fortan durch die ganze österliche Zeit, bis Apollinar genas, jedoch sein Pre-

digtamt

digtamt resignirte, welches nun der Bischof dem gemeldten Alumnus fortwährend übertrug, der nun nach 18 Jahren noch heute dieses Amt versieht, wozu ihm P. Apollinar stets und mehr als getreulich Vater und Führer war. Die Feder ist ihm zu wenig, den vollesten Dank dafür auszudrücken, der nur einst in der Offenbarung des Reiches unsers Herrn Jesu Christi sein volles Maaß erreichen kann, wo auch die Heimlichkeiten der Herzen werden offenbar werden.

## §. 38.

### Der Freund der Wahrheit erkennet gerne seine Mängel, und schämt sich nicht sie zu bessern.

Von seiner Krankheit genesen — wenn man das eine Genesung nennen kann, was mit täglich abwechselnden Beschwerden und Schmerzen nur immer wieder kam, und zu gewissen Zeiten mit Heftigkeit neuerdings den Dulder überfiel; — doch er ließ sich ausser solchen heftigen Anfällen seine Schmerzen nicht anmerken: — so also von seiner Krankheit genesen, widmete er sich nun nebst der Fortbildung seiner selbst (§. 23.) die nie aufhörte ihm das zu seyn, als was sie oben beschrieben wurde, vorzüglich seinen fortwährenden Sammlungen für die Diözesan = Geschichte (§. 20) und der Leitung der sich ihm anvertrauenden Seelen auf dem Wege der Vollkommenheit und des Heils. Von dieser

Leitung wäre hier Alles zu wiederholen, was oben §. 28, 29, 30, 31, 32 von seinem Beichthören gesagt worden; nur wurde seine Demuth und Sanftmuth, die während seinem Klosterleben mehr Strenge an sich hatte, nun, da er die Gefahren und den Umgang der Welt ohne Schutz der Klostermauern mit seinen geistlichen Kindern theilte, nach und nach mehr reich an Liebe, und seine Liebe selbst mehr erweitert. Dieß bemerkten Beobachter, die sein voriges Betragen mit dem nunmehrigen gegen einander stellten. Manches, das er aus Grundsatz im Kloster sich selbst und Andern so viel von ihm abhieng, nie gestattet haben würde, ließ er nun gleichwohl geschehen, weil er dessen Nützlichkeit einsah, ja er that es selbst, und rieth es auch Andern, so weit es nicht offenbar mit den allgemeinen Pflichten des Christenthums, oder einer höheren Vollkommenheit im Widerspruche stand. So zeigte er sich unbefangen von allem Starrsinne auf vorgefaßte Meynungen, indem er auch lange Gewohnheiten der besseren Einsicht aufopferte. — So lange er in den untern Stadtvierteln wohnte, war die Schutz-Engelkirche der Ort, wo er täglich das heil. Meß-Opfer verrichtete, und an Vorabenden und Feyer-Tagen im Beichtstuhle saß. Nachdem er aber in den obern Stadtvierteln einmal seine Wohnung aufgeschlagen hatte, that er dieses in der oberen Stadtpfarrkirche zur heil. Wallburga. Das heilige Meßopfer unterließ er keinen Tag, wenn er anders nicht durch Krankheit verhindert wurde, und auch

für diesen Fall erhielt er vom Bischofe in den letzten Jahren die Erlaubniß, ein besonderes Zimmer bei seiner Wohnung zu einer Kapelle einzurichten, und die heilige Meße zu halten, die er möglichst benützte. Bei diesem heiligsten Opfer war er so voll Andacht, Inbrunst und Erbauung, daß er, obwohl er wegen seinen kränklichen Zuständen meistens blaß zum Altare kam, dennoch nach der heiligen Kommunion im Angesichte geröthet war, ja zu glühen schien. — Die Beichten der Seinigen aber hörte er ausser den obbesagten Zeiten oder in Krankheitsfällen auch auf seinem Wohnzimmer, (s. oben §. 28.) nie aber wann er im Bette lag, es müßte denn ein äusserster Nothfall ihn bewogen haben, weil dieß nach seiner Gewissenszartheit eine Unehrerbietigkeit gegen das heil. Buß-Sakrament an sich trüge. Ueberhaupt war das heilige Buß-Sakrament und die Leitung der Seelen auf der fortgesetzten Bahn des Heils sein Hauptgeschäft für alle seine noch übrigen Lebenstage, und wurde auch die Veranlassung seines Todes, bei dem ihn der Herr, als er kam, mit seinem Berufe beschäftigt fand. Er hatte aber auch schon viele Fürbitter vorausgeschickt, die nach Gott ihm das Heil ihrer Seelen, oder die Leitung zu höheren Kronen, nach heissen Kämpfen, die er theilnehmend mitkämpfte, verdankten. Welch ein Trost für einen Menschen, Seelen, so viel wir nach menschlicher Ueberzeugung urtheilen können, schon bei Gott daheim im versicherten Zustande ihres Heils zu denken, die ihre

Rettung und Führung dahin nächst Gott und seinen Heiligen vorzüglich Seinen Bemühungen und Seiner Treue verdankten, die Er in Christus durch das Evangelium geboren und erzohen hatte! Hat wohl die Welt einen ähnlichen? Dieser Trost leuchtete besonders aus seinem Angesichte, wenn er vor dem Grabe eines solchen Verstorbenen nach Jahren noch stand, oder vorüber gieng, und zu seinen Begleitern sagte: Das war auch eine reine, treue Seele! Der Herr habe sie selig!

## §. 39.

## Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.

Manche Zeit sowohl an Wochentagen, als an Feyertagen schenkte er dem Unterrichte der lieben Kleinen, die seine Freude waren. Er hatte aber auch ganze Familien unter seiner Leitung, Mann und Frau und Kinder, und oft auch die Dienstbothen dazu. Bei Besuchen solcher Familien lehrte er den Kindern das heil. Kreuz-Zeichen, das Gebeth des Herrn, mit passenden Auslegungen, und ließ sich dieselben wiederholen und vorbethen: so auch das apostolische Glaubens-Bekenntniß, die zehn Gebothe u. s. a. Er unterrichtete sie zur heil. Beicht und Kommunion mehr bethend zur Erweckung der zärtesten Anmuthungen, als belehrend für den Verstand. Besonders suchte er ihren Herzen eine kindliche Furcht vor der Gegenwart Gottes einzuflößen. Einst fragte ihn ein Kind ganz in Ein-

falt: Woher wissen Sie denn so viel, daß sie mir Alles dieses sagen können; und ich vergesse es doch sogleich wieder, was sie mir sagen!? Da führte er es hin zum Bildnisse des Gekreuzigten, mit den Worten: Sieh! der sagt mir Alles! Hat er dir noch nie etwas gesagt? — Nein! antwortete das Kind. Und darauf gab er ihm Lehren nach Kinder-Einfalt, die schon an diesem Kinde einen Grund legten zum innerlichen Gebethe und zur Betrachtung, worin es in späteren Jahren sich auszeichnete. Als einen der verderblichsten Fehler rügte er an Kindern das Lügen. Er strafte es selbst mit dem unerläßlichsten Ernste, und foderte gleiche Bestrafung desselben von ihren Aeltern. Als Vorbewahrungsmittel gegen die Lüge rieth er den Aeltern selbst aufrichtige Wahrheit, bescheidene Antworten auf ihre Fragen, mit Zurückweisung des Vorwitzes auf das Erkenntniß ihres Unverstandes, und Vermeidung aller Uebereilung im Urtheilen und Strafen. — — Ein sterbender Vater, der eine Wittwe zwar mit hinlänglichem Vermögen, aber mit drei noch unversorgten Kindern hinterließ, (das Vierte war schon verheyrathet) hatte ihm seine Kinder emp fohlen, und Apollinar hatte es ihm auch zugesagt, mit dem Versprechen, Vaterstelle an ihnen zu vertreten. Stets eingedenk dieses Versprechens so lang er auf Erden lebte, behauptete er jederzeit sein Vaters-Recht über sie, unterrichtete und leitete diese 3 Kinder von frühester Jugend auf so, daß das Aelteste, eine Tochter, in der Welt als Muster einer frommen Jung-

frau wandelte, doch schon im 32ten Lebensjahre, als solche starb; das Zweite gleichfalls eine Tochter zuerst im Kloster de notre Dame zu Eichstätt, nicht nur in Allem, was eine Mädchen-Lehrerin zu wissen hat, wohl unterrichtet, sondern auch im Geiste durch seine Führung beßtens vorbereitet, und fähig wurde, in dem Kloster der Ursulinerinnen zu Würzburg noch unter Großherzog Ferdinands Regierung aufgenommen, und sogleich nach dem Noviziat als Lehrerin darin angestellt zu werden, wohin er zu wiederholten Malen seine väterlichen Lehren und Tröstungen in Briefen ihr sandte, die zwar kurzen Inhalts, aber voll Geist und Salbung sind. Das Dritte, einen Sohn, ließ er ein Handwerk lernen, hielt ihn gleichfalls in dessen ganzer Jugend unter seiner Leitung, bis er Meister wurde, als der er nun unter den geachtesten Bürgern Eichstätts angesehen ist. — So verdankte ihm eine andere arme Familie mit 7 Kindern, drei Söhnen und vier Töchtern, die er Alle von zartester Kindheit auf bildete, ihren ganzen Frieden und häuslichen Wohlstand. Der Vater derselben, Joseph B** und besonders die Mutter, Katharina, hatte früher schon seiner Leitung sich übergeben. Sie führten ihm aber auch alle ihre Kinder zu. Die Söhne sind nun alle drei schon Priester. Der Aelteste davon, gleichfalls Joseph, wurde, weil ihre Armuth keine Aussicht zum Studiren gewährte, zuerst zum Schreiner-Handwerke in die Lehre gethan; doch da diese Arbeit seiner schwachen Brust nicht behagte; mußte er dieses

Handwerk bald aufgeben: worauf er von einem Freunde in der Geometrie unterwiesen, und zum Feldmessen verwendet wurde. Unterdessen fanden seine beiden jüngeren Brüder Ignaz und Xaver Wohlthäter, und Gelegenheit, die lateinischen Studien anzufangen, die sie ganz auf ordentlichem Wege mit Auszeichnung fortsetzten. Da fieng nun auch Apollinar gleichfalls mit dem älteren Bruder einen Privat-Unterricht im Latein an, mit so gutem Erfolge, daß Joseph und mit ihm noch ein Genosse desselben Privat-Unterrichts, Erhard S**, Sohn eines ehemaligen fürstlichen Landphysikus, nach 6 Jahren dieses Unterrichts in das bischöfliche Seminarium aufgenommen, und Beide am 31ten Oktober 1819. zu Priestern geweiht wurden. Jedermann hatte ihm dagegen eingewendet, daß er bei dermaligen Zeit-Umständen ohne Erfolg sich bemühe; allein, Apollinar behauptete mit Zuversicht, nicht ohne höhere Ueberzeugung, daß Beide ihr Ziel des Priesterstandes erreichen würden, und Joseph sogar dereinst würde Pfarrer werden. Dieser Letztere, wurde noch überdieß während der Zeit dieses Privat-Studiums zum Militär konskribirt, wozu ihn die Altersklasse traf: auch da war kein Anschein, daß er loskommen würde; doch Apollinars Gebeth drang durch die Wolken. Gott schickte einen mächtigen Freund, und der schon als Soldat zum Regimente abgelieferte Privatstudent wurde wieder frey nach Hause geschickt. Dieser mächtige Freund war der damalige nun schon verstorbene Stadtkommandant zu Eich-

stätt Oberst van der Stok, bei dem dessen Schwester, Ignatia geborne Freyin von Ginsheim, Konventualin des aufgelößten Chorfrauen-Stiftes de notre Dame zu Stadtamhof, die noch zu Eichstätt lebt, ihre Fürsprache einlegte. Ein würdiges edles Geschwister-Paar! — Bei Josephs Primiz sagte Apollinar dessen Aeltern auch noch dieses Wort: In diesem Jahre hat der Herr an euch etwas Grosses gethan; im Nächsten aber werdet ihr noch etwas Größeres erleben. Wenn der Erfolg den prophetischen Geist bewähret, so bewährte er ihn hier. Im nächsten Jahre darauf erkrankte die älteste Tochter dieses Hauses, Maria Anna, und gieng heim unter vielen ausserordentlichen Zuständen mit heldenmüthiger Geduld ausdauernd zum Empfange der hehren Krone der Jungfrauen in die Arme ihres Heilandes und Bräutigams Jesu Christi. Ja wohl ein größeres Primizfest, der Eintritt einer gottseligen Jungfrau zur Hochzeit des Lammes!

## §. 40.

## Lieb' Gott! und du bist mehr als der hochgelehrteste Doktor! —

Es kamen öfter auch mehrere Geistliche zu Apollinar ins Haus, sowohl vom Lande als von der Stadt, einzig aus der Absicht, sich an seinen geistreichen Gesprächen zu erbauen, und in schwierigen Fällen sich bei ihm Raths zu erholen; mehrere aber, die sich ihn zu ihrem Beichtvater gewählt hat-

ten, um sich ganz seiner Leitung zu überlassen. Auch unter diesen, wie unter den Vorerwähnten, gehorchte mancher mit seiner ganzen Hausgenossenschaft der Leitung Apollinars. Alle diese waren jedoch nur solche, denen die bessere Bildung Ihrer selbst, und die Verbreitung gleiches Guten unter ihren Untergebenen mehr am Herzen lag, als die Sorge für zeitliches Vermögen und Beifall der Welt. —— Er hatte auch den Antrag gemacht, nach dem Beispiele des heiligen Vinzenz von Paul, wochentliche Konferenzen mit denselben zu halten, die sich über alle Zweige des Berufes eines Seelsorgers erstreckten; doch — es war nicht möglich Alle zur nämlichen Stunde zu versammeln, weil es die verschiedenen Berufsgeschäfte und Entfernungen der Einzelnen nicht gestatteten. Dafür aber schenkte er jedem derselben für sich, so oft er kam, so viele Zeit, daß durch solche einzelne Unterredungen diese Konferenzen ersetzt wurden. So privatisirte Apollinar immer nur so zu sagen eingeschlossen in seinem Wohnzimmer, und wirkte dennoch mit Segen in vielen Pfarreien der Diözese; denn derer, die einzeln und zu verschiedenen Zeiten zu ihm kamen, waren mehrere. Diese Ehre gestehen ihm alle geistlichen Seelenhirten zu, die das Glück hatten auch nur manchmal mit ihm umzugehen. Er suchte vorzüglich den Geist wahrer Frömmigkeit in ihnen selbst zu wecken, und durch Beispiele und Mittheilung auserlesener Schriften zu nähren, ihr Gemüth von den zerstreuenden Erdensorgen ab, und zur wahren

Seelensorge hinzuleiten, indem er sie auf die köstlicheren Entschädigungen hinwies, die ihnen der Geist ihres Oberhirten Jesus Christus, der heilige Geist, im reichesten Uebermaaße darreichte. (vergl. oben §. 20.) Manche derselben erfüllten auch an ihm entgegen die Ermahnung des Apostels und versahen ihn zur Zeit der Noth mit leiblichen Gaben, an denen er Mangel litt, für die Geistlichen, die er ihnen spendete. So z. B. schickte ihm Herr Pfarrer von Pollenfeld Thaddäus Göll, sein ehemaliger Mitschüler in den Studien, der nachmals Ein Jahr vor ihm starb, in den theuren Jahren 1816 — 1817 längere Zeit hindurch alle Wochen einen großen Laib gutes Hausbrod, ein zu damaliger Zeit für Apollinar und seinen Freund Alexius sehr willkommenes Geschenk, wo zu Eichstätt ein 4 pfündiger Laib Brod 54 Kreuzer kostete, und dieser oft nicht gut ausgebacken war: wofür Apollinar, diese Wohlthat erkennend, Gott recht oft mit gerührtem Herzen dankte. Eben dieser Pfarrer hatte in seinem Pfarrdorfe eine Bauersfamilie, die aus Einem Bruder und zweien Schwestern bestand. Sie führten zusammen die Haushaltung ihres mittelmässigen Köblers-Gütchens, mit dem Vorsatze, alle drei im jungfraulichen Stande auch nach dem Tode ihrer Aeltern beständig zu verharren. Diese Familie verdankte ihrem geistlichen Vater Apollinar, dem sie in Allem gehorchte, nicht nur die fruchtbarste Anleitung zur Tugend, durch die sie sich in der ganzen Pfarrgemeinde auszeichnete, sondern auch

die Rettung ihres zeitlichen Wohlstandes aus der mißlichen Lage, in der sie ihr Gütlein aus den Händen ihrer Aeltern empfangen hatten. Sie leben noch jetzt zusammen in Einfalt und Zufriedenheit, zwar heimgesucht mit manchen schweren Prüfungen, aber in der treuesten Gottergebenheit, und dienen nur Gott mit Allem, was ihres Thuns und Lassens ist: kommen auch jetzt noch im schwächlichen Alter, wie ehmals zu Apollinars Lebenszeit, abwechselnd zu allen Jahrszeiten wochentlich einen über anderthalbe Stunden langen Weg nach Eichstätt, um die heiligen Sakramente zu empfangen, und dem Gottesdienste beizuwohnen. Die Mannsperson dieser Familie nannte Apollinar scherzweise und doch im gewissen Ernste gemeint, seinen Theologen, weil er bei aller ländlichen Einfalt doch im Glauben und im innersten Umgange des Herzens mit Gott mehr erleuchtet und bewandert war, als mancher hochgelehrte Theologe.

## §. 41.

## Der Mann auf dem Berge.

Schon in den vorigen Hauptstücken finden sich Spuren eines prophetischen Geistes in Apollinar. So in der Uebernahme der Dompredigers-Stelle, so beider Familie B**. Wir wollen hier noch einige anführen, ohne zu entscheiden, ob diese oder jene dafür gelten mögen. Wenigstens sind sie (sowohl diese als jene) Folgen seines zuversichtlichen

Gebethes, bei dem er durch höheres Licht der Erhörung gewiß war. — Er gab oft manchen seiner geistlichen Söhne oder Töchter einen Rath, der nur nach der Wahrscheinlichkeit betrachtet, von Jedermann sicheren Widerspruch hätte finden müssen: und er behauptete geradezu und unbedingt, wenn sie nur gehorchten, ihr Unternehmen werde gelingen. Der Erfolg lehrte, daß er wahr gesprochen habe. — Zu andern Zeiten mißrieth er etwas, dessen Gelingen ungezweifelt schien, und auch da rechtfertigte der Erfolg seinen Ausspruch. In den verwickeltsten Fällen wußte er dennoch Rath, gab einen Auftrag, mit der Weisung, ihn im Namen Gottes aufzunehmen, und auf die Fürsehung Gottes zu vertrauen, und der Knoten lösete sich wunderbar. Daher kamen auch Geistliche und Laien, die ihn kannten, von höherem Vertrauen beseelt, zu ihm wie zu einem Orakel, in ihren wichtigsten Angelegenheiten; und, soferne sie nur seinen Rath befolgten, hatten sie es gewiß nicht zu bereuen, ja der Erfolg übertraf oft selbst ihre Erwartung. Diese prophetische Gabe Apollinars kannte vorzüglich Sailer (oben §. 18. und 24.) Er nannte ihn gewöhnlich nur den Mann am Berge. Apollinar wohnte zwar damals am Abhange des Berges, an dem das Nonnenkloster zur heil. Wallburg in Eichstätt steht; allein ich konnte nicht umhin ein Ebenbild jenes Mannes an der lichten Wohnung auf dem Berge mir vorzustellen, den Sailer in der siebenten Parabel im sechsten Bändchen seiner Briefe aus allen Jahrhun-

derten der christlichen Zeitrechnung sprechen läßt. — Oefter nannte er ihn auch ausdrücklich den Seher, auch Daniel den Seher. „Empfehlen Sie mich dem Gebethe unsers Daniels Apollinars!“ schrieb er im Jahre 1818 einem Bekannten. Als ihn dieser in der Antwort fragte, ob er unter dem Prädikate Daniel den Mann der brünstig nach Israels Heil verlangenden Gebethe an Apollinar erkenne? (Dan. IX., 23. — X, 11. u. 19.) so antwortete Er. „Ich bitte Sie, und Daniel den Seher meiner zu gedenken.“ Und er wechselte nun in seinen Briefen mit diesen Benennungen, indem er ihn bald nur den Seher, bald nur den Mann am Berge, bald den heiligen Mann auf dem Berge, bald den vir venerabilis auf dem Berge nannte. Sailer hatte tief in Apollinars Innerstes geblickt, darum ist auch sein Zeugniß so bestimmt und treffend. — Daß Apollinar auch manchen Zustand seiner Beichtkinder wußte, ohne daß sie ihn erklärten, den er aber von Andern nicht hatte inne werden können, darüber könnten manche Zeugniß geben, wenn solche Zeugnisse geeignet wären, der Oeffentlichkeit ausgestellt zu werden. Darum war es leicht, vor ihm ein Bekenntniß abzulegen; denn er sah gar oft an der Sache mehr, als ihm der Bekennende sagen konnte, und es ist nicht zu viel behauptet, wenn ich sage, daß dieß gar oft die Grenzen gewöhnlicher, auch großer Menschenkenntniß überschritt. Eben so sagte er auch seinen Tod voraus, und es traf ein. — Zwei Jah-

re vor seinem Hinscheiden am Feste der Erhöhung des heil. Kreuzes sagte er einem Vertrauten: Heute hat mir der Herr im heil. Meßopfer das Wort gesagt: Bereite dich! Ich komme bald! Und er fieng nun an mit neuem In sich gehen sich auf den Tod vorzubereiten: Denn die Seele seines ganzen Wirkens war ein In sich eingehen, ein In sich wohnen, eine Verborgenheit seines Innersten, das er sich nicht ansehen ließ; indem er es unter dem Betragen eines alltägigen schwachen Menschen verbarg, und, wenn ihm je ein Funke davon ausbrach, mit einer Wendung der Rede oder des Betragens dem Zuschauer aus dem Sinne zu bringen suchte, um der eitlen Hochschätzung zu entgehen: denn er suchte nicht mehr aus sich zu machen, als er in sich selbst erkannte — einen armseligen Menschen und armen Sünder. Es gab jedoch manchmal vertrauliche Unterredungen mit ihm, während denen sein Herz in Liebe überströmte, und so helle wohlthätige Funken von sich auswarf, daß jedes ihm nahende Herz davon erleuchtet und gehoben wurde. Sursum corda! war auch einer seiner liebsten Zusprüche. — Nach einem Jahre hatte er die nämliche Einsprechung in der heiligen Messe wieder. — Endlich beiläufig 2 oder 3 Wochen vor seinem Ende, da ihn eben derselbe fragte: ob ihm der Herr bei seinen öfters wiederholten Todesschwächen, und eben so oft wiederholten wunderbaren Erquickungen nicht auch die Stunde seines Absterbens geoffenbaret habe? gab er zur Antwort: Adventum ejus non vide-

bo amplius in terris. Ich werde seine Ankunft nicht mehr auf Erden sehen. Dieß war dem Fragenden ein Räthsel, denn er dachte nicht an das nahe Advent. Bestimmter aber zu antworten vermied der Gefragte, obwohl er vor diesem Fragenden weniger geheim that, weil er der großen Schwachheit desselben größere Vaters-Zärtlichkeit bewies. Der Erfolg bestättigte den Ausspruch: Apollinar erlebte das Advent nicht mehr: er starb am letzten Sonntage nach Pfingsten. Sieh §. 53.

## §. 42.

## Der Arm des Herrn ist nicht abgekürzt.

Unter die ausserordentlichen Wirkungen, mit denen Gott die Liebe und Treue seines Dieners Apollinar segnete, gehört auch Folgendes. Eine seiner frühesten Beicht-Töchter hatte sich erst nach der Aufhebung des Klosters auf das Land an einen Chyrurgen verheirathet, von welcher Zeit an sie wegen Entfernung des Ortes seiner Leitung entbehren mußte. Aus dieser Ehe hatte sie eine Tochter, ihr einziges Kind, das aber ungefähr um das 10te Jahr ihres Alters in eine Krankheit verfiel, bei der es vorzüglich an den Augen litt, so sehr, daß es nahe daran war, an beiden Augen zu erblinden. Da faßte sie nun Vertrauen zu dem Führer ihrer Jugendjahre, Apollinar, und ließ ihn durch eine gute Freundin, die nach Eichstätt reisete, bitten, Er wolle für sie und ihr Kind bethen, und wenig-

stens die Luft gegen die Gegend ihres Wohnorts hin mit dem heil. Kreuzzeichen segnen. Apollinar antwortete scheinbar im Scherze, um sein Inneres zu verbergen: „Dieses kann ich ja wohl für sie thun!“ und machte vor seinem Hause, da er eben auf dem Kirchenwege war, das heil. Kreuzzeichen gegen den bestimmten Ort hin. Nach wenigen Tagen ließ ihm die Mutter dankend die Nachricht sagen, daß ihre Tochter nun ganz wieder sehe, und auf dem Wege der völligen Genesung sey. Beide leben noch heutzutage, und sind gesund. — Mehrere ähnliche Fälle vermag ich aus Mangel an Bestimmtheit der Angaben nicht zu erzählen. Er selbst erzählte von sich so etwas nie, und wenn ihm auch ein Wort dieses gleichen entfiel, so rühmte er vielmehr den Glauben der Geheilten, und Gott und seine Heiligen, wie in folgender Begebenheit. — Eine andere seiner Beicht-Töchter zu Eichstätt gieng einmal nahe bei einem mit Pferden bespannten Wagen vorbei, der vor der Thüre eines Gasthofes stand. Im Vorbeigehen schnappte das nächste Pferd unversehens mit den Zähnen nach ihr, und biß sie so heftig in die Brust, daß der Biß eine große Wunde verursachte. Die Person verbarg aus Schamhaftigkeit Wunde und Schmerz, obwohl sie im ersten Schrecken des Schreiens sich nicht enthalten konnte, und gieng nun geraden Wegs zu ihrem geistlichen Vater Apollinar. Dieser bethete mit ihr, und ermahnte sie zur heil. Jungfrau Wallburga mit Vertrauen ihre Zuflucht zu nehmen, und mit dem heil. Oele aus den

Brust-

Brustgebeinen derselben ihre wunde Brust zu bestreichen. Sie befolgte diesen Rath, und der Erfolg war so heilsam, daß sie in wenigen Tagen ohne alle weitere ärztliche Hilfe ganz geheilt war, und auch während diesen 2 oder 3 Tagen alle ihre Arbeiten (Sie war Dienstbothe) verrichten konnte, ohne daß ihre Verwundung bemerkt wurde. Sie lebt noch, und ist ohne alle Verletzung.

## §. 43.

## Arm für sich, reich für Viele.

So arm Georg Willibald Rittermaier in seinen Studienjahren war, so arm lebte P. Apollinar auch im Kloster, und selbst, nach Auflösung desselben, in der Stadt. Grund seiner Armuth war seine Freygebigkeit, mit der er Viele bereicherte. Denn auch im Kloster war die geistliche Armuth nicht so streng, daß nicht jeder seine gewissen Erträgnisse hatte, theils aus Ersparnissen besserer Speisen und Getränke, theils aus Meß-Stipendien und Privat-Schankungen, und so andern, von denen sie sich ihre Kleidungs-Stücke, Frühstück, Taback, Sacktücher rc. selbst anzuschaffen hatten. Apollinar besorgte sich zwar alle diese Bedürfnisse auch, schnupfte Taback, und trank Kaffee, dessen Bedürfniß er seine Schwachheit nannte, nie aber Wein: aber seine Freygebigkeit beraubte ihn oft selbst des Nothwendigsten. Sein Habit war einst allzusehr mit eingenähten Stücken besetzt: Denn

Unreinlichkeit, oder zerissene Kleider duldete er nie, weder an sich, noch an seinen Beichtkindern; doch war er zufrieden, wenn die Risse vernäht waren. Da ihn sein Prior öfter in diesem Habit sah, gab er ihm einen Verweis darüber. Apollinar, nun auch wegen Geldmangel in Verlegenheit, gieng zu seiner Helferin Maria der jungfräulichen Gottes-Mutter auf das obere Chörlein der Klosterkirche, und bethete. Da wurde an der Portenglocke geläutet, und bald darauf kam ein Klosterbruder zu ihm, der ihm Geld in ein Papier eingeschlossen brachte, das ihm so eben eine Weibsperson unter der Porte für den P. Prediger gegeben hatte. Dieser zählte das Geld, und es war genau so viel, als er zu einem neuen Habit nöthig hatte. Er gieng eilig selbst zur Porte, fand aber keinen Menschen mehr dort. Er dankte nun kindlich Maria seiner lieben Mutter, fest überzeugt, daß sie ihm dieses Geld, wenigstens durch Vermittlung dieser von ihr dazu erweckten Person, geschickt habe. — In gleicher Armuth lebte er auch nach der Säkularisation des Klosters in der Stadt. Nachdem er von seinem Monatgelde seinem Freunde P. Alexius das Uebereingekommene jedesmal überlassen hatte, um die Haushaltung zu besorgen, so verwendete er das Uebrige größtentheils zu Almosen, nur, wie gesagt, die Bestreitung seiner eigenen kleinen Bedürfniße davon abgerechnet, wozu ihm mehrere Jahre hindurch Herr Dompropst und Weihbischof Felix Graf von Stubenberg alle Jahrmärkte, deren im Jahre 4 sind, beiläufig 4

Pfund Zucker und Kaffee schickte, das er scherzweise sein ankommendes Schiff nannte, und nachdem es einmal öfter gekommen war, schon voraus sehnlich erwartete. — Seine Kleidung war ein Mantel und ein Talar, und ein Rock, nebst den nöthigen Leib- und Beinkleidern, doch alles nur einfach. Anstatt der Leinwand trug er wollene Chemisettes darunter, wie er sie schon im Kloster zu tragen gewohnt war. — Als der Rock ganz unbrauchbar geworden war, schaffte ihm die Frau Abtissin des Benediktiner-Klosters St. Wallburg in Eichstätt, M. Michaela geborne Morasch, einen neuen Rock aus besonderer Schätzung gegen die Frömmigkeit dieses Mannes. — Oefter erhielt er andere Geschenke von Werth, die er zum Andenken zu behalten gebethen wurde: er verschenkte sie aber demungeachtet an andre, die sie besser benützen konnten, oder ließ sie verkaufen, und gab das Geld dem nächsten Dürftigen, der ihn bath. Daß seine Freygebigkeit öfters auch von Unwürdigen mißbraucht wurde, bedürfte wohl keiner Erwähnung, da kein Mensch im Stande ist, den Armen ins Herz zu sehen; und der Herr selbst sagt: Du sollst jedem geben, der dich bittet. — Eine Person hatte ihm eines Morgens wegen der Krankheit ihres Mannes ihre Noth geklagt. Apollinar gab ihr ein namhaftes Almosen, und entließ sie. Um Mittag wurde er zufällig zu einem Kranken geholt, zu dem er auch gieng. Er fand wohl das rechte Haus, aber im Hause selbst nicht das rechte Zimmer. Er gieng also zur nächsten Thüre im Hause,

und öffnete sie: aber wie staunte er, als er da das Weib, dem er Almosen gegeben hatte, mit ihrem krank gemeldeten jedoch gesunden Manne am Tische sitzend fand, wo sie sich mit Bier und guten Speisen um sein Geld weidlich labten. Apollinar lächelte, machte die Thüre wieder zu, um die Leute nicht in ihrer Fröhlichkeit zu stören; und that ihnen doch wieder Gutes, da sie es bedurften, und zu ihm kamen. Solche Geschichten seiner Freygebigkeit wären noch viele zu erzählen; denn er baute Häuser, und half ganzen Familien auf, unerachtet er selbst arm war. Die Meisten aber, und vielleicht Wichtigsten blieben verborgen, denn er ließ die Linke nicht wissen, was die Rechte gab.

## §. 44.

### Der Sünder borgt und zahlt nicht; der Gerechte aber erbarmet sich und giebt.

Psalm. XXXVI, 21.

Minder freygebig zeigte er sich gegen seine Verwandten, die aber auch eigentlich nicht arm waren; denn sie konnten sich nähren, wenn sie fleißig ihrem Gewerbe nachgehend sich nähren wollten. Er folgte hierin dem Beispiele seines auserwählten Patrons, des heil. Vinzenz von Paul, der das Nämliche an seinen Verwandten that, obwohl er vielen Anderen, ja ganzen Provinzen reichlich spendete. Diese Nachfolge nahte sich ihrem Vorbilde sogar in einzelnen ähnlichen Thatsachen. Einer seiner nächsten An-

verwandten nach dem Tode seiner leiblichen Schwester war ihr aus erster Ehe erzeugter Sohn Joseph Gsell, Schreinermeister zu Pfalzpaint, einem Dorfe an der Altmühl abwärts dritthalb Stunden von Eichstätt. Dieser lebte, unerachtet sein Handwerk auf dem Lande ihm viele Gelegenheit zu seinem Erwerbe verschaffte, dennoch, weil er viele Kinder hatte, in äusserster Dürftigkeit. Apollinar hätte ihn gerne öfter unterstützt, allein er fürchtete durch Unterstützungen ihn in seinem Gewerbe nachläßiger zu machen; daher, um ihm einen auf längere Zeit dauernden Nutzen zu verschaffen, ersuchte er den damaligen Pfarrer von Gungolding, Herrn Emanuel Heußler, unter dessen Kirchsprengel Pfalzpaint gehörte, diesem Vetter eine Kuh zu kaufen, wozu er das Geld hergab. Dieß geschah nun unter folgenden verabredeten Bedingnissen: Herr Pfarrer gab vor, diese Kuh dem Meister Gsell nur zu leihen, denn von Apollinar durfte keine Meldung geschehen. Der Nutznießer durfte zwar die Milch und andere Vortheile der Kuh für die Mühe der Fütterung behalten, so oft sie aber ein Kalb bekam, mußte dieses dem Herrn Pfarrer zugestellt werden, der es verkaufte, und das Geld dafür bewahrte, um ihn in andern Nöthen zu unterstützen. Erst nach einigen Jahren merkte der Vetter das Geheimniß dieses Verfahrens, als ihn der Pfarrer öfter unterstützt hatte, und anfieng, ihm die Kälber selbst zu schenken. Apollinar aber unterstützte ihn nicht weiter, ausser dem, daß er dessen Kinder,

wenn sie manchmal zu ihm kamen, bewirthete, und in der äussersten Noth mit Kleidungsstücken versah; so wie auch ihr Vater, nach Apollinars Tod, seine Kleidungsstücke als Erbtheil erhielt: denn ausser diesen und einigen Büchern und Manuscripten, die er schon bei Lebenszeiten an Geistesverwandte ausgetheilt oder namentlich versprochen hatte, blieb nach Abzug der Krankheits- und Leichenkosten nichts übrig. — Diese Armuth Apollinars, mit der er solche Freygebigkeit übte, war aber auch wahre Liebe zur Armuth, und wahre Armuth im Geiste, so wie seine Freygebigkeit aus der lautersten Quelle kam, aus reiner Nächstenliebe, und dem Antriebe aller Last eines zeitlichen Besitzstandes sich zu entladen, verbunden mit Genügsamkeit und strenger Einschränkung auf die nothwendigsten Bedürfniße, die er zwar sich nicht entzoh, aber doch durch strenge Mässigkeit ordnete. Dabei übte er auch die Tugend einer weisen Sparsamkeit. Er hatte bei all seiner Freygebigkeit doch sich den Vorsatz gefaßt, so viel sich zu ersparen, daß er, ohne Jemanden zur Last zu fallen, ehrlich, wie es sich für einen Priester geziemt, könnte begraben werden. Die Begräbnißkosten aber sind zu Eichstätt, wegen manchen üblichen Leichengeprängen, die nach gewissen Feyerlichkeiten, höher oder minder bezahlt werden, oft sehr groß. Er hätte freilich, wie er sich oft äusserte, mit ein wenig Erde im verachtetsten Winkel zur Begräbniß für Lieb genommen; allein er sah voraus, daß man nach seinem Tode von der allgemeinen Sitte

nicht abweichen werde, darum hielt er es für Pflicht, darauf zu sparen. Er hatte darum bald nach der Säkularisation des Klosters einem Bekannten hundert Gulden zu leihen gegeben, aus der einzigen Absicht damit etwas übrig bliebe, wodurch alle Kosten nach seinem Tode gedeckt werden könnten. Allein dieser Bekannte, sonst kein armer Mann, denn er besaß ein beträchtliches Bauerngut, leugnete nach einigen Jahren dem Diener Gottes, der ihm dieses Geld heimlich und ohne Handschein auf Treu und Glauben gegeben hatte, die ganze Schuld geradezu ab, und Apollinar mehr betrübt, über die Sünde des Mannes, als über seinen Verlurst, fieng nun auf ein Neues zu sparen an, bis ihm endlich Eines seiner Beichtkinder fünfzig Gulden hinterlegte, als unantastbares Geschenk für seine Begräbniß, das er auch annahm und bewahrte. Der obgedachte Schuldner der hundert Gulden hat nie mehr etwas an oder für Apollinar bezahlt. Dieser aber schenkte in Rücksicht des zeitlichen Ersatzes ihm zwar dieses Geld nie ausdrücklich, äusserte sich aber gegen einen Vertrauten, der bei jenem Ableugnen zugegen war: Er bitte Gott, daß Gott diesem Manne, seine Sünde und die Strafe dafür nachlassen wolle, so wie er selbst vor Gott ihm Alles von Herzen nachlasse. Derselbe wird also wohl einst dieses Nachlasses vor Gott recht sehr bedürfen; und Gott gebe, daß ihm einst auch dieser Nachlaß zu Statten komme!

## §. 45.

## Wer arbeitet, soll auch essen: der Träge mag gleichwohl Eckel haben.

Drei Grundsätze zeichneten sich vorzüglich unter seinen Uebrigen aus, die unter Gelehrten und Ungelehrten sehr viele Widersprüche fanden, die er aber sowohl für sich selbst, als auch für Seelen, die sich seiner Leitung anvertraut hatten, als höchst wichtig stets im Auge behielt, und heilsam befolgte. — Der Erste war seine Ueberzeugung von den vielen Einwirkungen des bösen Geistes besonders auf solche Seelen, die es einmal gewagt hatten im Ernste sich seiner Tyranei zu entreißen. — Der Zweite, der Gebrauch der öfteren, und, bei Manchen, täglichen Kommunion: und der Dritte: Seine Deutung über den Ausspruch des Herrn, Johann. VII, 17.: Will Jemand den Willen desjenigen thun, der mich gesandt hat, so wird er inne werden, ob meine Lehre aus Gott sey, oder ob ich von mir selber rede. — Gegen diese Grundsätze, sage ich, erlitt er sehr viele Widersprüche von Menschen, die der Zeitweisheit huldigten, die auch ihren Namen nicht umsonst trägt; denn sie ist nur eine Weisheit kurzer Zeit, eine Tagblume, die den Abend nicht überlebt, ob sie gleich erst heute Morgens aufblühte. — Von dem Ersten, von den mancherlei Einwirkungen des bösen Geistes auf Menschen überhaupt, und insbesondere auf die frömm-

sten tugendhaftesten Seelen zu ihrer Läuterung und Prüfung überzeugte ihn, — hätte er auch nicht die offenbarsten Beweise der heiligen Schriften, die Tausende der Zeugnisse der heiligen Kirchenväter aus allen Jahrhunderten, selbst bis an die Grenzen des 19ten mit neuempfangener Aufklärung sich rühmenden Jahrhunderts, und die ununterbrochen fortlaufenden Kirchengebethe und Ritus für sich gehabt, — vor allen Dingen seine eigene tägliche Erfahrung an sich selbst sowohl, als an jenen Seelen, die mit wahrer Herzens-Offenheit seiner Leitung folgten. Ich will hier nicht wiederholen, was ich in mehreren Hauptstücken, besonders §. 25. oben schon angeführt habe. — — Die Ausübung des Zweiten dieser Grundsätze, die öftere Kommunion, so wie sie schon vor der Säkularisation täglich in seinem Kloster bestanden hatte, setzte er mit mehreren unter seiner Leitung stehenden Seelen auch nach der Säkularisation auf gleiche Weise fort, und sie besteht noch heute unerachtet der heftigsten Widersprüche, und Gegner, unter dem einzigen Schutze Jesu Christi selbst, der aus unendlicher Freygebigkeit nicht aufhört, seine Liebe und Erbarmungen auf schwache Geschöpfe, die eines guten Willens sind, darin auszugießen. Apollinar glaubte, Gott die größere Ehre, den Menschen aber das größte Gut zu ihrem Heile zu entziehen, wenn er Seelen, die mit aller Sorgfalt, sich nicht nur von allen schweren Sünden, sondern auch von jeder freiwilligen oder bedachtsamen läßlichen Sünde ent-

hielten, und deshalben die schwersten Kämpfe aus- hielten, die tägliche Kommunion verwehrte, besonders wenn sie dadurch in der Tugend und Vollkommenheit Fortschritte machten, oder mit heftigen Versuchungen des bösen Geistes befallen waren. Sein Hauptbeweggrund war auch da wieder der Sinn und Ausspruch der heil. katholischen Kirche, die nach dem klaren Worte des tridentinischen Kirchenraths die tägliche Kommunion nicht nur nicht verbiethet, sondern nach dem Beispiele der ersten Christen sogar wünschet, und obwohl sie dieselbe nicht gebiethet, doch es für eine Erkaltung der Liebe ansieht, daß der Eifer unserer Zeiten dem der ersteren Zeiten nicht mehr gleich kömmt; daher sie den Rath wenigstens zur täglichen und öftern geistlichen Kommunion für Alle ertheilt. Nur von solchen hingegen, die mit schweren Sünden beladen sind, hat sie den Ausspruch gethan, daß sie ohne vorhergehende reumüthige Beicht es nicht wagen sollen, zur heiligen Kommunion hinzuzugehen, ganz sich gleich nach dem Sinne ihrer ersten Stifter, denn auch der Apostel I. Korinth. XI. 27. 28. 29. im Auge hatte, der da auch nur von schweren Vergehungen in dieser Stelle spricht. Diesen letzteren Ausspruch that die Kirche ohne zwischen Priestern und Laien einen Unterschied zu machen: denn was die würdige Vorbereitung zum HH. Altars-Sakramente betrift, hat der Priester wie der Laie gleiche Pflicht, und ersterer vor dem letzteren kein Recht voraus, daß er öfter, oder mit geringerer Vorbereitung, oder

bei schweren Sünden gar ohne reumüthige Beicht hinzugehen dürfte. Zur würdigen Kommunion heiligt nicht die Weihe, noch weniger die Gewohnheit des täglichen Gottesdienstes, sondern nur das Leben oder die Buße. Es ist aber offenbar, daß eine Seele, welche täglich kämpft, täglich sich abstirbt, und beharrlich sich nicht nur von schweren sondern auch von allen freiwilligen läßlichen Sünden enthält — denn von allen auch unbedachtsamen sich enthalten ist selbst nicht Sache solcher Gerechten, die schon in höherer Vollkommenheit stehen, da auch der Gerechte siebenmal fällt — gewiß würdiger die heil. Kommunion empfängt, und beim täglichen Empfange Gott mehr verherrlicht, als solche Seelen, die nur Ein oder das Andere Mal im Jahre beichten und kommuniziren, oftmal von einer Menge schwerer Sünden herkommen, und gesetzt auch daß sie dieselben wahrhaft bereuet haben, und durch die Beicht und Lossprechung davon aufgelöset sind, dennoch ganze Wolken von freiwilligen läßlichen Sünden noch mit sich bringen, die sie weder gebeichtet haben noch ernstlich zu bessern anfangen. Und dennoch verwehrt die Kirche auch diesen die heil. Kommunion nicht, sondern ertheilt sie ihnen, befiehlt sie ihnen sogar zur österlichen Zeit, weil dieses heil. Sakrament das wahre Heilungsmittel kranker Seelen ist, die einmal von dem Tode der Sünde als der Hauptkrisis ihres Seelenzustandes errettet sind, und nach fernerer Genesung verlangen: und jeder Seelsorger ist gehalten, ihnen die heil. Kommunion zu reichen,

so oft sie dieselbe nach solchen Beichten begehren: um wie viel mehr also darf es den Ersteren erlaubt werden, noch öfter und täglich, nach dem Urtheile eines erleuchteten Seelsorgers, der ihren Zustand kennt, zum Tische des Herrn hinzuzugehen, weil sie jedesmal würdiger hinzugehen, jedesmal Gott mehr verherrlichen, als jene? Besonders da von den ersten christlichen Zeiten an bis auf unsere Zeit die Zuläßigkeit der täglichen Kommunion, so wie die Verdienstlichkeit derselben bei solchen Seelen — nie, weder von der allgemeinen Kirche, noch von den weisesten und heiligsten Lehrern derselben, widersprochen, sondern vielmehr gelobt und gebilligt, oder wenigstens nicht getadelt worden ist; weil Gott nicht alle Seelen auf gleichen Wegen, und durch gleiche Mittel zur Vollkommenheit führt. Den Hauptmann zu Kapharnaum, der sich unwürdig schätzt, ihn in sein Haus aufzunehmen, erhört er auf dem Wege, und lobt seinen Glauben, und bei Zachäus kehrt er sogar ungeladen ein, weil er dessen Bereitwilligkeit zu seinem Empfange erkannte, und bringt ihm das Heil ins Haus, der ihn auch mit Freuden aufnahm: Und auch Zachäus wird als ein wahrer Sohn des Glaubens Abrahams gelobt. Es giebt daher Seelen, die auch ohne tägliche Kommunion, wenn sie nur sonst nicht allzuselten dieselbe empfangen, im Wandel des vollkommneren Lebens gute Fortschritte machen, die jedoch ohne alle Kommunion, oder bei allzuseltener Empfangung immer schwerer und unmöglicher werden, weil diese geistliche Speise dem

Arbeiter und Kämpfer auf dem Tugendwege so gut nothwendig ist, als dem Taglöhner der im Schweiße seines Angesichtes arbeitet, sein tägliches Brod, und der Herr selbst sagt: Johann VI. 54. 57. Wer ihn nicht genieße, werde das Leben nicht bleibend in sich haben, das ist, sich nicht lange im Leben der Gnade erhalten, wenn er nicht von Zeit zu Zeit mit diesem Brode des Lebens genährt werde. — Es giebt aber auch Seelen, denen die öftere oder tägliche Kommunion zu ihrem Seelenzustande, um bei ihren Anfällen, Kämpfen und Schwachheiten sich aufrecht zu erhalten, unentbehrlich ist. Diese zu unterscheiden ist die Sache erleuchteter Seelsorger, die die Zustände der Seelen prüfen und kennen, deren Urtheile auch die Kirche die Bestimmung in diesen Fällen, so wie die sonderheitliche Verantwortung vor Gott, der so liebreich alle Mühseligen und Beladenen einladet, überläßt. — Von letzterer Gattung der Seelen fand Apollinar viele unter seinen Beichtkindern, durch die er auch aus Erfahrung in diesem seinem Grundsatze ungemein bestärkt wurde.

## §. 46.

## Kind! wo soll ich dich hinweisen, als zum Vater?

Unter den Seelen, denen Apollinar die öftere, manchen tägliche Kommunion erlaubte, zeichneten sich besonders dreierlei Gattungen aus. Die Einen,

Seelen die erst von einem schlüpfrigen Sündenwege durch besondere Gnaden sich bekehrt hatten, und nun gleich im Anfange heftige Versuchungen litten, wider die sie mit Heldenmuth kämpften; die Andern, Seelen, die besondere Plagen des bösen Geistes am Leibe, an ihrer Gesundheit, und an der Seele duldeten, ob wohl sie übrigens ein sehr enthaltsames keusches Leben geführt hatten. Die Dritten, ruhigere Seelen in Einfalt des Herzens. Die Ersteren finden in der heiligen Kommunion die wahre Arznei ihres inneren Zustandes, weil sie das wilde Feuer, das die immer erneuerten Versuchungen immer mit neuer Heftigkeit anfachen, ungemein mildert, ja wohl gar auslöscht — durch die Mittheilung des reinsten Sinnes aus dem göttlichen Erbarmers Herzen, wie es auch schon der heil. Kirchenlehrer Ambrosius behauptet: Extinguit fomitem ardentis libidinis: Sie löscht den Zunder der brennenden Begierde aus *). Wo nun wegen wahrhafter Umkehr des Herzens, und heldenmüthigen täglichen Kämpfen, die tägliche Kommunion diese heilende Wirkung hervorbringt, wie sollte sie da nicht solchen tapferen Seelen auch täglich gestattet werden, damit ihre Genesung schneller, und segenreicher erfolge, und sie nicht in der grossen Schwachheit erliegen, in der sie zu kämpfen haben? Oder sollte ein Kranker eben jene Arznei, die seinen Zustand am vollkommensten nicht nur erleichtert, sondern immer mehr gänzlich hebt, nur Monats- oder

*) Siehe dessen Vorbereitungs-Gebeth zum heil. Meßopfer.

Vierteljahrsweise, und nicht täglich oder doch so oft einnehmen, als sie ihre gesegnete Wirkung hervorbringt? Besonders unter der Leitung eines verständigen Arztes? Und es ist ja auch hier nur die Rede von solchen Seelen, die der Leitung eines bestimmten Seelenarztes folgen, der ihren Zustand durch längere Prüfung kennt, dem sie auch wenigstens wochentlich über ihren Seelenzustand ein aufrichtiges Bekenntniß ablegen, und ohne dessen Erlaubniß oder Befehl sie die tägliche Kommunion nicht gebrauchen. Anders verhält es sich mit Seelen, die von Einem Seelsorger zum Andern wandern, oder, nach eigenem Urtheile zum Tische des Herrn gehen. — Die Zweiten, jene nämlich, die von jeher auf reineren Wegen wandelten, aber doch von der Gewalt des Höllengeistes heftige Plagen zu dulden hatten, dergleichen man auch mehr oder weniger in den Leben der heiligsten Seelen findet, die die Kirche öffentlich verehrt, und deren Leiden sie in den öffentlichen Kirchenlegenden zu lesen giebt, — Solche Seelen haben auch im Zustande vorangerückter Genesung im Geiste desto stärkere Kräfte täglich nothwendig, je mächtiger die Anfälle ihres Seelenfeindes sind, dem Niemand mit Fleisch und Blut, das ist mit blos natürlichen Kräften, mit Witz und Verstand, mit Nervenkraft oder Arznei widersteht, sondern mit der Waffenrüstung Gottes, mit dem Schilde des Glaubens. Wo ist aber der Ort der Erholung dieser Kräfte des Geistes, wenn sie erschöpft sind, der Erneuerung dieser Waffenrüstung, wenn sie,

weil wir ja in großer Schwachheit kämpfen, wieder abgestumpft worden, als bei dem, der durch seinen Genuß Alles erneuert, und neu belebt; der selbst sagt: Kommet Alle zu mir, die ihr Mühe habet und beladen seyd, und ich will euch erquicken! ? Wer es weiß, mit welcher Bosheit der böse Geist der öfteren Kommunion widersteht, welche List und Gewalt er gebraucht solche angefochtenen Seelen abzuhalten, wie er sie mit Eingebungen, Aengsten, Schrecknissen, und selbst leiblichen Krankheiten martert, bevor sie zur heil. Kommunion gehen, daß sie ja dieselbe unterlassen sollen; und wie zerbrochen und zerschlagen alle seine Macht nach der heiligen Kommunion ist, wenn diese treuen heldenmüthigen Seelen ihm widerstanden haben, und im großen Glauben hinzugegangen sind: Wer dieses weiß, sage ich, oder je Kampfzeuge solcher Seelen war, der wird keiner Worte mehr bedürfen, um von dieser Sache überzeugt zu werden. —— Es übriget noch die dritte Gattung solcher Seelen, ja deren noch mehrere, kindliche, bräutliche, stille, einfaltige Seelen, — denn wer zählt die Wege der Führungen des Herrn? — denen zu ihrem Fortgange auf dem Tugendwege die öftere, und wo möglich tägliche Kommunion unentbehrlich, oder doch höchst gedeihlich ist, die da die ewige Weisheit selbst lehrt, oft in den kindlichsten einfaltigsten Gleichnissen, denen selbst der Gewissenszeuge, wenn sie ihm zur Prüfung vorgelegt werden, nicht ohne die zarteste Rührung als Schüler gerne zuhorcht, und die eben nur kind-

lichen

lichen und einfaltigen Seelen zu Theil werden, deren ganze Wissenschaft in einem reinen Herzen, guten Gewissen und ungeheuchelten Glauben besteht; worauf diese Seelen wunderbar gestärkt wie Riesen den unnennbarsten Leiden entgegen gehen, das Gespött der Welt, die tadelt, was sie nicht versteht, unter ihre Füsse treten, und einen beständigen Weihrauch in sich tragen, der stets zu höheren Regionen aufwallend Alles heiliget, was sonst auch Jedermann gemein nennt. — — — Solche Seelen von allen drei bisher beschriebenen Gattungen ließen wohl auch manchmal in ihrem ersten Eifer wieder nach, oder geriethen in Geistes-Verwirrungen, zum Theil aus eigener Aengstlichkeit über ihre Unwürdigkeit, meist aber durch die Arglist des Versuchers, oder durch das immerwährende Gerede anders denkender Menschen, das sie unwürdig erklärte, so oft zur heil. Kommunion zu gehen: Apollinar aber flößte ihnen neuen Muth ein mit dem Zuspruche: Kind! geh zu deinem Vater! Wo soll ich das Kind hinweisen als zum Vater? oder den Kranken, als zum Arzte? Und ihr Herz erweiterte sich, da sie hingiengen, und neu belebt kamen sie zurück. — — Diese und andere Erfahrungen beſtärkten unsern Vater Apollinar noch mehr in seinem Grundsatze, und waren ihm neuer Stoff zum unaufhörlichen Daraufbauen, wo er ihn immer anwendbar fand. Er baute auch dabei nicht auf Menschen-Meynung, sondern auf göttliches Wort, auf den Grund der Apostel, der heiligsten Lehrer der Kirche, und der

Aussprüche der Kirche selbst, die nebst dem vorgenannten Wunsche des Kirchenrathes von Trient, auch durch ihr Organ, die fortbestehende Kongregation der Kardinäle zur Erläuterung des tridentischen Kirchenrathes unter Papst Innozenz XI., den 12ten Februar 1679 (vid. Encyclopædia Eccles. F. Lucii Ferraris: in verb. Eucharistia. in append. fol. 244.) das Nämliche gutgeheißen hat; indem sie alle Bischöfe ermahnt, die tägliche Kommunion, da wo sie besteht, nicht einzustellen, sondern durch alle zur würdigen Aufrechthaltung dienliche Mittel zu befördern, und nur jene gebührend zurechtweiset, die die tägliche Kommunion allen Christen als Pflicht aufzulegen sich unterfangen.

Darüber mag auch nachgesehen werden Corp. Jur. Can. de consecr. dist. 2. cap. Quotidie. et ibid. cap. Si quoties cunque. Der Kirchenrath von Trient selbst; Sess. XXII de Sacrific. Miss. c. VI. Dann die Kirchengeschichte Abts Berault de Bercastel 80tes Buch oder nach der deutschen Uebersetzung Augsb. 1791. bei Nik. Doll. 23ter Band Seite 11 — 13. Eine schöne Abhandlung hierüber findet sich auch im V. Bande der erst neulich 1824 zu Wien erschienenen Leitsterne auf der Bahn des Heils, in P. Crassets Christ in in der Einsamkeit, zehnter Erwägung, Seite 430.

## §. 47.

### Thu's, und du wirst inne werden!

Der Dritte aus seinen besonderen Grundsätzen war ihm das Mittel zur Anbahnung einer gründlichen Bekehrung, und auf dieser zur stufenweise eintretenden Erleuchtung und Ueberzeugung: ein Grundsatz, der ihm als Leitfaden zu aller Vollkommenheit diente.

Nämlich: Der Mensch soll mit wahrem aufrichtigen Gemüthe nur so viel treu vollbringen, als er vom Willen Gottes jetzt schon, und durch diese Treue zunehmend immer mehr erkennt; und dadurch wird er allmählig endlich zum vollen Mittags-Lichte des Glaubens und der göttlichen Klarheit gelangen. So erklärte er sich den Sinn des oben (§. 45.) angeführten göttlichen Ausspruches Johann VII. 17. — Dieser Grundsatz galt ihm als der wichtigste bei Bekehrung der neuen Heiden zum Lichte des Glaubens, bei Bekehrung der Sünder zu einer wahren Busse, und bei Führung der Bekehrten zu höheren Tugenden. Ueberall ließ er die Uebung aufs Wort vorausgehen, der dann desto heller das Licht folgte, je treuer noch im Dunkel der Gehorsam nachgieng. Wo er hingegen diesen Gang nicht fand, da versprach er sich auch bei den scheinbarsten Bekehrungen wenig Erfolg; — Der Wille Gottes, soweit ihn wenigstens der einfache Naturmensch noch ohne Glaubenslicht erkennt, ist, daß jemand der Vernunft

gemäß lebe, und dabei erkennend, daß er besser sey, als das Thier oder der Erdwurm, deren Leben er bisher führte, den aufrichtigen Willen habe, Mensch zu werden, und als solcher zu leben. Sucht er nun mit ernstlichem Willem und redlichem Streben die Wahrheit, sucht er auch die Hindernisse derselben zu beseitigen, das ist, seine Laster und niedrigen Begierden zu bekämpfen; und gehorcht er dem Geistes-Instinkte, nach Hilfe von Oben zu seufzen; so wird gewiß das Licht, das ober ihm schon leuchtend dasteht, und allen Menschen leuchtet, die in diese Welt kommen, in seine Augen so viel einstralen als ihm Platz gemacht, oder Weg gereinigt ist. Dieß ist der Weg des Lichts: nicht aus Verdienst des Menschen, des Wollenden und Strebenden, sondern aus Gnade dessen, der auch das Wollen und Streben schon zuvor gegeben, und durch geheime Wege seiner Fürsehung den vorgesehenen und von Ewigkeit vorerwählten Menschen dazu bewahrt und dahin geleitet hat. Stangen, wie Sailer sagt, und Dreschflegel thuns nicht — um nur drein zu schlagen, und den Nebel aus dem Thale zu verjagen. — Trockne zuerst den Moosgrund aus, dann schwinden die Nebel von selbst, — und die helle Sonne steht schon am Himmel und leuchtet. — — Von solchen, die bei vielen Lastern und Ausschweifungen den Glauben noch bewahrt hatten, obwohl er todt in ihnen lag, sagte Apollinar in der Anwendung eben desselben Grundsatzes das Gleichniß: Wenn die Magd aus

der gestrigen Asche auf dem Heerde Feuer hervor-bringen will; was thut sie? — Sie räumt zuerst die Asche hinweg, unter der noch manche Kohle glimmt; dann bläßt sie die Kohlen an, legt dürre Reiser oder andere brennbare Stoffe dazu: und so lodert nun hell wieder die Flamme auf dem Heerde. — Die unter der Asche verborgen glimmende Kohle ist der Glaube, ist mancher andere noch aus den Jahren der ersten Unschuld her gerettete gute Grundsatz: aber sie sind mit Lastern und bösen Gewohnheiten wie mit Asche zugedeckt und eingegraben. Hinweg die Laster und Gewohnheiten, und der Glaube so wie die noch geretteten guten Grundsätze glühen her-vor, bewegen, treiben das Gemüth. Blase sie an durch den Hauch des Gebeths, nimm die Beispiele der Besseren, den Rath der Erfahrnen zu Hilfe, brauche die Heilsmittel, die dir Jesus Christus in dem Schooße der katholischen Kirche hinterlegt hat, und sey nur treu in deiner Mitwirkung: — und dein Glaube, und deine Tugend wird auflodern wie helles Feuer, und du wirst erleuchtet, und aus Erfahrung inne werden, wem du geglaubt hast. Denn Gott läßt sich nicht unbezeugt dem, der red-lich die Wahrheit sucht, und läßt sich finden von dem, der ihn von Herzen und beharrlich sucht. — Ja gewiß, o Herr! wodurch anders findet der ver-irrte Jüngling wieder den rechten Weg, als dadurch, daß er deine Worte bewahrt? Sie sind eine Leuchte seinen Füssen, und ein Licht auf seinen Pfaden! Psalm. 118. So wird der Ausspruch Jesu Christi

Joh. VII, 17. bewährt: Will jemand den Willen desjenigen thun, der mich gesandt hat; so wird er inne werden, ob meine Lehre aus Gott sey, oder ob ich von mir selber rede. —

## §. 48.

## Wer im Staube wandelt hat immer etwas zu reinigen.

Diese nämliche Wahrheit ist auch der Schlüssel zur höheren Erleuchtung bei Bekehrten, die schon nach höherer Vollkommenheit streben, und bleibt es bis zum Ziele, durch die Gnade des Herrn, der allein ruft, leitet und erleuchtet, und in seinem göttlichen Wirken von Menschenwirken nie abhängt. Sie ist daher der Grundstein und Wegweiser aller wahren Mystik und Aszese. Auch das zweite Wort des Herrn: „Wer mir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern, sondern wird das Licht des Lebens haben," und noch so manches andere Wort des Herrn, sagt das Nämliche: Thu's, und du wirst inne werden. Das gläubige Thun aufs Wort geht der Erleuchtung voraus, und höheres Licht folgt nach. Wer mich liebet, wird mein Wort halten, spricht ebenfalls der Herr, und ich werde ihm mich selbst offenbaren. Das Leben des in Liebe thätigen Glaubens, das gläubige Wort-Halten geht voraus, und die Erleuchtung, die hellere Offenbarung folgt nach. Daher ist die Aszese unsern Zeit-Weisen so verhaßt, weil es ihnen am gläubigen Wort-Halten fehlt.

Nichts dient mehr den durch Sünde verfinsterten Verstand des Menschen zu reinigen, und den Willen ganz Gott zu unterwerfen, als der blinde Gehorsam; — der aber nicht darum so heißt, weil etwann der Mensch erst die Augen zudrücken müßte, um als Blinder sich führen zu lassen, sondern weil der Mensch an sich schon mit Blindheit behaftet und seine Blindheit erkennend oder wenigstens ahnend, sich einem sehenden Führer anvertraut, und kindlich von ihm führen läßt, zum rechten Arzte, der allein die rechte Augensalbe hat. — Ist aber das verfinsterte Auge einmal rein, so dringt das Licht von selbst in dasselbe und erleuchtet den ganzen Menschen. Darum sagt der Herr: Ist dein Auge einfaltig, so wird dein ganzer Leib erleuchtet seyn. d. i. Ist dein Auge hell genug, dir die Gegenstände rein und in der Wahrheit, ohne Verzerrung oder trübenden Nebel, die nur vom kranken Auge selbst herkommen, vorzustellen, so siehst du Alles klar: und so auch der von den Finsternissen der Lasterbegierden gereinigte Verstand. — Dieß war ihm daher der Hauptvortheil der ganzen Aszese, und von diesem Grundsatze wich er in der Leitung der ihm anvertrauten Seelen, so groß auch sonst ihre Fortschritte in der Tugend waren, und auch an sich selber, nie ab. Er sagte es oft zu andern Beichtvätern: So sehr auch unsere Kinder in der Vollkommenheit zunehmen, oder auf den Wegen derselben voranrücken, so dürfen wir doch nie den Reinigungsweg als für höhere Wege überflüssig auf-

ser Acht-, oder sie vom Wege des gläubigen Gehorsams abgehen-lassen. Der Mensch hat immer noch etwas zu reinigen, ehe er vollendet ist, immer einer von Gott gegebenen Führung gläubig nachzugehen, damit er nicht dem eigenen Sinne in die Hände falle. Nur so wird immer lichter der Morgen aufgehen, und es endlich heller Tag werden, in seinem Herzen; dann nämlich, wenn alle Hindernisse des Lichtes beseitiget sind, und der Mensch ganz gereinigt und dem Worte Gottes unterworfen ist. — So folgt das Licht nur der vorhergehenden Uebung, dem glaubend sich opfernden Gehorsame. — Dieß nannte Apollinar auch die Wissenschaft der Heiligen: den Willen Gottes erkennen und thun, und durchs Thun vollkommener inne werden.

## §. 49.

## Der Glaube auf dem Zettel.

Aus dem vorbeschriebenen gläubigen Gehorsame leuchtet auch sein Glaube, und sein Begriff, den er vom Glauben selbst hatte. Diesen Begriff drückte er am kürzesten aus mit den Worten: „Wäre mein Glaube nur was ich verstehe, so schriebe ich ihn auf ein Zettelchen, und verbrennte ihn öffentlich auf dem Markte.“ Der wahre Glaube nämlich war ihm, was er den Aposteln, und allen Heiligen war, nicht eine Ueberzeugung menschlichen Wissens, erzeugt durch Worte menschlicher Ueberredung oder wissenschaftli-

cher Beweißgründe; (1. Korinth. 2. 4.) sondern Gabe Gottes, höheres von Gott dem Menschen aus freyer Gnade eingegossenes Licht, das den Verstand des Menschen erleuchtet zur Erkenntniß, und den Willen desselben bewegt, besiegt, zur Annahme und Festhaltung der höheren, von Gott geoffenbarten Wahrheit. Er war ihm auch nicht die blosse natürliche Folge einer auf dem im vorigen §. beschriebenen Wege des gläubigen Thuns erlangten Erfahrung, denn was Moyses zuvor und der Apostel nach ihm erkannte, bekannte auch er: Es kömmt nicht vom Wollen, noch vom Streben und Ringen des Menschen, sondern von Gottes freyer Erbarmung. (Röm. 9, 15, 16.) — Der wahre Glaube war ihm (nach 2. Korinth 10, 5, 6.) ein Opfer des Verstandes zur Aufnahme des höheren durch Gottes Wort gegebenen Lichtes, verbunden, mit der vollkommensten Huldigung des Willens, auf dem einzigen Grunde der ewigen Wahrheit und Weisheit, die, so wie sie allen Verstand, da er nicht war, nur für sich als für das wahre Licht erschaffen hat, eben so auch den schon im ersten Menschen und fortan von diesem Lichte abgewichenen und verirrten Verstand nur zu sich als dem wahren Lichte zurückruft aus seinen Finsternissen, in die er versunken war, und nothwendig noch mehr versinken muß, wenn er in seinem Stolze verharrend das Opfer der Unterwerfung verweigert. — Daher glaubte er allzeit auf den Aussprüchen der Kirche fest stehen zu müssen, weil sie allein durch

den ihr verheißenen Geist Gottes authorisirt ist, die Säule und Grundveste der Wahrheit zu seyn, auf die selbst das geschriebene Evangelium sich stützt, das ohne diesen Grund keine Festigkeit hat. Daher galten ihm alle Beweisgründe und Aussprüche der Gelehrten, die, wenn auch zu Tausenden, gegen diesen Felsen der Wahrheit anschlagen, für leeren Schaum, und seine eigene Wissenschaft so wie sein eigenes Dafürhalten, für nicht mehr als eine Seifenblase, die in der Luft zerplatzt; Er vernichtete es gänzlich in Ansehung der Lehre der Kirche; und sein Streben war nur mit kindlichem Glauben und demüthigen Bitten zum Urquell alles Lichtes, in den Sinn derselben einzugehen, und ihn durch treueste Befolgung sich eigen zu machen. Man sehe hierüber zurück auf die §. 14. und 21. dieser Denkwürdigkeiten. Fromme Gläubigkeit, besonders wenn sie unter Leitung eines erleuchteten Führers stand, oder mit dem innerlichen Gebethe verbunden war, galt ihm daher mehr als aufgeblähte Schulweisheit, und er hoffte mit derselben bis zum Ziele der klärесten Anschauungen, die je in dieses Thales Gründen möglich sind, gelangen zu können. Daß er aber dadurch nicht die Wissenschaft, und folglich weder die dogmatische oder spekulative Theologie noch sonst ein Studium der Religionswissenschaft verwarf, glaube ich hier nicht erst erinnern zu dürfen. Die besagten Grundsätze verwerfen ja nicht die Wissenschaft, sondern ordnen sie nur, und stellen sie auf den rechten Standpunkt, auf dem sie Licht im

Ueberflusse, ja die Quelle des Lichtes selber findet. — Er war selbst ein im Fache der theologischen Wissenschaften vor vielen seines Gleichen mit Auszeichnung gebildeter und gelehrter Mann, hatte selbst aus den Quellen der ersten Lichter der Kirche geschöpft, was andere nur aus abgeschöpften Behältnissen trinken, und in der Dialektik nahm er es mit Jedem auf, wenn es die Umstände erfoderten. Er achtete die Wissenschaft an Jedem, an dem er sie fand, und besaß sie selbst. Aber er machte die Magd nicht zur Frau, die Menschenweisheit nicht zur Gebieterin der Gottes-Weisheit. — Vom leeren Polemisiren aber war er so wenig ein Freund daß er behauptete, es sey dadurch noch kein Mensch bekehrt worden, noch werde je so leicht ein Mensch dadurch bekehrt werden. Denn der Glaube ist ohnehin wie oben gesagt, kein Werk menschlicher Ueberredung; wenn aber der stolze Verstand mit dem stolzen Verstande kämpft, so mag wohl der Schwächere zu Boden geschlagen, aber nicht überzeugt werden. Er lobte daher sich und seinen Freunden vorzüglich die Bekehrungs-Methode des heiligen Bischofs Spiridion, der im Kirchenrathe zu Nicäa, im Geiste Gottes, durch einfaltige Darstellung der Wahrheit in Liebe und Demuth, zur Bekehrung eines stolzen Gelehrten mehr wirkte, als alle Beweise vieler andrer Gelehrten. Bei innerlichen Versuchungen wider den Glauben in sich, und bei seinen geistlichen Kindern, an denen nicht Starrsinn, oder Mangel des Unterrichtes, sondern nur Einflüsterungen der Hölle und

ihres Anhanges Schuld waren, gebrauchte und rieth er auch nie ein Nachdenken über die von der Versuchung bestrittene Wahrheit, oder ein Dispu- tiren mit Gedanken, sondern nur eine Erneuerung des Glaubensopfers mit Ablegung aller Waffen des streitrüstigen Verstandes, und dem einfachen aber von ganzem Herzen gesprochenen Worte: Ich glau- be o Herr, was deine heilige Kirche lehrt! Mit diesem Worte erhob er Augen und Herz zum Herrn oder zur seligsten Jungfrau um Beistand, und ver- sagte allen weiteren Einflüsterungen alles Gehör. Inzwischen aber beruhigte sich sein Herz, und in seiner Seele stralte eben über die bestrittene Wahr- heit oft die helleste Anschauung, meist in der Erin- nerung an ein klares Wort Gottes. So wie an ihm, so erprobte sich auch diese Uebung an Allen, die sie auf seinen Rath treu befolgten. — Dieß von seinen Grundsätzen: — nun wieder zur Ge- schichte.

## §. 50.

## Die Kleinen sind fürs Himmelreich, und das Himmelreich für sie.

Wir kommen nun zu den letzten Tagen Apol- linars. Seine ausgezeichnetste Tugendübung war und blieb in seinem ganzen Leben die einer wahren De- muth. Diese war es, die auch seine letzten Lebens- Tage vorzüglich auszeichnete. Alle seine letzteren Uebun- gen ließen den treuen Beobachter in seiner Seele die

lebendige Darstellung der Worte des Herrn lesen: „Wenn ihr nicht werdet wie die kleinen Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Wer immer sich so verdemüthiget, wie dieser kleine Knabe da, der ist der Größere im Himmelreiche.“ Matth. 18. 3, 4. Ganz nur ein solches Kind wollte er werden, dieß war sein letztes Streben, dieß seine Vorbereitung zum Tode, nachdem er am St. Mathäustage 1819 sein Jubeljahr als Ordensmann und Priester ganz in der Stille gefeyert hatte, obwohl er als Priester noch nicht 50 Jahre zählte. Er feyerte es jedoch, oder ließ es vielmehr nur mitgelten auch für sein Priesteralter, vermuthlich, weil er der Todes-Erinnerung gedachte, die er zuvor schon (§. 41.) vom Herrn erhalten hatte. — Um sich desto leichter in diesen wahren Kindersinn hineinzudenken und einzuüben bediente er sich einer Abbildung des Salzburgschen Jesus-Kindes, das durch die kindliche Verehrung des frommen Bruders Christoph Schenk berühmt geworden, und daher noch zu Salzburg aufbewahrt und verehrt wird. Dieses Bild hatte er in den letzten Tagen immer auf seinem Tische oder Bette, und hielt es oft lange Zeit in der Hand, mit auf dasselbe gehefteten Augen in stillschweigender Betrachtung und zarter Verehrung, die so wie auf sein Inneres, eben so auch auf seine Leibskrankheit die wunderbarsten Wirkungen hervorbrachte. — Seine letzte Krankheit, obwohl er früher schon mehrere Uebel und Leibsbeschwerden zu erdulden hatte, fieng eigentlich am Fastnacht-Dienst-

tage 1820 an. Mehrere Jahre zuvor litt er öfter am Podagra, eigentlich an einer Athritis vaga, (S. §. 37.) die schon im Jahre 1807 ihn zwang, die Domkanzel zu verlassen, obwohl er sie damals noch nicht so genau kannte. Seit dieser Zeit kamen heftigere Anfälle derselben öfter, zuletzt blieb die Krankheit beharrlich an den Füssen, die mit einem schmerzlichen Uebel lange noch vor seiner letzten Krankheit befallen wurden. Beide schienen von den Waden abwärts mit Löchern durchbohrt und hautlos zu seyn, und mußten täglich verbunden werden. Er trug diese Schmerzen mit heldenmüthiger Geduld, empfieng demohngeachtet alle, die ihn besuchten, stehend, und harrte oft Stunden lang stehend in Gesprächen mit ihnen aus. Wenn er aber zu Bette liegen mußte, so suchte er Linderung seiner Schmerzen in der Unterredung mit seinen Geistesverwandten, über Heilswahrheiten oder wissenschaftliche Gegenstände: er bat sie oft länger da zu bleiben, weil er, wie er sagte, durch solche Gespräche seine Schmerzen vergaß. Einmal hörte ich ihn auch per Apostrophen mit seiner Krankheit scherzweise debatiren, der er die gröbsten Schimpfnamen gab. Er bat mich dabei an diesen Ausdrücken mich nicht zu stossen, weil er durch solche Stimmerhebungen seine Schmerzen erleichterte, und ihre Eindrücke vom Gemüthe abtriebe. Ob er nicht einen bösen Geist mit diesen Schimpfworten meynte, der ihn so eben noch über seine Schmerzen mochte geplagt haben, getraue ich

mir nicht mit Gewißheit zu behaupten, weil auch er nichts davon sagte; doch war ich geneigt, dieses zu glauben. — Diese Krankheit wurde jedoch nicht die eigentliche Ursache seines Todes, sondern eine andere, wie wir nun hören werden.

## §. 51.

## Selig ist der Knecht, den sein Herr, wenn er kömmt, in seinem Dienste beschäftiget findet.

Die nächste Ursache und Veranlassung seiner letzten Krankheit, an der er auch starb, war sein tägliches allzulanges Beichtsitzen unerachtet seiner vielen Unterleibs-Beschwerden. Er war zuletzt in den Fastnachttägen 1820 auf seinem Wohnzimmer von 2 Uhr Nachmittag bis Abends 8 Uhr ununterbrochen Beicht gesessen, wobei er Alle ihn dringende Erleichterung seines mit solchen Beschwerden behafteten Körpers unterdrückte. Da erlag nun seine 75jährige baufällige Hütte, und er wurde betäubt zu Bette gebracht. Bis zum Freitage nach dem Aschermittwoche verschlimmerte sich nun sein Zustand so sehr, daß er dem Tode nahe war, und darum an diesem Freitage mit den heil. Sterbsakramenten versehen wurde. Doch in der darauf folgenden Nacht entstand eine plötzliche Veränderung. Kaum hatte es 12 Uhr in der Nacht geschlagen, als er auf einmal aufrief: Auf! wir wollen Gott

danken! Er bethete dann mit seinem Freunde P. Alexius, der im Alkofen schlief, und nun aufstand, den Hymnus Ambrosianus: Te Deum Laudamus! und nach demselben den heil. Rosenkranz, den auch die Magd mitbethen mußte, welche im Zimmer wachte. Morgens stand er wie gewöhnlich wieder auf, zwar nicht vollkommen genesen, aber doch in einem genesenden Zustande, der jedoch von der durch diese Krankheit eingetretenen Schwächung sich nimmer erholte, so sehr er anfangs aufzunehmen schien. Apollinar las auch in diesem Zustande nun wieder die heilige Messe in seinem eigentlichen Wohnzimmer, das er nun, nachdem er bei dieser Krankheit in das Wohnzimmer des P. Alexius gelagert war, wie eine Kapelle einrichten ließ, wie schon §. 38. bemerkt wurde, denn ausser diesen, und einer Magdkammer hatte ihre Wohnung kein Zimmer. — Der nämliche Vorfall dieser Nacht erneuerte sich während dieser letzten Krankheit in ungleichen Zwischenräumen wenigstens dreimal, so daß er jedesmal am Vorabende dem Tode nahe geglaubt, um Mitternacht aber plötzlich gesund wurde, und Alle die im Zimmer zugegen waren, zum Dank- und Rosenkranz-Gebethe aufrief. Jedermann schrieb diese schnellen Uebergänge von Todesgefahr zum Zustande der Genesung seiner Andacht zu seinem Jesus-Kinde, so wie seiner Verehrung gegen Maria die seligste Jungfrau zu, zu deren Ehren er besonders die Samstäge vorzüglich heiligte; auch war es jedesmal ein Samstag, der nach jenen Mitter-

nacht-

nachtstunden seiner Erholungen von Todes-Nähen begann. Auf solche Art zeigte seine Krankheit viele Abwechslungen; Er aber litt mit heldenmüthiger Geduld nicht nur die Schmerzen derselben, sondern auch noch manches Unangenehme von Menschen. Beichten hören konnte er nun nimmer; doch hörte er wochentlich noch einige, zwei oder drei, so gut es seine Umstände gestatteten. In der Geduld, mit der er längst schon so weit war, daß ihm Niemand mehr eine Ungeduld, auch nicht die geringste äußerlich anmerkte, brachte er es in dieser Krankheit zur Vollkommenheit, so daß auch in seinem Innersten bei hartem Unglimpf nicht die leiseste Ungeduld sich mehr regte, welches er auch im Oktober 1820 einem Vertrauten entdeckte, mit den Worten: „Mit der Geduld bin ich nun fertig!" so wie er ihm schon einige Jahre zuvor gestanden hatte, daß ihn derselbe nicht mehr zornig oder unwillig machen könne. Auf gleiche Weise sagte er demselben einige Zeit vor seinem Tode: „Ich sterbe nimmer!" So voll der Zuversicht war er in Gott. Er war längst durch die heldenmüthigste Selbstverleugnung abgetödtet, und sich selbst abgestorben, wie jener Bettler §. 13. Sein Leben war mit Christus in Gott verborgen, und Er vom Tode zum Leben schon im Geiste übergangen, denn er liebte die Brüder.

## §. 52.

## Ehre den Arzt wegen der Noth.

Von den eigentlichen höheren Vormahnungen seines Todes haben wir schon oben §. 41. gesprochen, die sonst hier zu stehen hätten. Wir dürfen aber auch die natürlichen Vorbothen desselben nicht übergehen. Im Anfange Novembers 1820 spürte er Beklemmungen auf der Brust, und schweres Athemholen. Bei dieser Gelegenheit berief er den Arzt, den königl. Medizinalrath Widmann, den er ausser diesem Falle seit 1807, unerachtet mehrerer inzwischen eingetretenen schweren Krankheitszustände, nie gerufen hatte; und auch diesesmal rief er ihn nur auf vieles Zureden seiner Freunde. Es war in der That nicht Eigensinn von ihm, daß er so selten den Arzt rief, denn er gab Allen seinen geistlichen Kindern bei natürlichen Krankheiten, wo er nicht ausserordentliche Wirkungen, und Mahnungen zu Erweckung höherer Glaubenskraft aus zuverlässigen Anzeigen fand, den Rath und Auftrag, sich der ärztlichen Hilfe zu bedienen, auch erlaubte er ihnen nie, außer erprobten bekannten Hausmitteln, deren Stelle bei ihm selbst oft Schweiß und Bettruhe im erfoderlichen Falle vertreten mußte, ihre Zuflucht zu sogenannten Quacksalbern zu nehmen: heilig war ihm der Ausspruch des heiligen Geistes: „Ehre den Arzt wegen der Noth.“ Denn auch diese Wissenschaft ist von Gott, so wie die Heilkräfte der Geschöpfe. — Die Ursache aber, warum Er selbst

den Arzt so selten brauchte, war bei ihm, außer seiner Ueberzeugung von den Einwirkungen des bösen Geistes, die er an sich selbst gar oft aus Erfahrung kennen gelernt hatte, vorzüglich diese, — weil er, wie er sich ausdrückte, an seinem Leibe kein Krankenwärter werden wollte, der, wenn man seine Ungemächlichkeiten zu viel achtet, zuletzt immer mehr über Ungemächlichkeiten klagt, und immer zärtlicher bedient werden will. Er zoh hieher den Spruch des Apostels: Carnis curam ne feceritis in desideriis. Sorget nicht mit Aengstlichkeit für euren Leib. Er war es von Jugend auf gewöhnt, dessen Ungemächlichkeiten und Unpäßlichkeiten nicht zu achten, und nur dann nachzugeben, wenn ihn eine Krankheit mit Heftigkeit überfiel, und nachzugeben zwang. Oefter erzählte er hierüber, was einst einem jungen Kleriker seines Ordens, den er wohl kannte, geschehen war. Da dieser um Mitternacht nicht zur Metten aufgestanden war, und sich mit heftigem Bauchgrimmen entschuldigte, ließ ihm der P. Prior vermelden; Er solle morgen sich den Bauchgrimmen lassen, heute aber zur Metten kommen. — Und wie er selbst bei einer nur scheinbaren Krankheit auf Befehl seines Oberen habe zur Ader lassen müssen, obwohl er überzeugt war, daß ihm nichts fehle. — In dieser Strenge gegen seinen Leib bei wirklichen jedoch geringeren Krankheiten schien Gott selbst ihn zu bestärken, indem er ihm ein ausserordentliches Vertrauen zu bitten einflößte, das auch nie unerhört blieb, und an Wirkung alle Arznei

weit übertraf. Auch rechtfertigte ihn in Voraussetzung dieses Vertrauens seine große Armuth; denn er wollte durchaus nicht Schulden machen, um Arzt und Arzneien zu bezahlen, noch auch andern deswegen zur Last fallen. — — — Der nun auf vieles Zureden gerufene Arzt erklärte die vorhandene Brust- und Athem-Beklemmung als einen Andrang des Blutes zum Herzen, der, obwohl keine eigentliche absolute Vollblütigkeit vorhanden wäre, daher entstanden sey, weil die feineren Blutsgefäße, besonders in den äußeren Theilen, Alters und Schwäche halber schon zu viel eingerunzelt und ungangbar gemacht wären, wodurch nothwendig wegen respektiver Vollblütigkeit in den größeren Gefäßen ein Andrang des Blutes entstehen müsse. Er ließ ihm dann eine Ader öffnen, und ungefähr 8 Unzen Bluts, das sehr schön gefärbt war, heraus; worauf auch alle Beklemmung aufhörte, und Apollinar längere Zeit sich wohl befand.

## §. 53.

## Wer schon gestorben ist, hat den Tod nicht mehr zu fürchten.

Bald nach dieser Aderläße, ungefähr 14 Tage vor seinem Tode hatte Apollinar eines Morgens eine ausserordentliche Gemüthserschütterung stehend im Gebethe. Schrecken des Todes überfielen ihn mit ganzer Macht in seinem Innersten. Er hatte zwar keine Erscheinung, wenigstens that

er, als er dieses erzählte, keine Meldung davon; aber die heranbrechende Ewigkeit stand vor seinem Geiste, seiner Seele bemächtigte sich eine Todes-Angst, die alle seine Glieder durchschauderte, und ein Erwachen des Bewußtseyns aller Sünden drängte sein Herz. Gleichsam ganz alles Beistandes beraubt im äussersten Gedränge erhob er nun Herz und Augen gegen Himmel mit den Worten: „Allmächtiger Erbarmer! ganz wie ich bin ohne Ausnahme werfe ich mich in deine Arme!" Und augenblicklich war aller Schrecken und alle Finsterniß vorüber, und seine Seele mit der heitersten Ruhe erfüllt. Anbethend fiel er nun auf seine Knie, und dankte Gott. Dieß geschah ihm, da eben Niemand auf dem Zimmer war, früh Morgens. Am nämlichen Morgen erzählte er den ganzen Vorfall einem Freunde, vor dem er kein Geheimniß hatte, und der ihn täglich besuchte. Er gebrauchte dabei den Ausdruck: Heute habe ich den Tod auch überwunden! Sieh dazu die Begebenheit in §. 21. — —

Von nun an war er so zu sagen ganz Kind, wie sein Jesus Kind, das er stets vor sich hatte: d. i. er war ganz Liebe, Demuth, Sanftmuth, Zärtlichkeit; aber kindisches nach Art mancher anderen Alten hatte er nichts an sich; nur klagte er schon länger in dieser letzten Krankheit, daß ihn sein Gedächtniß verlasse, das sonst, auch im Fache der Geschichte sehr kräftig und treu war. Er las aber demungeachtet noch täglich einige Stellen aus

dem neuen Testamente, nach der deutschen Stereotypen-Auflage von Regensburg, nebst andern Schriften, religiösen Inhalts. —— Allmählig aber überfielen ihn nun öftere heftige Schwächen mit Hitzen und Tröckne des Mundes, er empfieng auch noch einmal die heil. Sterbsakramente. Seine gewöhnliche Geistesgegenwart verließ ihn nie, nie sah man an ihm ein düstres Angesicht, noch ein Zeichen einer Ungeduld. Er sprach immer weniger, und das nur in kurzen Worten, ohne Ermattung der Stimme. Er lag, den Rosenkranz um den Hals, meistens auf dem Rücken, mit dem Angesichte aufwärts, und man sah ihms an, daß er meistens im Umgange mit seinem Gott, und seinen lieben Heiligen sich befinde. Er hörte auch gerne bethen, und wenn man ihm vorbethete, bethete er entweder wörtlich, oder mit sichtbarer Theilnahme mit. Herr Stadtoperar, Priester Jakob Fellner, ein Genosse seiner Seelenleitung besuchte ihn gleichfalls sehr oft, und hatte auch das Glück, die letzte Nacht an seinem Bette zu seyn, und ihn sterben zu sehen. — In der Nacht zwischen dem 25ten und 26ten November, der der letzte Sonntag nach Pfingsten des Jahres 1820 war, nachdem es 12 Uhr schon geschlagen hatte, öffnete Apollinar plötzlich seine Augen, Himmel-aufsehend, die Sterbkerze wurde eingehalten, P. Alexius rezitirte das Responsorium zum heil. Vater Dominicus: O! spem miram quam dedisti etc. Herr Operar sprach die Kirchen-Gebethe, und so gab Apollinar, da die erste Viertelstunde des Sonn-

tags noch kaum oder so eben vorüber war, sanft und heiter, wie sein Leben, seinen Geist in die Hände seines Schöpfers und Erlösers auf. Sein Leben stets fröhlich und lieblich im Angesichte und Umgange, voll der Kämpfe und Leiden im Verborgenen, so wie des Friedens und der zärtlichsten Sorgfalt für die Seinen im Innern, blüht nun, wie wir hoffen, ohne Furcht eines Aufhörens fort im Genusse der Kronen, die er errungen hat. Diese Zuversicht tragen Alle, die seinem Geiste verwandt waren, in ihren Herzen.

## §. 54.

## Denkmale im Herzen sind unzerstörlicher als auf Steinen.

Der Leichnam blieb von diesem Augenblicke an unverrückt im Bette liegen, bis die 8 Stunden verflossen waren, nach denen die Todtenschauer kamen, und, weil der Tod wahr erkannt wurde, die weitere Besorgung des Leichnams alsogleich vornahmen. Er wurde nun mit schwarzem Meßgewande, und den übrigen priesterlichen Altarskleidern angethan in seiner Hauskapelle ausgesetzt. Merkwürdig ist es, daß bei aller Erstarrung seiner Glieder, und übrigen Todeszeichen, seine Brust eine beständige Wärme behielt, die auch noch am zweiten Tage beim Einlegen in den Sarg, kurz vor der Begräbniß, 37 Stunden nach seinem Hinscheiden, bemerkt wurde. Er wurde von der Geistlichkeit der

oberen Stadtpfarrei, zur heil. Wallburg, zu der sich auch freiwillig mehrere seiner Freunde in Chor-Kleidern gesellten, am 27ten November nach Mittag um halb 2 Uhr im feyerlichen Zuge zum Grabe begleitet, und auf dem Kirchhofe zum heil. Michael, Fuchsbühel genannt, begraben. Sein Grab ist ungefähr 10 Schritte unter dem steinernen Kreuze, auf der Seite der schmerzhaft neben dem Kreuze stehenden Mutter Jesu. Auf dem Grabe steht ein Stein, oben mit einem eingehauenen Weihwassergefässe, auf dessen eisernem Deckel drei Lilien von Eisen sich erheben. Die Inschrift dieses Steines enthält nur in deutscher Sprache den Namen des Verstorbenen, und die Weisung auf das in der Kirche des heil. Michael befindliche Denkmal desselben. Dieses Denkmal selbst befindet sich an der Wand zur Epistelseite neben dem Hochaltare unter dem Fenster, und ist folgenden Inhalts:

*R. P. F.*

APOLLINARI NITTERMAIER

Ordinis Fratrum Prædicatorum olim Lectori, Novitiorum Magistro, et ecclesiæ ejusdem ordinis Eichstadii, eaque demum clausa, cathedræ Episcopalis ibidem Prædicatori;

Qui natus Eichstadii Kal. Januarii ao Dni. MDCCXLV. in sacro fonte Willibaldi nomen sortitus,

Vixit flos Cleri, decus urbis, regula Veri,
Multis ætheriæ duxque paterque viæ:

Supremumque obiit dum inchoavit diem VI. Kal.
Decembris anno salutis MDCCCXX. ultima Dominica
ante Adventum Pueri Salvatoris, cui in extremis
teneriori cultu sic erat totus assimilatus, ut
erat totus semper Mariæ filius,
ab eoque sæpe refectus audire meruit:
Venio cito!
Postea vero clarius monitus mense Octobri prædixit:
Adventum ejus se non visurum amplius in terris:
In signum monumenti incorruptibilis,
quod ipse in cordibus eorum prior sibi posuerat,
corruptibile hoc posuere
Filii ejus Filiæque spirituales.
Cujus anima Deo vivat!

†

Im Deutschen würde diese Inschrift beiläufig so heißen:

Dem Hochwürdigen Pater
Apollinaris Rittermaier
Des Prediger Ordens, ehemals Lektor, Novizenmeister und Prediger der Klosterkirche zu Eichstätt, dann nachdem dieselbe gesperrt worden, Domprediger eben daselbst:

Geboren zu Eichstätt am 1ten Jäner im Jahre des Herrn 1745 hatte er in der heil. Taufe den
Namen Willibald erhalten.

Im Leben eine Blume des geistlichen Standes, eine Zierde der Stadt, ein sicherer Zeiger der Wahr-

heit, Vielen auf dem Wege des Himmels ihr Führer und Vater:

Starb in der ersten Stunde des 26ten Novembers im Jahre des Heils 1820, am letzten Sonntage vor der Ankunftszeit des als Menschenkind gebornen Erlösers, dem er in seinen letzten Tagen so ganz ähnlich wurde, wie er allzeit ganz ein Sohn Mariä war, von dem er auch oft in seiner Krankheit wieder aufgerichtet den Zusprnch hörte:

Ich komme bald!

Darnach aber im Oktober deutlicher belehrt voraussagte: Er werde seine Ankunft auf Erden nicht mehr sehen:

Zum Zeichen des unzerstörlichen Denkmals,
das Er selbst zuerst in ihren Herzen sich gesetzt hatte,
setzten dieses Zerstörliche:
Seine geistlichen Söhne und Töchter.
Seine Seele lebe in Gott!

†

## §. 55.

## O! es ist was Großes — in Gott selig seyn!

Groß war der Verlurst dieses Vaters für seine geistlichen Söhne und Töchter, die ihn nie vergessen werden, auch nie können: Denn was sie ihm verdanken, reicht bis ins ewige Leben. Doch

hatten zwei Priester vorzüglich unter ihnen seine Leitung genossen, die die Gabe hatten, seinen Geist etwas mehr aufzufassen; an die sich nun die wie aus der Zerstreuung sich sammelnden Schafe nach und nach anschlossen. Groß war dieser Verlurst auch für Viele, aber die Vielen haben ihn nicht erkannt. — — — Er hatte zwar alle die Seinen öfter angelegenst gebethen, daß sie Seiner nach seinem Tode in ihren Gebethen gedenken sollten: sie thatens, und thuns noch: aber sie können sich dabei des Gedankens nicht enthalten, daß er ihres Gebethes für ihn nicht mehr bedürfe, sondern daß vielmehr Er für sie ein mächtiger Fürbitter sey. Davon könnte ich mehrere Thatsachen anführen, die zwar für jene die sie erfuhren, gewiß sind, andern aber, die nie dergleichen erfuhren, oft nur ein Ziel des Widerspruches werden. Ich setze darum nur Eine her, von der ich gleichwohl das Urtheil dem Leser überlasse. — Einer seiner Beichtsöhne, ein Priester, lag eines Abends, bald nach Apollinars Hinscheiden zur gewöhnlichen Zeit, es war um 10 Uhr, oder eine Viertelstunde früher, zu Bette, und hatte noch nicht eingeschlafen. Er schlief in einem Nebenzimmer, hatte aber die Thüre zum Wohnzimmer allzeit offen, um in schlaflosen Stunden des Lichtes geniessen zu können, das im Wohnzimmer ganze Nächte hindurch vor einem grossen Kruzifix-Bilde brannte, auf das er im Bette liegend hinsehen konnte. So hinsehend vernahm er in seinem Geiste ein schnell vorübergehendes Wort, ohne Stimme, ohne

Geräusch im Gemüthe, oder vielmehr nur einen Gedanken, der vom Angesichte des Kruzifixbildes ausgieng, und ihm die Worte an die Stirne, doch ohne Empfindung, wehte: O! es ist was Grosses, in Gott selig seyn! Und in diesem Worte lag ganz die Ruhe, Milde und der Ausdruck P. Apollinars, die die Seele des Hörenden gar oft schon angeregt hatten. Er war im Innersten überzeugt, Apollinar habe sie gesprochen, obwohl er keine Gestalt von ihm sah, und keinen Laut von ihm hörte. Auch erfüllte sein ganzes Innerstes in diesem Augenblicke so ein Friede, und so eine nie gekostete Heiterkeit des Geistes in Gott, daß er länger diesem Schauen sich hingebend ein Thautröpflein wahrer Himmels-Seeligkeit zu kosten glaubte. Er wachte noch lange denkend diesen Gedanken, und den Nachhall dieses Geistes-Wehens, auch da es schon vorüber war, bis er darüber einschlief. — Und noch jetzt ist die Erinnerung daran hell und lebendig in seiner Seele. Der Zeuge ist redlich, der dieses bezeugt; und obwohl er nie ein Wort ohne große Noth zu betheuern gewohnt ist, so ist er doch bereit dieses zu betheuern, wenn es sollte gefodert werden. Auch geschah ihm dieses Alles bei voller Geistes Gegenwart, im klaren Bewußtseyn, daß er wache, denn er hatte sich erst zu Bette gelegt. Es war in der Abendstille, da der Geist aller Tages-Sorgen entledigt so eben durch ein kurzes inniges Nachtgebeth in Gott sich gesammelt hatte. — Seitdem besucht er oft Apollinars Grab; und nä-

her ist ihm da der Geist des Verblichenen, und er glaubt den Rath, das Licht und den Trost da zu finden, die er oft bei seinem Erdenleben im Umgange mit ihm fand. Gleiches thun Apollinars übrige geistlichen Söhne und Töchter, die allein ihn kannten, wenn ihn gleich die Welt mißkannte, vor der er auch verborgen seyn wollte. Unvergeßlich ist ihnen Alles, was er redete und that, obgleich ich nicht im Stande bin alles dieses hier niederzuschreiben. Ich schrieb aber dieses aus Dankbarkeit, weil ich dem Unvergeßlichen nach Gott alles wahre Gute verdanke; und — damit manche gute Seele erbaut, und Gott in seinem treuen Diener geehrt werde. Amen.

Als ein Nachhall seines Lebens stehe hier zum Schluße, was Sailer nach erhaltener Todes-Nachricht von ihm schrieb.

Landshut den 24ten Dezember 1820.

Lieber! ich habe mit Ihnen den Vater Apollinar Sie mit mir Zimmer verloren; beide waren Stützen, jener der Gottseligkeit, dieser der Theologie. Ach! wie werden solche Lichter ersetzt werden!

Landshut den 19ten Februar 1821.

Ja! ich freue mich sehr auf die ausführliche Biographie von ihm. Mein Urtheil ist: Erat viva religio ipsamet, quæ humilitate et abnegatione sui perpetua DEO serviens, ad DEum

homines reduxit, Christum referens moribus, DEum portans spiritu et corpore.

## Wörtliche Uebersetzung:

„Er war die Religion selbst lebendig dargestellt, die durch immer sich gleiche Demuth und Selbstverleugnung Gott dienend, die Menschen zu Gott zurück führte, indem er Christus vorbildete im Umgange, und Gott trug im Geiste und im Leibe.“

Wie wahr und treffend dieß, fühlt tief, der ihn sah und kannte.

A. Z. G. E. G.

## Protestation.

So wie der Verfasser diese Biographie dem Urtheile des ihn betreffenden bischöflichen Ordinariats unterworfen hat, dessen Genehmigung auf dem Titelblatte beigedruckt ist, eben so unterwirft er den ganzen Inhalt derselben auch dem Urtheile der heil. katholischen Kirche, und will Alles nicht anders verstanden haben, als nach der Verordnung des heiligsten Vaters Urban des Achten.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, Johann Georg,

Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines würdigen Priesters des neunzehenten Jahrhunderts nebst dem Bildnisse des Unvergeßlichen [P. Apollinaris Nittermaier, P. O.]

Augsburg 1826

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Prü.813
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11113160-5